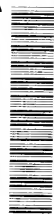


A

0
0
0
5
0
3
2
5
7
8



Die Wiederbelebung der Bandspinnerei in Baden

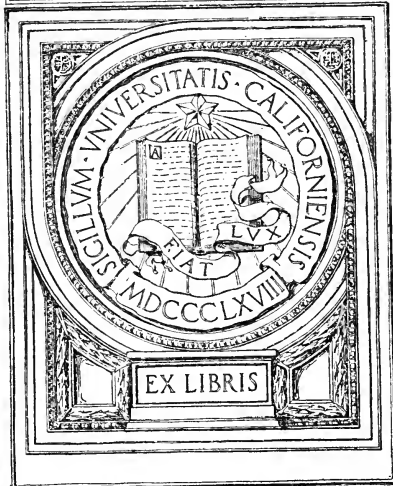
Von Dr. Karl Drescher
Professor an der Universität Bonn



==== Karlsruhe 1904 =====

Kommilitonenverlag von H. Bielefeld's
Selbverhandlung, Liebermann & Co.

THE GIFT OF
WILLIAM G. KERCKHOFF
TO THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES



THE LIBRARY OF
FRIEDRICH KLUGE



*Ergänzung über
von H.*

Die Wiederbelebung der Handspinnerei in Baden

Von

Dr. Karl Drescher,
Professor an der Universität Bonn.



UNIV. OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES LIBRARY

Karlsruhe 1904

Kommissionsverlag von A. Wielefeld's Hofbuchhandlung,
Liebermann & Co.

134339

AMBROGLIO TO VINO
FRASQUELLE ROMA 2014

TS
1480
I 81w

Ihrer Königlichen Hoheit

der

Großherzogin Luise von Baden

ehrfurchtsvollst

dargebracht.

Inhalt.

1. Vorbereitende Betrachtungen	1
2. Spinnbetrieb und Anbau im heutigen Baden	27
3. Die Spinnerei-Ausstellung zu Karlsruhe 1903	83
4. Die Spinnräder-Sammlung Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin	111
5. Nachwort	155

11180 411 2. 1092

Vorwort.

Der Plan zu den nachstehenden Ausführungen ward anläßlich der großen Karlsruher Spinnereiausstellung des Jahres 1903 gefaßt. Es sollte sich darum handeln, die heutige Stellung und Bedeutung der Handspinnerei in Baden eingehend zusammenzufassen und übersichtlich darzustellen. Es mußte dabei ebensowohl die historische Tradition erörtert werden, an welche die Handspinnerei anknüpft, als auch die gegenwärtigen Verhältnisse im Lande, die Aussichten für die Zukunft und schließlich die Mittel zur weiteren Hebung und Wiederbelebung dieser wichtigen Volkstätigkeit. Es ward dabei ausgegangen von der festen Ueberzeugung, daß die Handspinnerei, wie Seine Königliche Hoheit der Großherzog dies auch in seiner Eröffnungsrede zur Spinnereiausstellung ausdrücklich betonte, für Baden durchaus noch einen bedeutsamen, nationalökonomischen Faktor darstelle.

In den nachfolgenden Blättern lege ich nun die hierauf bezüglichen Betrachtungen vor, und es ist mir jetzt nach ihrem Abschlusse ein herzliches Bedürfnis, für die mir allseitig so weitgehend gewährte Unterstützung bei dieser Arbeit den wärmsten und aufrichtigsten Dank auszusprechen. Zunächst gebührt dieser Dank Ihrer Exzellenz der Frau Staatsministerin Roff, sowie Herrn Präsidenten Nicolai, aus deren

Händen ich in weitest entgegenkommendster Weise notwendiges Material empfing, und die meine Arbeit stets mit liebenswürdigstem Interesse begleiteten, sodann Herrn Geheimrat von Chelius, dessen wertvollen Rates ich mich stets erfreuen durfte, ferner Herrn Ober-Regierungsrat Dr. Lange vom Großherzoglichen Statistischen Landesamt, der mir verschiedene wichtige Auskünfte in bereitwilligster Weise zugehen ließ, Herrn Regierungsrat Dr. Hecht, der mich durch weitere Mitteilungen und Bemühungen seinerseits freundlichst unterstützte. Fräulein Thelemann verdanke ich die Uebermittlung der letzten Frauenvereinsberichte, und Fräulein Schuitzspahn hat mit niemals versiegendem Entgegenkommen die photographischen Platten zu all den Reproduktionen angefertigt, bei welchen nicht ausdrücklich anderes bemerkt ist. Meine innigsten Wünsche begleiten diese Blätter jetzt beim Hinauswandern ins herrliche badische Land; möchte es auch ihnen an ihrem bescheidenen Teile vergönnt sein, der größeren Aufgabe zu dienen, die sie veranlaßt hat, nämlich zu wirken im Sinne derer, denen Wiederaufblühen und Weiterblühen der Handspinnerei in Baden am Herzen liegt.

Bonn, Juli 1904.

Der Verfasser.

I. Vorbereitende Betrachtungen.

In uralte Zeiten zurück führt uns die Verwendung des Flachses in Spinnerei und Weberei — in uralte Zeiten nicht nur der eigenen germanischen Vergangenheit, sondern noch weiter hinauf bis zu den ältesten Völkern der europäisch-asiatischen Kulturgemeinschaften. Bei den Aegyptern sehen wir die Herstellung der Leinwand schon geübt, soweit unsere Kunde von ihnen reicht, lange vor Beginn der christlichen Zeitrechnung, wir sehen die Phönizier Leinwand herstellen, in den sumpfigen Niederungen des Kaukasus¹⁾ und durch ganz Asien war der Flachsbau verbreitet. Dann lernten die Griechen die Kunst der Leinenerzeugung, von da wandert sie nach Italien und Gallien bis nach den Niederlanden. Der Anbau belgischen Flachses und die Herstellung slämischer Leinwand lassen sich bis ins erste nachchristliche Jahrhundert zurückverfolgen, und etwa aus der gleichen Zeit berichten Plinius sowohl wie Tacitus schon, daß die deutschen Frauen²⁾ in unterirdischen Webekellern Leinwand webten, und daß schon damals leinene Gewänder als besondere Kostbarkeit galten, die aller übrigen Kleidung vor-

1) Dehn, Kulturpflanzen und Haustiere, S. 174.

2) Weinholt, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter, Bb. 1, S. 174 ff.

gezogen wurde. Freilich können wir aus diesen Nachrichten noch nicht bestimmt ersehen, ob der Flachß als Rohprodukt etwa noch aus Gallien eingeführt ward oder auch schon selbst in einzelnen Gegenden Germaniens angebaut war, aber auch der Anbau ist schon in sehr früher Zeit erfolgt, weil Boden und Himmel Mitteleuropas der Flachßkultur sehr günstig waren. Schon im 4. Jahrhundert n. Chr. war dann die Bekleidung mit Leinwand bei den Goten, einem ostgermanischen Volksstamme auf dem linken Ufer der unteren Donau, so außerordentlich verbreitet, daß der gotische Besitz an Rinnen den Neid der Byzantiner erregte. Und gleich in den Zeiten, in denen wir zuerst vollen historischen Einblick in das Leben unserer eigenen Vorfahren tun können, um die Wende des 8./9. Jahrhunderts, sehen wir Spinnen und Weben bei den Germanen in vollster Blüte. Der große Frankenkaiser Karl ließ, wie Einhard, sein Biograph, erzählt, seine Töchter nicht nur in Wissenschaften unterrichten, sondern sie auch im Spinnen und Weben unterweisen.³⁾ Karls des Großen Mutter Berta ward noch lange als Spinnerin gefeiert, und über dem Grabe der Herzogin Liutgart von Lothringen, einer Tochter König Ottos I. des Großen, ward (zu St. Alban in Mainz) nach dem Berichte des Chronisten Thietmar von Merseburg eine silberne Spindel zum Andenken an ihre Tätigkeit aufgehängt. So also waren Spinnen und Weben schon frühe eine Beschäftigung selbst der höchstgestellten Frauen im Volke, mit Schneidern und Sticken gehörte Spinnen und Weben zu den notwendigen Fertigkeiten der deutschen Frau „und sollte sie auch dereinst die Kaiserkrone tragen“.⁴⁾

3) Einhard, Leben Karls des Großen, C. 19.

4) Weinholt, D. Frauen, Bd. 1, S. 174, 177 ff.

Und was man seit den frühesten Zeiten unter den Menschen so hoch schätzte, dessen mußten sich auch die Götter annehmen, denn auch hier gilt das Wort: „wie einer ist, so ist sein Gott.“ Und nichts zeigt deutlicher die tiefe Bedeutung, welche Spinnen und Weben für die Kultur der früheren Völker hatte, als die Rolle, welche diesen Beschäftigungen eben in den religiösen Anschauungen zugewiesen ist. Bei den Griechen sowohl wie bei den Römern und den alten Germanen erscheint das ganze Leben unter dem Bilde des gespinnenen Fadens, bei den Griechen und Römern spinnen ihn als Schicksalsfrauen die Parzen, bei den Germanen die Nornen.⁵⁾ Diese führten die Namen Wurt, Wevandri und Skult, d. h. das, was geworden ist, das, was im Werden ist, und das, was werden soll, also Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sie stellen somit das ganze Leben in seiner zusammenhängenden Entwicklung dar. Und aus diesem alten heidnischen Glauben unserer Vorfahren geht dann die Anschauung von den spinnenden Schicksalsgöttinnen über in die Sagen und Märchen des Volkes. Dort erscheinen sie als schicksalbestimmende Feen (in der Zwölfzahl in dem schönsten unserer deutschen Märchen, dem „Dornröschen“), als fahrende Frauen, als weise Frauen, als spinnende Fräulein, sitzen als spinnende Jungfrauen in Bergen und Höhlen — in solchen Erscheinungen auf Jahrhunderte hinaus die Phantasie des Volkes befruchtend und anregend. Und als Schützerin und Hüterin des Spinnens und Webens ferner dachte man sich keine andere der heidnischen Göttinnen als gerade die erste unter ihnen, nämlich Frigg, die Gemahlin des Wotan. Unter den verschiedensten Namen erscheint sie in der Volksüberlieferung noch lange

⁵⁾ Grimm, Deutsche Mythologie⁴ I, 336.

in den späteren Jahrhunderten, als schon längst ihr heidnisches Reich zusammengestürzt war, und das Christentum seinen Siegeszug durch die Welt begonnen hatte. Da kennt man sie auch später noch als die alte Frick, als Frau Gode (= Frau des Wotan), Frau Freen, Frau Harke, Frau Berhta (Berhta, Berta), am bekanntesten ist sie aber wohl unter dem Namen der Frau Holda oder Frau Holle geworden. Nicht nur ist ihrer Obhut das Spinnen anvertraut, sie spinnt auch selbst und gibt ferner dem Flachsbau Gedeihen.⁶⁾ Sie hilft den fleißigen Spinnerinnen und spinnt ihnen nachts die Spule voll, den Faulen aber, die ihren Flachs nicht abgesponnen, zündet sie den Kocken an oder beschmukt ihn. Oder wenn sie um Weihnachten ins Land einzieht, stellte man ihr als Zeichen, daß man fleißig zu spinnen denke, einen dickumwundenen, frisch aufgesteckten Kocken hin,kehrte sie aber nach ihrer Umzugszeit, den zwölf Rauhnächten, in der Nacht zu den hl. drei Königen zurück, so mußte dann auch alles abgesponnen sein. Hatte sie bei ihrem Eintritt an Weihnachten dem schönen, vollen Kocken gewünscht: „So manches Haar, so manches gute Jahr,“ so sprach sie beim Wegzuge über das ungesponnen gebliebene Material: „So manches Haar, so manches böse Jahr.“ Ihr Fest war heilig, die Arbeit ruhte, bestimmte, ihr geweihte Speisen wurden genossen, ihr Fest war ein Fest des Hauses. Und so sehen wir denn alles in allem diese Göttin, die den Flachsbau und das Spinnen in ihre Hut nimmt, die selbst spinnt und so gleichsam eines der wichtigsten Bedürfnisse der häuslichen Wirtschaft mit gewinnen hilft, als eine mütterlich waltende, häuslich sorgende, Hauszucht übende Herrscherin

⁶⁾ Grimm, Deutsche Mythologie I, 223.

vor uns erscheinen. Und diese Vorstellungen sind, noch sogar in ihrem Kerne vielfach bewahrt, zum Theil lebendig geblieben bis auf den heutigen Tag; auch diese alten Vorstellungen sind hineingerettet worden in die Schatzkammer der Märchen, Sagen und Volksüberlieferungen. Man braucht nur die herrliche Sammlung der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm aufzuschlagen und man wird Märchen finden, wie das vom Mädchen, dessen Spindel in den Brunnen fällt, das nachspringt und zur Frau Holle gelangt u. a. m. Auch wichtige Nebenzüge erscheinen häufig der so vertrauten Tätigkeit des Spinnens entnommen. So wird die Walküre Brünhild dem alten Mythos zufolge von Wotan mit dem Schlafdorn gestochen und in langdauernden Schlaf versenkt, wabernde Lohe schützt die Wehlose und nur dem Furchtlosesten und Stärksten wird es gelingen, bis zu ihrem Schlummer vorzudringen. Aus diesem Mythos mit seiner ungebändigten Kraft wird dann im Märchen sanft umgemodelt die reizvolle, liebevolle Geschichte vom — Dornröschen, welches durch eine Dornenhecke vor den unberufenen Freiern bewahrt wird. Dornröschen aber sticht sich bei der geheimnisvollen Alten im Turmzimmer in den Schlaf — durch einen Spindelstich! Wie zeigt uns diese einzige Aenderung in einer Volkserzählung wieder aufs deutlichste die Vertrautheit des Volkes mit seiner Spinnntätigkeit, und so sehen wir also alles in allem schon in den alten, heidnisch-mythologischen Anschauungen unserer Vorfahren und in deren Ausläufern in der vom Volke so geliebten Märchenliteratur die kulturgeschichtliche Bedeutung des Spinnens für unser Volk aufs hellste herausleuchten.

Wenden wir unsere Blicke nun zur Betrachtung der

nationalökonomischen Seite. Die Tätigkeit des Spinnens lag ihrem ganzen Charakter nach von Anfang an ausschließlich in weiblicher Hand, das Zeichen der Frau war die Kunkel oder die Spindel, wie dasjenige des Mannes der Speer oder das Schwert war; „spermägen“ oder „swertmägen“ hießen die Verwandten des Mannes, „spindelmägen“ oder „kunkelmägen“ diejenigen der Frau,⁷⁾ die Spindel ist Sinnbild des Hauses, sowie zahlreicher Nachkommenschaft.⁸⁾ Die Tätigkeit des Spinnens war nun zunächst jahrhundertlang ausschließlich häusliche Tätigkeit der Frauen. Versponnen wurde sowohl Flachs, als auch Hanf und Wolle; Wollspinnerei ist hiervon vielleicht der Zeit nach die älteste, weil ja in der Kulturentwicklung Viehzucht immer dem Ackerbau vorangeht, und somit die Bekanntschaft mit der Schafwolle naturgemäß älter ist als die Bekanntschaft mit dem doch Ackerbau und Seßhaftigkeit erfordernden Flachse (Wein) oder gar dem noch später eingeführten und nicht so verbreiteten Hanf. Dann aber lief augenscheinlich die Verspinnung von Flachs derjenigen der Wolle den Rang ab, denn leinene Gewebe trugen ja, wie wir sahen, in den ersten Jahrhunderten weit den Preis davon, bis dann etwa seit dem 13. Jahrhundert feine friesische oder niederländische Tuche der Leinwand ihrerseits wieder den Rang streitig zu machen begannen. Gesponnen aber ward überall, im Hause des Hörigen, des Unfreien, der Zinsleute, — hier sowohl für den eigenen Bedarf, als auch für die Abgaben an die Grundherrschaften, ebenso aber auch in den Wohnungen der Großen, an den Höfen der Könige und Fürsten; hier natürlich ward die Herstellung der Garne und Gewebe im großen betrieben.

⁷⁾ Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, S. 163.

⁸⁾ Schmoller, Straßburger Tucher- und Weberzunft, S. 359.

Die Mägde und die Frohnarbeiterinnen, d. h. die Töchter der Unfreien, der Hörigen, ja auch der Ministerialen, die dem Herrenhofs Dienste leisten mußten, kamen in dem „Frauenhause“ (dem „Frauenzimmer“) oder dem „Werkgadem“ zusammen und hier übten sie spinnend und webend, Kleider und Wäsche anfertigend, ihre Tätigkeit aus. In dem „Zwein“, einem epischen Gedichte Hartmans von Aue, wird in mehreren hundert Versen ein solcher „Werkgadem“ ausführlich geschildert. Dreihundert Mädchen, die man als Kriegszins gegeben hat, arbeiten hier auch für den Verkauf und erhalten von dem Ueberschusse pro Pfund eine dürftige Vergütung zu ihrem Lebensunterhalte. Eben darum nun, weil eine so große Zahl arbeitender Hände zur Verfügung stand, war es dann möglich, die bei den großen Festen für den Eigenbedarf notwendigen Kleider, als auch noch darüber hinaus die üblichen Kleidergaben für die zahlreichen fremden Gäste eben im Wege der Hausarbeit selbst zu fertigen. Weil nun dies Spinnen und Weben ausschließlich weibliche Arbeit war, und die weiblichen Arbeitskräfte so reichlich vorhanden und somit so billig waren, so blieb eben, während bei anderen Produktionszweigen handwerksmäßige Tätigkeit allmählich sich zu entwickeln begann, Spinnerei und Weberei auch späterhin, zumal auf dem Lande, Gegenstand des gewerblichen Hausfleißes.⁹⁾ was natürlich auf den ganzen Charakter dieser Industrie eine entscheidende Wirkung ausüben mußte. Der Ueberschuß weiblicher Kräfte fand eben hier eine höchst glückliche Verwendung, eine — wenn auch noch so primitive — Maschine, die Spindel in noch einfachster Form stand den Frauen zur Verfügung und steigerte die an und für sich

⁹⁾ Jnama = Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte II, S. 304 ff.

damals bescheidene Leistungsfähigkeit weiblicher Kräfte so, daß der eigene Bedarf verhältnismäßig leicht gedeckt werden konnte. Diese Frauentätigkeit konnte man somit schon damals wirtschaftlich als sehr angenehm und anregend empfinden.

Als dann aber nun das Handwerk sich weiter entwickelte und organisierte, sehen wir etwa seit dem 11. bis 12. Jahrhundert doch auch die männliche Tätigkeit sich wenigstens der Arbeit des Webens zuwenden; das Spinnen, zumal das Flachsspinnen, blieb auch weiterhin in den Händen der Frau. Nur als ganz vereinzelt Erscheinung sehen wir dann etwa im 14. Jahrhundert in Ulm, daß die Wollenweber selbst sich gelegentlich neben den spinnenden Mägden auch eine Anzahl Knechte ausschließlich zum Zwecke des Spinnens hielten.¹⁰⁾ Im übrigen aber entwickelte sich auch in jenen späteren Zeiten nur die Weberei zum geschlossenen, männlich betriebenen Handwerk, das Webematerial aber, das Garn, ward nach wie vor in häuslicher Spinnstätigkeit hergestellt, die Weber empfingen es aus den Händen der spinnenden Frau.

Die handwerksmäßige Ausbildung eines jeden Produktionszweiges aber hat natürlich zur Voraussetzung, daß man über den eigenen Bedarf arbeitet, für den Markt, für den Handel, für den Export. So wurde es auch jetzt bei der handwerksmäßig betriebenen Weberei. Und da ist es besonders interessant zu sehen, daß das erste Aufblühen des Handels mit solcher handwerksmäßig hergestellter Leinwand gerade auf dem Gebiete des heutigen Großherzogtums Baden zu beobachten ist. Die ältesten Spuren solcher Tätigkeit weisen auf das Gebiet des damaligen Bistums Konstanz, und im 13. Jahrhundert beruht die Handelsbedeutung der

¹⁰⁾ Schmoller a. a. O., S. 439.

Stadt Konstanz ganz auf dem Exporte von Leinwand, eine weitverbreitete Leinenweberei trug hier ihre Produktion zusammen,¹¹⁾ die vorwiegend aus Südwestdeutschland, eben aus dem Gebiete des heutigen Badens und der umgebenden Landstriche kam. Bedenkt man nun, daß das ganze zur Leinenweberei notwendige Material damals durch die häusliche Spinnthätigkeit der Frauen, und zwar noch ohne Spinnrad, bloß mit Hilfe der Handspindel beschafft wurde, so kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie außerordentlich stark in jenen Zeiten und in jenen Gegenden die Spinnthätigkeit ausgeübt worden sein muß. Zugleich erkennt man aber auch — und dies mag schon jetzt einen Fingerzeig für die Beurteilung der Handspinnerei der Gegenwart abgeben — wie außerordentlich günstig die Vorbedingungen für diese Thätigkeit gerade in den Gegenden des heutigen Badens schon früher gewesen sind, und es ergibt sich für uns damit die Frage, inwieweit solche Vorbedingungen auch etwa noch heute als vorhanden anzusehen sind. Die Inanspruchnahme gerade der Frauenarbeit anfänglich für Spinnen und Weben zusammen, dann hauptsächlich für das Spinnen allein hat diese Thätigkeiten in der Folge dann in naturgemäßer Entwicklung zu dem weitaus bedeutendsten Zweige des Hausfleißes der ländlichen Bevölkerung gemacht, und aus dieser Stellung konnte das Spinnen in Baden auch trotz aller scheinbaren Ungunst in dem späteren Wandel der Zeiten nicht verdrängt werden. Gerade in der glücklichen Möglichkeit, mit geringem Aufwand und mit eigenen Kräften einen wichtigen Hausbedarf zu decken, müssen wir, zumal in Anbetracht der physikalischen Verhältnisse des Großherzog-

11) Inama-Sternegg a. a. O. III, S. 18 ff. 85 ff. 119 ff.

tums Baden, den Punkt erkennen, von welchem aus wir hier dem weiteren Bestehen der Handspinnerei nicht nur Dauer zusprechen, sondern auch ihre weitere Förderung als einen großen nationalökonomischen Gewinn betrachten müssen.

Die Spinnerei mit ihren Vorbereitungsstadien, von dem Anbau des Flachs bis zu dem Aufstecken des Kockens, ist also vorwiegend Hausarbeit geblieben. Die Ausdehnung der handwerksmäßigen Produktion hat dieses Gebiet gewerblicher Arbeit nicht berührt, während die Weberei schließlich doch vorwiegend dem zunftmäßigen Gewerbsbetriebe anheimfiel, und zwar am schnellsten die Wollenweberei, die von Anfang an städtischer Betrieb war, dann folgte die Leinenweberei langsam nach. Seit dem Ausgange des Mittelalters kam zu den drei schon vorhandenen (Flachs, Hanf, Wolle) als vierter verspinnbarer Stoff dann noch die Baumwolle hinzu; ihre Urheimat war Indien; sie erscheint seit dem 14. Jahrhundert auf deutschen Märkten.

Mit dem Aufblühen der Städte vom 13. bis zum 16. Jahrhundert gewinnt der Spinnbetrieb auch in den Kreisen des deutschen Bürgertums einen wichtigen Platz, und zahlreiche Aeußerungen gerade in der volksmäßigen Literatur zeigen uns, wie vertraut man überall, und jetzt müssen wir sagen, in Stadt und Land, mit dieser Beschäftigung nach wie vor geblieben, ja in noch erweitertem Maßstabe geworden war. Aus dem 15. Jahrhundert schon wird uns eine sprichwörtliche Redensart überliefert: „einem die Baumwolle aus der Toppen ziehen“, d. h. einen übers Ohr haufen. Hans Sachs, der einflußreichste Volksdichter des 16. Jahrhunderts, gibt einmal die phantastische Schilderung eines Volkes, der so groß ist, daß ihn nicht einmal ein Faden in

der Mitte ungürten könne, der „aus allem Flachs, Hanf oder Wollen“ gesponnen sei. Und um auch die bildende Kunst nicht zu vergessen, sei darauf hingewiesen, daß jetzt Maria, die Mutter Gottes, wie einst Frigg, mit Spindel und Kocken dargestellt erscheint, am schönsten wohl in dem Dürerschen Holzschnitt¹²⁾ aus dem Marienleben „Ruhe in Aegypten“. Aus der Zusammenfassung solcher Aeußerungen ergibt sich aufs deutlichste, wie vertraut die ganze Tätigkeit des Spinnens und Webens nach wie vor dem ganzen Volke war.

Da brachte der Beginn der Neuzeit, das 16. Jahrhundert, eine Erfindung, welche auf die Ausübung der Spinnerei von entscheidendstem Einflusse war: die Erfindung des Spinnrades. Bisher hatte man bloß mit der einfachen Handspindel gesponnen, deren Handhabung eine ununterbrochene Spinnstätigkeit nicht zuließ, sondern bei welcher das eigentliche Spinnen, d. h. die Drehung des Fadens durch das Aufwicklungsgeßchäft unterbrochen werden mußte. Nun ward nach dem Bericht einer Braunschweiger Chronik um 1530 von dem Steinmetz und Bildschnitzer Johann Jürgens im Dorfe Wattenbüttel bei Braunschweig die Erfindung des deutschen Flachs-spinnrades gemacht, welches ein ununterbrochenes Spinnen ermöglicht und zugleich als Vorbild der modernen, industriemäßig verwendeten Spinnmaschine gelten muß. Auf diese Erfindung bezieht sich ein interessantes Einzelblatt des 16. Jahrhunderts, das bei der Spinnereiausstellung ebenfalls mit ausgestellt war. Es ist nun nicht sicher ausgemacht,¹³⁾ ob diese Nachricht Wahrheit oder freundliche Legende ist, auch wissen wir nicht, ob Jürgens das

¹²⁾ Vgl. auch H. Stegmann, Vorwort zum Ausstellungskatalog der Karlsruher Spinnereiausstellung. 1903, S. 6.

¹³⁾ H. Stegmann a. a. D., S. 2 f.

Handrad oder das Trittrad eingeführt hat. Jedenfalls aber sehen wir seit dem 16. Jahrhundert den Gebrauch einer Spinnmaschine als Handrad oder Trittrad (eigentliches Spinnrad) aufkommen. Zu allgemeinerer Verwendung gelangte das Spinnrad aber kaum vor dem Beginne des 17. Jahrhunderts. Wenn auch die einfache Handspindel durch die Erfindung des Spinnrades nicht ganz verdrängt wurde, wenn sie in einzelnen Teilen Deutschlands (so in Baden selbst, vgl. Kap. III), namentlich aber in außerdeutschen Gegenden (Bukowina, Balkanhalbinsel) sogar noch heute in Gebrauch ist, so hat doch das Spinnrad als rascher fördernde Maschine weitaus die erste Stelle der Verbreitung erlangt, und eine Reihe von hochinteressanten Spinnradtypen sind seitdem geschaffen worden. Alle diese verschiedenen Spinngeräte von der einfachen Handspindel über das Handrad hinaus bis zum reichverzierten, kostbaren und komplizierten Spinnrade sind in der reichhaltigen Sammlung der Großherzogin von Baden vertreten, die, eine Sammlung von großem kulturhistorischen Werte, weiter unten (Kap. IV) eingehend gewürdigt werden muß. Des besondere. Interesses wegen mag noch erwähnt werden, daß sogar von Leonardo da Vinci, der ein genialer Maler, aber auch ein bedeutender Philosoph und Ingenieur und einer der vielseitigsten Menschen war, die je gelebt haben, eine Skizze vorhanden ist, die einen richtigen Spinnapparat mit Spindel und Spule darstellt.¹⁴⁾ Die Zeichnung stammt ungefähr aus dem Jahre 1500, ist also ziemlich gleichzeitig mit der Jürgensschen Erfindung. Bei Leonardo herrscht

¹⁴⁾ Spinnrad-Typen. Eine Sammlung von Hand-Spinnrädern, zusammengestellt von H. v. Kettich. Hggv. vom k. k. Ackerbauministerium, Wien 1895. S. 9, S. VII.

eine Anordnung, wie sie fast dreihundert Jahre später wiederum erfunden wurde und dann bei den industriellen Spinnmaschinen tatsächlich zur Anwendung gelangte. Die Erfindung des Spinnrades hatte nun naturgemäß zunächst einen außerordentlich belebenden Einfluß auf die ganze Spinnthätigkeit, und das 17. und ein Teil des 18. Jahrhunderts ist als der Höhepunkt des gesamten Spinnbetriebes anzusehen. Immer mehr steigerte sich damit auch der Verbrauch des Rohmaterials, namentlich nahm im 18. Jahrhundert die Einfuhr der Baumwolle zu. Gegen Ende dieses Zeitraumes vollzieht sich dann aber in deutlichem Zusammenhange mit der stets gesteigerten Einfuhr eine zweite und zunächst abschließende Umwälzung in der Spinnthätigkeit: es gelingt die Erfindung der industriellen Spinnmaschine, in welcher wiederum dem auf Handbetrieb gestellten Spinnrade ein fast übermächtiger Konkurrent entstand. Den neuen Maschinen fiel zunächst das Verspinnen der Baumwolle und der Wolle zu, und eine weitverzweigte Industrie blühte auf durch die vielseitige Verwendbarkeit der erzeugten Garne. Seit dem Jahre 1810 gelang es dann der Spinnmaschine weiter, auch die Flachsfaser zu verspinnen, und so war auch der Flachsspinnerei das industrielle Gebiet eröffnet.

Es konnte nicht ausbleiben, daß diese gewaltigen Umwälzungen, so sehr sie auf der einen Seite den Betrieb und die Produktion steigerten, den Gebrauch des Spinnrades wesentlich, zumal in den raschlebigen Städten, zunächst zurückdrängte. Vor der mächtig hereinflutenden neuen Industrie, vor den großen Fabriken, die jetzt entstanden und die schließlich Tausende von Spindeln beschäftigten, da schien die einzelne Spindel, über welche das bisher benutzte Spinnrad verfügt, nichts mehr zu bedeuten, zumal der größere Zeit-

aufwand und die geduldige Arbeit, die die Herstellung der Handspinnereiprodukte erforderte, in unserem Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität, der Eisenbahnen und der Nervosität schwer ins Gewicht fiel. Und mit der geringeren Verwendung Hand in Hand ging eine geringe Wertschätzung der Handspinnerei. Während die Großmutter oder Urgroßmutter auch der höheren Kreise noch eifrig gesponnen hatte und stolz Leinwand, gewebt aus selbstgesponnenem Garn, ihr Eigen nennen konnte, konnte man zwar auch in der Folge noch ein zierliches Spinnrad in den Häusern der Wohlhabenden sehen, aber es steht unbenutzt; mit Bändchen schmutz umwunden ist der Kocken aufgesteckt, aber er wird nicht abgesponnen. Das Spinnrad ist nur ein Zierstück, das die freundliche Einrichtung der Wohnung vervollständigen helfen soll, und gerade in dieser stummen, untätigen Rolle, gerade in dieser neuen Luxusverwendung, welche eben die Erinnerung an frühere Zeiten eingegeben hat, verrät sich wiederum deutlich die große hauswirtschaftliche Rolle, welche das Spinnrad früher auch in den Wohnungen der Vornehmeren gespielt hat; es spricht sich darin die unbewußte Empfindung aus, daß zur vollen, wirklichen Einrichtung des Hauses eben auch ein Spinnrad gehöre. Und so sehen wir denn bei der Handspinnerei im 19. Jahrhundert allerdings zunächst eine Bewegung des Rückganges, ja für Obenhinblickende scheint sie vielleicht sogar ein Bild des Verfalles zu bieten, das mit der, wie wir sahen, glänzenden äußeren Vergangenheit aber im Grunde doch seltsam kontrastierte. —

Ein ähnliches Bild nun wie die äußere Geschichte der Handspinnerei im großen zeigt dann auch die weitere Ausbildung ihres praktischen Betriebes im einzelnen. Diese

Ausbildung nun ist eine ganz besondere, eigenartige, einzig dastehende, ganz entsprechend dem besonderen, eigenartigen Charakter dieser ganzen Produktion. Wie kein anderer unter allen Handwerks- oder gewerblichen Betrieben wohnt der Handspinnerei ein gefelliger Zug inne. Gemeinsamkeit der Arbeit sahen wir ja schon früher in dem alten „Frauenzimmer“, dem „Werkgaden“ der Herrenhöfe, wohin die Frauen und Töchter der abhängigen, zinsenden Bauern zum Herren- oder Frondienste zusammengekommen waren. Aber erst, als mit dem Ausgange des Mittelalters jene großen Herrenhöfe zum Teil verschwanden, und ein kräftiger Stamm bäuerlichen Eigenbesitzes aufwuchs, da entsteht auf den freigewordenen Höfen der ländlichen Bevölkerung als bäuerliches Gegenbild jener alten Werkgaden, aber auf freier volksmäßiger Entwicklung beruhend, als Ort gemeinsamer Spinnthätigkeit die „Nockenstube“, auch Kunkelstube, Spinnstube, dann auch weiter im Allgäu und Schwaben Lichtstube, Hohlstube, Karz, Lichtkarz, Neke, Heingarten, Lichtgang, Kerzengang u. s. w. genannt.¹⁵⁾ Und in dieser neuen, freigeschaffenen Vereinigung da kommt dann auch das eigentlich gesellige Moment des ganzen Spinnbetriebes aufs glücklichste und uneingeschränkteste zur Geltung; hier sehen wir den Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung, welche die ganze Spinnthätigkeit so charakteristisch beeinflusst hat und die zunächst ein anziehendes Bild deutschen Volkslebens vor uns ausbreitet.

Im Winter, wenn die Tage kurz und die Nächte lang geworden, war es hauptsächlich, daß man zusammen kam,

¹⁵⁾ Volkstümliches aus Schwaben. Hgg. von A. Birlinger. Freiburg 1862. Bd. II, S. 430 ff.

um die ausgedehnten Stunden des Winterabends in gemeinsamer Spinnthätigkeit zu verbringen. Schon die Dichtung des sechzehnten Jahrhunderts zeigt uns diese Einrichtung überall als eine allbekannte und verbreitete. „Im Winter geht ihr in die Rockenstuben“, heißt es bei Hans Sachs; eins von dessen Fastnachtspielen (vom Jahre 1536) führt geradezu den Titel „Die Rockenstube“, und nebenbei sei bemerkt, daß wir aus der Handlung deutlich erkennen, daß hier noch nicht das Spinnrad vorausgesetzt wird, sondern noch der lose Rockenstoß mit der Handspindel verwendet erscheint. Man lud sich ferner gegenseitig zum „Rocken“ ein, und in einzelnen Gegenden (z. B. Voigtland) heißt „zu rocken gehen“ einfach soviel wie „auf Besuch gehen“. In der „geschwägigen Rockenstuben“, wiederum einem Gedichte des Hans Sachs aus dem Jahre 1556 (Werke Band IV, Seite 305), in welchem ebenfalls noch nicht das Spinnrad, sondern noch die Handspindel vorausgesetzt wird, hat eine Frau

„in ihren Spinnngaden
eine nachbarin zum rocken geladen,“

und schon hier wird uns dann auch ein Bild von Geschwägigkeit und Neigung zu übler Nachrede entrollt, wie es später noch manchmal zusammen mit noch anderen Auswüchsen als Schattenseite der ganzen Einrichtung erscheint. Der Grundzug und der ursprüngliche Charakter der Spinnstuben war aber doch immer der, daß hier Nützliches mit dem Unangenehmen sich vereinigte, und der gesunde Sinn des Volkes hat den trefflichen Kern dieser Einrichtung treu durch Jahrhunderte bewahrt. Höchst anschaulich schildert in dem oben-erwähnten Fastnachtspiele die Magd das Getriebe einer Rockenstube:

Heut wird hinnen die Rodenstuben,
Da werden Knecht und die Kockbuben
Mit uns mancherley Spiel anfaßen,
Das Stockpielen und Del ausschlahen,
Der Schultheiß wird sein Sackpfeiffen bringen,
Da wöll wir danken und drein singen,
Vnd haben einen guten Mut,
Viß daß der Hahn heint krähen thut;

etwas lange also, sieht man, dehnte sich gelegentlich eine solche Spinnstube aus. Bei allem Vergnügen aber durfte doch die Arbeit nicht zu kurz kommen. Die Volksüberlieferung z. B. des südwestlichen Deutschlands läßt deutlich erkennen, wie auch im Betriebe der Spinnstuben notwendige Gesetze beobachtet wurden. In Oberndorf am Neckar unweit der badischen Grenze wird noch aus dem neunzehnten Jahrhundert berichtet,¹⁶⁾ daß nur die anerkannt Tüchtigste den Vorsitz führt und den anderen Mädchen ihre Aufgaben im Spinnen u. s. w. zuweist. Auch sonst wird wohl auf Fleiß beim Spinnen geachtet, und lässige Spinnerinnen setzen sich dem Gespötte der anderen aus. Auch der Zutritt zu den Spinnstuben war nicht ohne weiteres gestattet. Von den Burschen sollten nur diejenigen erscheinen, die als tüchtig galten und etwas gelernt hatten; halberwachsene, blutjunge Bürschlein wurden mit Spott von dannen gewiesen. Ungehöriges Betragen wird an vielen Orten mit Ausschluß aus der Spinnstube geahndet, den ganzen Winter darf sich der Ausgeschlossene dann nicht mehr zeigen. Neckereien würzen die Arbeit, die Burschen, die die Mädchen von der Arbeit abzuhalten suchen, müssen sich dann auch gelegentlich eine handfeste Zurechtweisung gefallen lassen. Aber auch Dienste leisten sie, die Burschen schütten den Mädchen die

¹⁶⁾ Birlinger, a. a. D.

fogenannten Aigen,¹⁷⁾ d. h. den Abfall des Flachses am Rocken, ab und helfen einen neuen Rocken aufstecken. Die Erlaubnis zur Hilfe beim Abschütten der Aigen galt als ein Vorzug es fällt dem Wohlgeleiteneu oder dem Herzenserwählten des Mädchens zu, und so geläufig war diese Hilfe überall, wo gesponnen ward, daß z. B. schon in der Literatur des sechzehnten Jahrhunderts „zum Schütteln der Aigen gehen“ bei den Burtschen und Knechten einfach gleichbedeutend mit „zur Spinnstube gehen“, „die spinnenden Mädchen besuchen“, ist. Und hat sich dann aus den Bekanntschaften der Spinn- oder Rockenstube ein festes Band fürs Leben geknüpft, da beobachten wir weiter höchst originelle Hochzeitsgebräuche, wo man Kunkel und Spinnrad herrlich geziert als Angebinde bringt und um die Brautkunkel tanzt. Und wie man dem neugeborenen Knaben jetzt eine Peitsche (statt des früheren Schwertes) in die Wiege legte, so versorgte man dagegen das Mädchen nach wie vor mit seinem alten Wahrzeichen, der Kunkel, dem alten Symbol der Frau; herangewachsen sollte es dann eine tüchtige Spinnerin, eine fleißige Hausfrau sein.

Der gesellige Charakter der Spinnstätigkeit zeitigte aber neben diesen Sitten noch eine andere Entwicklung, die im Laufe der Jahrhunderte uns unschätzbare Früchte getragen hat. Die geübte Hand dreht fast unbewußt den Faden, für Rede und Gegenrede ist noch Raum, ungehemmt ist die Phantasie, die nun in solch langen Winterabenden leise, unbemerkt in poetischem Schaffen des Volkes Gestalt annimmt. So schreitet man von dem Gespräch über das All-

¹⁷⁾ Das Wort Aigen ist sehr alt, es ist schon im-Gotischen (= abana, 4. Jahrhundert nach Christi) belegt; wieder ein Beweis für das Alter der Spinnkunst bei den Germanen.

tägliche weiter zur Pflege des Gefanges, des Liedes, und zwar des echten Volksliedes, weiter zum reizvollen Spiele der Phantasie in den Volksmärchen und Sagen oder den Erzählungen, in denen irgend ein fester Kern, irgend eine Begebenheit poetisch umrankt, geglättet und umspinnen wird, wie die Perlenmuschel den festen Körper mit ihrer kostbaren Masse glättend und rundend umkleidet. An der Schaffung und Erhaltung der blühenden Welt der Volksdichtung, die ungeschrieben, mit bewundernswürdiger Liebe und Treue gehegt, jahrhundertlang sich forterbte von Geschlecht zu Geschlecht, haben die Spinnveranstaltungen des Volkes wahrlich nicht den geringsten Anteil gehabt. Und so gewinnt das, was man in den Spinnstuben sang und sagte, auch eine außerordentliche, kulturhistorische Bedeutung. Der poetische Wert und die ethische Rolle des Volksliedes ist schon länger allgemein bekannt, den poetischen Wert und die Bedeutung der Volksmärchen und Volksagen haben uns die Brüder Grimm in erster Linie erkennen gelehrt. Hier ist, wie wir jetzt wissen, oft uraltes Gut treu bewahrt, eine Reihe von Ueberlieferungen (vgl. z. B. Dornröschen) haben sogar noch in den alten heidnisch-mythologischen Anschauungen ihre Wurzel. Mit der Pflege dieser Volksdichtungen tun wir einen tiefen Blick in den unerschöpfbaren Quell von Poesie, der aus einem ungebrochenen Volkstum quillt, und wenn die Brüder Grimm unermüdlich hinaus auf das kleine Dorf Niederzwehren bei Kassel wanderten, um die kostbaren Märchen aufzuzeichnen, welche die alte Bäuerin Frau Viehmann ihnen erzählte, so schöpften auch sie hier aus dieser ungeschriebenen Ueberlieferung, die einen so wertvollen Bestandteil deutschen Volkstumes ausmacht, und die wir, wie gesagt, zu einem nicht unwesentlichen Teil eben den Spinnstuben verdanken. —

Und an Kulturgeschichte und Volksdichtung reiht sich dann auch das höhere Schrifttum und die Kunsidichtung, um uns auch hier immer wieder zu zeigen, daß die Wertschätzung der Spinnstätigkeit und ihrer Erzeugnisse ebenso wie in den alten Zeiten auch jetzt noch ununterbrochen fort dauert. Nur einige Beispiele seien angeführt. Man weiß, wie seit Luthers Rede vom Purpur und der „köstlichen“ Leinwand dieses letztere Beiwort in der Folgezeit eine fast stehende Bezeichnung für diesen Stoff geworden ist, im „Amadis“, einem bekannten Roman des sechzehnten, bei dem Prediger Balth. Schupp im siebzehnten, bei Goethe im achtzehnten Jahrhundert (s. unten) sehen wir es wiederkehren. Schiller rühmt bekanntlich im „Lied von der Glocke“ die spinnende und webende Tätigkeit der Hausfrau:

Sie füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,

und auch bei der Schilderung von Handel und Gewerbe im „Spaziergang“ ist Spinnen und Weben nicht vergessen:

Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.

Und Goethe in „Alexis und Dora“ zählt unter dem, „was ein häusliches Weib erfrent“:

Feine wollene Decken köstlicher Leinwand Stücke,

und in „Hermann und Dorothea“ weist der Wirt zum goldenen Löwen auf die Vorsorge einer tüchtigen Hausfrau hin:

Nicht umsonst bereitet durch manche Jahre die Mutter
Viele Leinwand der Tochter von feinem und starkem Gewebe.

Und die Wirtin, die kluge verständige Hausfrau, gibt sogar die abgetragene Leinwand nicht ohne Not und nur bei besonderem Anlasse fort:

Denn sie ist zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben.

Und eben wieder Goethe in seinem „Faust“ zeigt uns Gretchen, das Bürgermädchen des sechzehnten Jahrhunderts, in ihrer inneren Häuslichkeit gerade am Spinnrade, dessen Drehungen ihre klagenden Verse rhythmisch begleiten, so das Spinnrad poetischen Zwecken dienstbar machend, und zugleich seine Befähigung, gleichsam der Träger poetischen Volksempfindens zu sein, jedem Deutschen im künstlerischen Bilde vor Augen führend.

Aber dieses so reizvolle Bild anheimelnden Volkstumes das sich vor uns aufstat, sehen wir doch in den neueren Zeiten nicht überall mehr in gleicher Helligkeit leuchten. Zunächst mußte die Zurückdrängung des Handspinnens durch den Industriebetrieb natürlich auch das Stück schönen Volkslebens schädigen, das sich eben mit der Spinnarbeit verknüpfte. Das war eine Schädigung von außen, aber auch einen inneren Rückgang müssen wir erkennen, der sich verschiedentlich in einer Verminderung der Wertschätzung des Spinnens in den Kreisen der Spinnenden selbst zeigt. Die Magd, der das Spinnen oblag, ward gering geachtet im Hause, und in solche Anschauungen läßt uns schon ein norddeutscher Satiriker des siebzehnten Jahrhunderts, Joachim Rachel, einen Blick tun, wenn er in seiner Satire „Der Freund“ eine Hausfrau in törichtem Stolze ausrufen läßt:

Wer spinnen will, der spinn', ich hab's ihm (d. h. dem Mann)
aufgesagt,

Ich bin die Frau im Haus und nicht die Spindelmagd.

Auch Mißbräuche und Ausartungen in den Hockenstuben sind zu beobachten, so daß z. B. in einzelnen Gegenden Schwabens die Spinnstuben sogar direkt verboten wurden. Ein gleiches Verbot mußte im Jahre 1715 von dem Gründer der Residenz Karlsruhe von Durlach aus für Baden erlassen werden.¹⁸⁾ Vor allem aber müssen wir wahrnehmen, daß im Laufe des letzten Jahrhunderts überhaupt vieles von den alten charakteristischen Lebensgewohnheiten des Volkes leider mehr und mehr zu entswinden beginnt. Die Trachten wurden nicht mehr in der alten Weise getragen, die Sitten und Bräuche fingen an in Vergessenheit zu geraten, es ward zwar noch gesponnen, aber es schien nicht mehr die alte frohe Gemeinschaft, und wenn die frühere Spinnthätigkeit aus den Städten bei den Vornehmen ganz geschwunden war, so schien sie auf dem Lande zum mindesten nüchterner betrieben zu werden, mehr losgelöst aus dem reizvollen Zusammenhange eines reich entwickelten Volkslebens. Es schien eben auch auf dem

18) „Landsordnung für die Fürstenthumen und Landen der Markgraffschaften Baden, Hachberg, Landgraffschaft Sausenberg und Herrschaft Rötteln, Badenweiler, Lahr und Mahlberg.

Von Spinn- und Kunkelstuben.

Diemeil bekannt, was vor Unordnung, ärgerliches Gespräch, üppige Gesäng, leichtfertige Thaten, ohnehnbare schandliche Rätschereien und andere ungeziemliche Sachen in den Spinn- und Kunkelstuben vorzugehen pflegen, so thun Wir zur Verhütung dessen, alles Ernstes befehlen, daß dergleichen Spinnstuben bey Straff eines Gulden, den so wol der, bey dem sie gehalten, als eine jede Person, so er dabey betreten wird, verfallen seyn solle, fürter gänzlich verboten und abgestellt werden. Jedoch, da nahe Verwandten oder nächste Benachbarte und allein Weibspersonen, um Spinnens oder anderer dergleichen Arbeiten willen, zusammen kommen, soll ihnen solches unverbotten seyn, Knecht und andere Mannspersonen aber gänzlich davon bleiben, auch darinnen nichts ärgerliches vorgenommen werden, alles bei obgesetzter Straff.“

Land eine neue raschlebige Zeit mit hastender Hand das langgepflegte Alte zu verwischen, und die Handspinnerei im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts konnte somit auch von diesem Gesichtspunkte aus auf oberflächlicher Urtheilende den Eindruck einer Tätigkeit machen, die zwar aus dem frühesten Bedürfnis des Volkes herausgewachsen, mit dessen ursprünglichem Empfinden jahrhundertlang verknüpft war, die jahrhundertlang sich zugleich als ein nationalökonomischer Faktor allerersten Ranges gezeigt hatte, die aber jetzt — von außen sowohl wie von innen heraus betrachtet — bestimmt schien, vor feindlichen Entwicklungen einer neuen Zeit allmählich dahinzuschwinden.

Aber konnte eine solch pessimistische Auffassung in der That berechtigt sein? War der Verfall wirklich so weit vorgedrungen, und sollten die Kräfte, die früher in diesem starken Stamm so lebendige Triebkraft zeigten und ihn zu so reicher Blüte brachten, wirklich in unserer Zeit keinen Boden mehr haben? War die nationalökonomische und damit auch die ethische Rolle der Handspinnerei wirklich ausgespielt? Die Allgemeinheit konnte so denken, damit der Handspinnerei noch weiter ihr Interesse entziehen und sie in eine unverdiente Vergessenheit drängen, um so mehr war es aber dann das ureigenste Verdienst Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin Luise, hier schärfer geblickt und tiefer die wirkliche Lage der Dinge erschaut, das heißt erkannt zu haben, daß jene Beurteilung eine tatsächlich sowohl wie historisch unberechtigte war.

Wo aber ergeben sich dann auch noch in unserer Gegenwart die Vorbedingungen zum Weiterleben, ja zum Wiederaufblühen dieser schönen Industrie? Die Hast des modernen Lebens, das Rennen und Jagen im täglichen Erwerbe paßt

freilich zunächst schlecht zu der ruhigen Tätigkeit des Spinnens, das langsam nur und stetig seine Gebilde schafft, aber in den ruhigen Tälern, an denen gerade Baden so reich, in der Stille ländlicher Betriebe, da ist die alte Tätigkeit auch noch heute an ihrem vollen Platz. Da zeigt es sich, daß Kräfte, die jahrhundertlang in einem Volke wirksam waren, bei dessen angeborener Fähigkeit doch nicht einfach verschwinden können. Hier ist noch die Ruhe der Arbeit, und hier sind an den langen Winterabenden auch noch heute die übrigen Stunden vorhanden, und auch noch heute ergibt sich bei dieser Tätigkeit eine glückliche und nutzbringende Verwendung der vielleicht sonst brachliegenden weiblichen Arbeitskräfte. Und der für den ländlichen Betrieb so wichtige Grundsatz, alles Notwendige auch möglichst im Hause zu erzeugen, ein Grundsatz, dessen Befolgung den Keim zu manchem Wohlstand schon gelegt hat, der findet auch wiederum durch die erneute Spinn-tätigkeit des ländlichen Hauses, wie ehemals, seine weitere Förderung. Und was an Schnelligkeit der Erzeugung vielleicht fehlt, das wird reichlich ersetzt durch die Haltbarkeit des Erzeugten, die Jahre, Jahrzehnte, ja, wie die Spinnerei-Ausstellung gezeigt hat, selbst zwei Jahrhunderte überdauern kann. Gerade die Abneigung gegen den zunftmäßigen Betrieb und die jahrhundertlange stete Hinneigung zur Hausproduktion beim Spinnen zeigten deutlich, daß auch heute noch das Spinnen in Gegenden, die industrieller Betätigung Schwierigkeiten entgegensetzen, seine hohe Bedeutung noch besitzt. In solchen Gegenden aber ist gerade Baden so reich wie kaum ein anderes Gebiet unseres lieben deutschen Landes. Von den südlichen und westlichen Ausläufern des Odenwaldes, über das ganze weite Gebiet des Schwarzwaldes bis zum Rhein und Bodensee hin erblicken wir das Land trefflich geeignet für eine Industrie, die, wie

keine andere, früher die Industrie des gesamten deutschen Hauses war, die aber, wiederum wie keine andere, für die Zukunft die Industrie des ländlichen deutschen Hauses bleiben kann und — für Baden hoffentlich — bleiben wird. Es ist eine Industrie, die sich mit kleinen Mittelpunkten, mit dem Umkreise eines Dorfes, begnügt und die also gerade da ihre Wurzeln schlägt, wo die gewaltigere, kompliziertere Tätigkeit der Maschinen nur schwerer Boden gewinnen kann. Und gerade indem wir den Spinnbetrieb so seinem innersten Wesen gemäß durch die Entwicklung in der Gegenwart und weiter für die Zukunft angewiesen sehen auf die ländlichen Bezirke, aus denen ihm die neue Kraft erwachsen muß, steigt neben dem nützlichen, dem national-ökonomisch wichtigen das zweite, nicht minder wichtige, ideale Moment empor: durch die erneute Spinntätigkeit auf dem Lande wird auch einem außerordentlich wertvollen Stück echten Volkstums mit seinen Sitten und Bräuchen, mit seinen Trachten, seiner Bewahrung eines herrlichen Schazes volksmäßiger Dichtung aufs neue Schutz und Bestand gegeben. Das aber ist um so wertvoller und wichtiger, als gerade das letzte Jahrhundert, wie schon oben angedeutet, stark an den Eigentümlichkeiten des Volkslebens gerüttelt hat.

Aus der tiefen Ueberzeugung von dem Werte und der Bedeutung, welche die Handspinnerei auch heute noch für Baden besitzt, ist die unermüdliche, praktische Förderung entsprungen, welche Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin der Spinntätigkeit seit Jahren angeeignet läßt, und fassen wir die bisherigen Ausführungen zusammen, so müssen wir in der That erkennen, daß diese Ueberzeugung geschöpft ist durch klarste Erfassung der tatsächlichen Verhältnisse und durch außerordentliche Weitsichtigkeit des Blickes. Und glück-

lichste Erfolge hat diese Förderung schon erzielt, was die folgenden Blätter noch im einzelnen zeigen werden. Schon jetzt drehen sich die Spindeln freudiger, und die Spule füllt sich schneller, weil überall bei den fleißigen Spinnerinnen das frohe Bewußtsein vorhanden ist, daß das Auge ihrer geliebten Landesmutter wohlwollend und ermunternd auf ihrer Arbeit ruht.

II. Spinnbetrieb und Anbau im heutigen Baden.

Bei den praktischen Bestrebungen zur Hebung der Handspinnerei war Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin auch mit eigenem Beispiele vorangegangen; sie hat selbst gesponnen, und bei der großen Spinnereiausstellung in Karlsruhe vom Mai bis Juni 1903 fand sich auch eigenes Gespinnst ausgestellt, gesponnen in den sechziger Jahren. Die vornehmsten Damen des Landes folgten; ebenfalls auf der Ausstellung fand sich ein Tischtuchdamast und Servietten, gesponnen von Frau Staatsminister Roff, die seit langem eine besonders eifrige Spinnerin ist, ferner ein Teetuch, gesponnen von Freifrau von Verstett †, gewoben in Buchheim mit dem Wappen der Familie in den Jahren 1844 bis 1864, Tischtuch und Servietten, gesponnen von Freifrau von Hardenberg (Eigentum von Freifrau von La Roche), grau Gebild, gesponnen von Freifrau von Menzingen und Freifrau von Schönau in den letzten Jahren, Tuch, gesponnen von Freifrau von Edelsheim in den letzten Jahren. In unermüdlicher dankenswertester Weise nahm sich ferner der Badische Frauenverein der großen Aufgabe an, nun im einzelnen in den ländlichen Bezirken die Handspinnerei, wo sie noch geübt wird, weiter zu fördern, in anderen Gegenden neu zu beleben, und die ersten schönen Früchte dieser Tätigkeit, über die weiter unten noch zu sprechen ist,

haben diese Bemühungen schon gezeitigt. Um jedoch über den gesamten Stand des Handspinnens den ebenso notwendigen wie klaren Ueberblick zu gewinnen, wurden im ganzen Großherzogtum genaue Erhebungen sowohl über die derzeitige Verbreitung der Handspinnerei, als auch über die Verbreitung des Flachß- und Hanfbaues angestellt, und von dem Großherzoglichen Statistischen Landesamt in zwei vorzüglichen umfangreichen Karten verwertet; dieselben geben ein außerordentlich übersichtliches Bild; die nachfolgenden Darstellungen gehen auf sie zurück. Die Verbreitung des Spinnens ist nach dem Stande vom März 1903, die Anbauverbreitung von Flachß und Hanf nach der Ermittlung vom Juni 1902 gegeben.

Wir gehen die Karten nach den einzelnen Gauverbänden durch und beginnen im Süden mit dem (I.) Seegau-Verband, indem wir jedes Mal neben die Uebersicht über die Verbreitung des Spinnens gleich auch die Statistik der Verbreitung des Hanf- und Flachßbaues in dem betreffenden Gau stellen. Der Seegau, so benannt, weil er im Süden vom Bodensee (Ueberlinger See) begrenzt wird, bildet mit den Gauverbänden II und III den Kreis Konstanz; er reicht an der Südküste von Ludwigshafen, das aber noch Verband II angehört, bis östlich Immenstaad, folgt dann der Landesgrenze nördlich bis etwa Illwangen, auf württembergischem Gebiet die beiden Enklaven Adelsreuthen hinzunehmend, wendet sich dann in wesentlich westlicher Richtung südlich an Heiligenberg, nördlich an Altheim und Taisersdorf vorbei, bis er südlich von Herdwangen wiederum die württembergische Landesgrenze trifft, folgt ihr eine kurze Zeit und behält die westliche Richtung bei bis kurz vor Winterspüren; von hier aus wendet sich die Grenze dann

wieder direkt südlich zum See zurück. Sein Gebiet umfaßt, wie auch zum größten Teile das vom Donau-Linzgau- (III.) Verband, die anmutigen letzten Ausläufer der schwäbisch-bayerischen Höhenzüge, die aber an einzelnen Stellen, z. B. nördlich von Markdorf noch größere Erhebungen zeigen. An größeren Orten haben wir Ueberlingen, Meersburg und Markdorf. Es ist eine Gegend mit wenig Industrie. Hier ist die Handspinnerei zwar über das ganze Gebiet verbreitet, doch nicht in sehr erheblichem Maße, von hundert Haushaltungen spannen nur mehr weniger als fünf! Dagegen ergab der Anbau von Flachß und Hanf etwas stärkeren Betrieb, in der Umgegend von Ittendorf erschienen $2\frac{1}{2}$ —5 Hektar¹⁹⁾ bebaut, namentlich ergaben sich im Norden des Gaues etwas größere Flächen, so in den Umgegenden von Dwingen ($2\frac{1}{2}$ —5 Hektar), Fridingen (5—10 Hektar), Nesselwangen (unter 50 Ar), während in der Nordostecke eine größere Fläche die Bebauung 50 Ar bis 1 Hektar zeigte. Dann aber war noch in der Umgegend von Homberg ein Gebiet vorhanden, das 10 Hektar und darüber, also ziemlich reichlichen Anbau aufwies, ohne daß zugleich ein stärkerer Prozentsatz des Handspinnens sich zeigte.

In diesem Bezirke hält also augenscheinlich die Handspinnerei mit dem Anbau des Materiales nicht mehr gleichen

¹⁹⁾ Die angegebenen, von dem Statistischen Landesamt festgestellten Anbauzahlen sind, nach liebenswürdiger Mitteilung von Herrn Oberregierungsrat Dr. G. Lange, absolute Zahlen, d. h. sie geben die jeweils in den betreffenden Gemeindegemarkungen tatsächlich mit Flachß oder (und) Hanf angebauten Flächen an. Diese absoluten Zahlenangaben wurden gewählt, weil der Anbau beider Gespinnspflanzen im Verhältnis zur gesamten Anbaufläche zur Zeit ein verhältnismäßig geringer ist. Die Verhältniszahlen würden sich meist unter 0.5 Prozent bewegen. Aus dem gleichen Grunde mußte denn auch auf eine getrennte Darstellung von Flachß und Hanf verzichtet werden.

Schritt. Um so günstiger aber sind bei diesem stärkeren Vorhandensein des Materials an und für sich die Umstände zur erneuten, weiteren Hebung der Handspinnerei, und in vollster Würdigung dieses Umstandes setzt gleich hier die Tätigkeit des Frauenvereins aufs lebhafteste ein, weitere schöne Erfolge für die Zukunft verheißend. In Markdorf fanden 1899—1901 jedesmal Spinnkurse statt, ebenso in Oberuhldingen (Amt Ueberlingen) am Bodensee solche in den Jahren 1899 und 1901, in Salem-Stephansfeld 1900 und 1901, in Mühlhofen 1901 und 1902. Früher schon hatten die Bestrebungen in Meersburg eingesezt, hier fand der erste Spinnkurs schon 1898 statt und führte gleich im folgenden Jahre zur Wiederholung unter lebhafter Beteiligung und Auszeichnung der besten Spinnerin mit einem von Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin gestifteten Spinnrade. 1900 und 1901 fanden dann diese Kurse weitere Fortsetzung.

Im allgemeinen ähnlich liegen die Verhältnisse im zweiten, dem Hegau-Verband. Er geht von Ludwigshafen um die badische Halbinsel des Bodensees herum über Konstanz, Radolfszell bis nach Dehningen an der Schweizer Grenze, folgt dieser Grenze in ihren Windungen (dazu die Enklave um Büdingen bei Schaffhausen) bis über Nordhalden hinaus, wendet sich dann an Niedöschingen, Gutmadingen, Geisingen, Bachzimmern, die westlich bleiben, vorbei, bis er nördlich von Möhringen die württembergische Grenze trifft, folgt dieser Grenze bis westlich Worndorf und geht von hier aus, sich gegen den Donau-Linzgau-Verband abscheidend, nördlich von Schwandorf, südlich von Boll bis westlich von Schwackenried an die württembergische Grenze und folgt dieser bis zu der uns schon bekannten Grenze von Gau I, die wieder zum Bodensee führt. An

größeren Orten haben wir hier vor allem Konstanz, dann Radolfzell, Stockach und Engen. Auch in dieser Gegend, in welcher die letzten Ausläufer des Schwarzwaldes ihre Fortsetzung finden, ist die Industrietätigkeit eine geringe, mit Ausnahme von Konstanz (Tapeten, Tabak, Chemikalien u. s. w.). Es spinnen auch hier von hundert Haushaltungen kaum fünf; einzelne Teile im Süden, so auf der Bodenseehalbinsel in Möggingen, Langenrain, Kaltbrunn, Dettingen, Dingelsdorf, ebenso in der Umgegend von Dehningen, Wangen, Schienen, Hemmenhofen, bis nördlich nach Weiler, Tznang und Moos haben gar keine Spinnthätigkeit mehr, ebenso in der Mitte des Gaues um Engen herum (Ehingen, Welschingen, Zimmerhausen, Barga), und im Norden in einem Streifen um Biefendorf, Emmingen (ab Egg) bis zur württembergischen Grenze. Dagegen findet sich auf der westlichen Seite des Gaues stärkere Spinnthätigkeit, die Gegend von Ebringen über 75 Prozent, Hülzingen 25—50 Prozent, um Weiterdingen, dann westlich um Nordhalden, Rommingen und Watterdingen, ebenso um Eckartsbrunn (nördlich von Engen) über 75 Prozent, in den letztgenannten fünf Ortschaften selbst sogar über 90 Prozent. Von Ehingen dann nördlich bis Kirchen und Hausen, ebenso um Hattingen über 50 Prozent, während um Liptingen und Heudorf noch ein Bezirk von wenigstens 5 bis 25 Prozent sich findet. Immerhin ist dieses stärker spinnende Gebiet im Verhältnis zu den unter 5 Prozent spinnenden noch nicht sehr groß, und wenn wir bedenken, daß zu Gau II gerade Konstanz gehört, und daß Konstanz, wie wir wissen, im 13. und 14. Jahrhundert geradezu ein Vorort für Leineneport gewesen war, und von weither aus der Umgegend hier sich die Ware stapelte, dann erkennen wir, daß hier die alte Thätigkeit bedeutend nachgelassen hat,

und daß hier vom historischen Gesichtspunkte aus günstiger Boden für neue Belebung vorhanden ist.

Der Anbau des Materials könnte diese Bestrebungen nur unterstützen. Die Gegenden von Dehningen, Wangen, Worblingen, dann Dingelsdorf und Dettingen, die alle überhaupt nicht spinnen, zeigen Anbau von Flachs und Hanf, Worblingen und Wangen 1—2½ Hektar, Dingelsdorf und Dettingen 2½—5, Dehningen sogar 5—10 Hektar. Ebenso überwiegt im Osten und Norden des Gaues der Anbau zum Teil bedeutend den Verbrauch für die Handspinnerei, im Nordosten, wo durchweg unter 5 Prozent spinnende Haushaltungen waren, sehen wir zum Teil Anbauflächen von 2½—5 Hektar, um Steißlingen, Menzingen, dann nördlich Ludwigshafen ebenfalls 2½—5 Hektar, das Gebiet von Schwandorf (Spinnbetrieb unter 5 Prozent) sogar mit dem höchsten Anbaußatz von 10 Hektar und mehr, den gleichen Satz zeigt Liptingen (Spinnende 5—25 Prozent). Die Gegend von Mähringen zeigt ebenfalls 1—2½ Hektar (Spinnende bloß 5 Prozent), während in dem Bezirk von Engen, Ehingen bis Biesendorf ebenso wie keine Spinn-tätigkeit auch kein Anbau vorhanden ist. Im Westen des Gaues steht der stärkeren Verbreitung des Spinnens auch ein entsprechender Anbau (1—2½ Hektar) gegenüber. So zeigt die Statistik im Verein mit historischen Gesichtspunkten auch hier ein durchaus hoffnungsvolles Bild, und mit am frühesten sehen auch hier die Bestrebungen zur weiteren Hebung der Handspinnerei ein, die aber noch nicht die wünschenswerten und möglichen Erfolge gezeitigt haben. In Singen fanden 1897 bis 1900 Spinnkurse statt, im letztgenannten Jahre auch ein Spinnfest, welches Ihre königliche Hoheit die Großherzogin selbst besuchte und mit einer Spende unterstützte. Auch in

Engen, einer statistisch spinn- und anbaufreien Gegend, ward 1898 versuchsweise die Abhaltung eines Spinnkurfes veranlaßt. Der Frauenvereinsbericht erzählt hier von wenig ermunternden Wahrnehmungen, von abnehmendem Hanf- und Flachsbau; aber gerade die statistischen Feststellungen zeigen gegenüber dem einzelnen Mißerfolge die tiefer begründeten günstigen Entwicklungsmöglichkeiten auch für diesen Gauverband, und es wäre herzlich zu wünschen, daß dieser Gauverband künftig recht viele weitere Versuchsorte aufzuweisen hätte.

Auch Verband III, der Donau-Linggau-Verband, zeigt noch ziemlich die gleichen Verhältnisse. Er zerfällt in zwei Teile, der eine nördlich an Gau I, der andere nördlich an Gau II anschließend, beide Teile jedesmal nach Osten, Norden und Westen von der württembergischen Landesgrenze umschlossen. Auch hier zeigen beide Bezirke ein reizvolles Hügelland, die letzten Ausläufer der schwäbisch-bayerischen Hochebene, wie Gau I. Die nördliche Ecke der westlichen Verbandshälfte reicht noch über die Donau hinaus in die Anfänge der Rauhen Alb. Das ganze Gebiet wie das von Verband I ist industrie-arm und mit seinem hügeligen und vorwiegend ländlichen Charakter an und für sich zur Pflege des Handspinnens außerordentlich geeignet. Dennoch wird hier zur Zeit, mit Ausnahme eines kleineren Bezirkes an der Ostgrenze, um Illwangen und dann um Waldbach (50—75 Prozent) nur ein Satz von 5 Prozent als Maximum erreicht. Der Anbau dagegen zeigt auch hier günstigere und augenscheinlich auf Materiallieferung für die Industrie zugeschnittene Verhältnisse. Im Süden um Höttingen, Winterjulgen 5—10 Hektar, sonst 1—2½ Hektar, die Gegend um Pfullendorf ist frei. Der andere (nördlichere) Teil des Verbandes zeigt wechselnde Bebauung, am stärksten bei Schwenningen (2—2½ Hektar), frei ist das Tal der

Donau und die Gegend um Meßkirch. Jedenfalls sehen wir aber an diesen drei Gauverbänden, daß die Ausdehnung des Anbaues ohne weiteres noch eine stärkere Ausdehnung der Handspinnerei — auch bei Berücksichtigung der ganzen modernen Entwicklung — zuließe, wie eine solche ja auch in früherer Zeit, zumal in den südlichen Bezirken, bestanden hat. In Meßkirch ward 1901/02 ein Spinnkurs begonnen und im nächsten Herbst mit schon etwas erhöhter Teilnehmerzahl fortgesetzt. Ein Spinnfest beschloß den Kursus, wobei ein achtzigjähriger Mann aus Sentenhart seine Kunstfertigkeit im Spinnen zeigte, das er in frühester Jugend gelernt hatte. Aus solch kleinen Zügen kann man das lebhaftere Interesse erkennen, das man früher der Handspinnerei entgegenbrachte, und das einer Wiederbelebung jetzt durchaus nur günstig erscheint. Andere Orte dieses Bezirkes werden hoffentlich dem Beispiele Meßkirchs folgen.

Die folgenden vier Gauverbände (IV—VII) umfassen den ganzen südlichen Teil des Schwarzwaldes mit seinen Ausläufern nach Osten und Westen, das ganze Gebiet im Süden und Westen begrenzt durch den Rhein, im Osten durch den Gau II und die württembergische Landesgrenze, im Norden durch eine Linie, die, etwas südlich von Wittenweiler ausgehend, in südöstlicher Richtung bis in die Gegend von Prechthal verläuft. Von da an geht die Grenze in ziemlich direkter Linie südlich bis etwa Neukirch, wendet sich dann, im Süden von Neukirch angelangt, wieder nach Nordosten zurück, an Furtwangen und Rohrbach, die westlich, d. h. jenseits, an St. Georgen und Buchenbach, die östlich, d. h. diesseits, bleiben, vorbei und trifft nördlich von Buchenbach das württembergische Gebiet, so daß also der ganze Bezirk Hornberg, Triberg, Furtwangen, Neukirch, Rohrbach, Ruf-

bach, Langenschilt, Tennenbronn und Reichenbach, welcher der Kreiseinteilung nach zum Kreise Billingen gehört, aber zu Verband VIII gezogen ist, umgangen wird und somit als beträchtliche Ausbuchtung in das Gesamtgebiet der Verbände IV—VII hineinragt. Hier zumal gibt es Teile, die durch das Fehlen von Industrien, durch die ländliche Abgeschlossenheit und durch die Verteilung der Wohnorte gerade für die Handspinnerei ganz besonders auch in Zukunft begünstigt erscheinen. Verband IV, Baar-Schwarzwald-Verband (= Amtskreis Billingen nebst einem Stücke vom Amtskreis Waldshut) hat nun im Osten die Grenze von Württemberg, Verband II und der Schweiz, wendet sich südlich von Stühlingen nach Westen, hierauf nach einer südlichen Ausbuchtung um Breitenfeld und Nichen herum nach Norden. Dabei bleiben Höchenschwand, Schluchsee, Göschweiler, Löffingen, Oberbränd, Hammereisenbach, Urach westlich. Dann verläuft die weitere Grenze östlich von Neufirch an als Grenze zugleich gegen Verband VIII in nordöstlicher Richtung in der oben bezeichneten Weise bis zum württembergischen Gebiet. Es ist, wie man sieht, ein etwas umfangreicherer Bezirk mit größeren Orten wie Stühlingen und Bonndorf im Süden, dann Fürstenberg und Donaueschingen, im Norden vor allem Billingen, auch St. Georgen. Der ganze Süden, die weitere Umgebung von Stühlingen und Bonndorf zeigt wieder nur bis zu 5 Prozent spinnende Haushaltungen; in der Mitte hebt sich der Prozentsatz, 5 bis 24 Prozent (Hondingen, Blumberg, Niedöschingen), ebenso um Hüfingen; 25—50 Prozent um Fürstenberg, Gutmadingen, Niedhörringen und Mundelfingen; 50—75 Prozent Hausen v. W. und Döggingen und ein kleinerer Bezirk westlich von Donaueschingen, Bruggen sogar 90—100 Pro-

zent. In der näheren Umgebung von Donaueschingen wieder nur unter 5 Prozent, auf welchen Umstand die dort vorhandene Industrie (Bierbrauerei, Sägemühlen) nicht ganz ohne Einfluß sein dürfte, während wir nordwestlich bis zur Landesgrenze höhere Prozentsätze (bis zu 50 Prozent) wieder treffen. Dagegen fehlt Spinnbetrieb gänzlich um Bräunlingen, in der weiteren Umgegend um Billingen, wo die Gegend industriell tätig ist (Musikinstrumente, Strohslechterei, vgl. Gauverband VIII), bis nach St. Georgen, doch finden wir hier wenigstens Anbau, ebenso sind spinnfrei die Gegenden von Linach, Schönenbach und nördlich von Langenbach, an der Grenze des Gauverbandes VIII, nach Furtwangen zu gelegen. Nordöstlich von Billingen haben wir dann zunächst wieder Bezirke von 5—24 Prozent, dann bei Stockburg, Königsfeld, Buchenberg 75—100 Prozent (Buchenberg selbst über 90 Prozent). Gleichsam als Enklave in dieser spinnfreien Gegend liegen die Spinnbezirke von Nigach und Unter-Kirnach (25—50 Prozent), Ober-Kirnach (75—100 Prozent), Ober-Kirnach selbst mit über 90 Prozent. Trotz dieser Mischung mit Industrietätigkeit würde aber doch weitere Belebung der Spinnstätigkeit sicherlich schöne Früchte tragen, um so mehr, als wir im Norden direkt auf die spinnfreien Distrikte, wie wir es dann im Gauverband VIII noch deutlicher sehen werden, starkspinnende Gegenden (Kirnach, Buchenbach zc.) folgen sehen, deren Beispiel von gutem Einflusse auf jene spinnlosen Bezirke sein könnte.

Auch der in diesem Verbande getriebene Anbau könnte das Spinnen nur unterstützen. Im südlichen Teile ist er noch schwankend, von anbaufreien Strecken bis zu 1—2½ Hektar, zeigt aber dann in der Gegend von Fürstenberg, Donaueschingen, Hüfingen Anbaustärken von 50 Ar bis zu 5 Hektar.

Die spinnfreie Gegend von Billingen zeigt Bebauung $\frac{1}{2}$ —1 Hektar, weiter hinauf entspricht die Bebauungsstärke im wesentlichen hier dem Spinnbetriebe, was im Grunde auf vorwiegend Eigenverwendung des gebauten Materiales schließen läßt. Die starkspinnenden Orte Buchenberg, Oberkirnach und Brigach zeigen auch die stärkste Bebauungsziffer ($2\frac{1}{2}$ —5 Hektar).

Versuche, in diesem Verbande, die Handspinnerei zu heben, wurden zunächst im Süden, in Bonndorf, gemacht, wo 1898 ein Spinnkurs eingerichtet wurde, mit befriedigendem Verlaufe, aber ohne Wiederholung in den nächsten Jahren. Im nördlichen Teile, gerade in der industriereicheren Gegend, und zwar in Billingen mit seiner spinnfreien Umgebung, fand 1901 ein Spinnfest statt, an dem sich die große Zahl von 60 Spinnerinnen, Frauen und Mädchen, beteiligten, von denen 43 ausgezeichnet werden konnten. Den ersten Preis, bestehend in einem Spinnrad, stiftete Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin selbst. Daß eine solche Veranstaltung in solcher Ausdehnung sich in einer spinnfreien Gegend ermöglichen ließ, läßt auch für andere Gegenden mit ähnlichen Verhältnissen die besten Hoffnungen zur Belebung der Handspinnerei zu. Ebenso ward in St. Georgen 1902 ein Spinnkurs abgehalten, der hoffentlich Fortsetzungen findet.

Der fünfte, der Alb- und Nettgauverband (Amtskreis Waldshut, ein Stück aber noch mit dem Mittelpunkt Bonndorf — vgl. oben — zu Gauverband IV gezogen), umfaßt die Schwarzwaldgegenden von Menzenschwand, St. Blasien, Höchenschwand bis herunter zum Rhein nach Waldshut und Säckingen und ferner noch einen östlich von Thiengen gelegenen Bezirk, der südlich und östlich von der Schweiz, nördlich von Verband IV eingeschlossen ist. Im Norden ver-

läuft die Grenze in ziemlich gerader Linie von Osten nach Westen, oberhalb der Linie Schluchsee-Menzenschwand, biegt kurz vor Brandenberg direkt nach Süden, und zwar westlich von Todtmoos vorbei bis fast zum Rhein, nur kurz vor Detslingen macht sie noch einmal eine größere Ausbuchtung ziemlich weit nach Westen bis über Mollingen hinaus, dann erst trifft sie den Rhein wirklich, der nun im ganzen Süden die Grenze bildet. Im westlichen Teile finden wir ausgedehntere spinnfreie Distrikte, so (von Osten nach Westen gerechnet) um Lottstetten, Altenburg, Günzgen, Stetten, Bergöschingen, Lienheim, Ober-Lauchringen, dann einen größeren Bezirk von Waldshut über Thiengen, Gurtweil bis nach Bierbrunnen und Nöggenchwihl. Um Waldshut aber, im oberen Rheinthal bis um die Gegend von Säckingen, ist wieder Industriegebiet (Textilindustrie, in Säckingen auch Seidenbandwebereien). Nordöstlich von Thiengen zieht sich ebenfalls ein spinnfreier Streifen über Deßeln, Ofteringen, Löhningen bis Ober-Mettingen und im Osten Ober-Eggingen, der übrige Bezirk des östlichen Gauebiets spinnst wenigstens bis zu 5 Prozent. Der westliche Teil des Verbandes zeigt an den äußeren Abhängen des Schwarzwaldes und nach dem Rhein zu ebenfalls nur geringe Spinnfähigkeit: die spinnlose Strecke bei Waldshut und Thiengen löst von Abbruck-Alb am Rhein, dem linken Ufer der Alb folgend bis etwa südlich von Höchenschwand, ein Streifen von 5 Prozent ab, dann folgt mit Ausnahme der Gegend um Görwihl und Hogschür der ganze, breite spinnlose Streifen zwischen Alb und Murg, der im Norden erst in den Gegenden von Wolpadingen, Schlageten, Ibach und Todtmoos endigt. Im Süden am Rhein geht er dann noch über die Murg hinaus bis Säckingen, das ja industriell tätig, weiter bis Detslingen und dem Rhein entlang

in der obengenannten Ausbuchtung bis kurz vor Nollingen, das wieder in einer kleinen Ecke 5 Prozent zeigt. Westlich von Döflingen und nördlich von Rippolingen haben wir dann wieder 5—25 abwechselnd mit unter 5 Prozent, dann von Todtmoos bis Bernau und die Gegend um den Schluchsee 5—25 Prozent, um Menzenschwand und Blasiwald 25—50 Prozent, St. Blasien aber nur unter 5 Prozent. Direkt daneben aber, zum Teil auch gegen ganz spinnfreie Gebiete (Wehrhalden, Wittenschwand) sich scharf abhebend, um Ibach herum ein starkspinnendes Gebiet 75—100 Prozent, Ibach selbst über 90 Prozent.

Dieser im allgemeinen noch schwachen Spinnfähigkeit entspricht auch etwas schwächerer Anbau, im östlichen Teile 1—2½ Hektar nur um Geißlingen, sonst nur unter 50 Ar neben ganz anbaulosen Strecken. Die Mitte und der Westen zeigten gelegentlich etwas stärkere Bebauung, 2½—5 Hektar, aber doch nur um Nögenschwand und in der sonst spinnlosen Umgegend von Nollingen. Weiter nördlich in einem zusammenhängenden Streifen über Wolpadingen und das stark spinnende Ibach hinauf bis über Bernau, ebenso westlich von St. Blasien haben wir nur Anbau von nicht ganz 50 Ar, während die ganze Gegend um St. Blasien selbst bis Menzenschwand und Schluchsee anbaufrei ist. In dem südlichen Teile des Verbandes ist die Bebauung eine noch dünnere, nur ein kleiner Distrikt um Dogern unten am Rhein hat zwischen 1—2½ Hektar.

In diesem Verbande können wir nun in ganz hervorragender Weise die segensreiche Wirkung der Bestrebungen des Badischen Frauenvereins beobachten. Da ist zunächst das weithin bekannte St. Blasien. Im Jahre 1897 fand hier nach den Frauenvereinsberichten, denen ich alle diese

hierher gehörigen Angaben entnehme, zunächst die Abhaltung einer Spinnprobe von Spinnerinnen aus dem Amtsbezirke statt. Eifrig ward das Handspinnen dann weiter gefördert, 1898 ward mit reichlicher Unterstützung und in Anwesenheit Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin ein Spinnfest abgehalten, das 1899 mit schönstem Gelingen wiederholt ward; dazu kam ein Preisspinnen von 23 Spinnerinnen, wovon 11 Auszeichnungen errangen. Die Weiterwirkung war eine so anregende, daß sich am Spinnfest des folgenden Jahres (1900) schon 60 Mädchen, an dem Feste von 1901 sogar 76 Spinnerinnen in der Tracht der Gegend beteiligten. Eine weitere Ausdehnung wiederum zeigte das Spinnfest von 1902. Es fand statt unter Teilnahme von 72 Spinnerinnen, wiederum unter Anwesenheit Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin, zahlreichen Vertretungen von Zweigvereinen, einer Abordnung des Trachtenvereins und der Goldstickerinnen des Amtsbezirks. An dieser hoch erfreulichen Entwicklung sieht man nun zugleich deutlich, wie wertvoll die Uebung des Handspinnens auch für die weitere Erhaltung der Volkstrachten ist. Das Interesse an denselben wird durch solche Veranstaltungen in ganz besonderer Weise wieder gehoben. Man sieht aber ferner, wie außerordentlich sich durch solche Einwirkung die Tätigkeit des Handspinnens aufs neue heben läßt, auch an Orten, die, wie gerade St. Blasien und Umgegend, bisher wenig spannen und zugleich Eigenanbau von Flachs und Hanf nicht aufweisen.

Die Wirkung des Vorgehens in St. Blasien war aber auch auf die weitere Umgegend die allererfreulichste. Da liegt etwas weiter südlich das Dorf Ibach; hier ward 1897 ein Spinnkurs mit sieben Schülerinnen im Alter von 13—16 Jahren

eröffnet. Diese zuerst erzielte Beteiligung läßt gewiß noch nicht auf weite Verbreitung des Spinnens an jenem Orte schließen. Der Spinnkurs ward dann fortgesetzt, und schon im folgenden Jahre erfolgte beim Spinnfest in St. Blasien die Auszeichnung tüchtiger Spinnerinnen durch Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin und den Trachtenverein. Auch am Spinnfest 1899 fehlten die Zbacher nicht. Es beteiligte sich eine größere Anzahl von Mädchen, von denen sechs mit Preisen und zwei davon sogar mit ersten Preisen ausgezeichnet wurden. Und nun war besondere Nachhilfe kaum mehr nötig, nach den statistischen Aufnahmen von 1903 zeigt der ganze Bezirk um Zbach über 75 Prozent, Zbach selbst, wie schon oben angeführt, über 90 Prozent an spinnenden Haushaltungen. Gewiß ein hocherfreuliches Resultat, das typisch zeigen kann, was unter günstigen Umständen zu erreichen ist!

Ebenso wurden bis jetzt gute Erfolge in Menzenschwand erzielt. Auch hier ward zuerst 1897 jugendlichen Spinnerinnen Unterricht erteilt, auch hier holten sich dann im nächsten Jahre einige beim Spinnfeste in St. Blasien Preise; das gleiche war in den folgenden Jahren 1900, 1901 und 1902 der Fall. Der Prozentsatz des Spinnens in Menzenschwand ist 25—50. Weniger dagegen scheint noch das Handspinnen um Schluchsee und Todtmoos festen Fuß gefaßt zu haben; der Prozentsatz ist 5—24, aber nur einmal werden beide Orte in den Frauenvereinsberichten erwähnt, und zwar mit Einrichtung eines Spinnkurses (Todtmoos 1897 und Schluchsee 1898), der aber eine Folge in den nächsten Jahren nicht mehr gehabt hat. Immerhin können wir aber angesichts der erzielten Erfolge mit großer Freude von den lehrreichen Verhältnissen dieses Verbandes scheiden. Die Abhaltung von regelmäßigen Spinnfesten wäre vielleicht noch an anderen Orten

in Erwägung zu ziehen, sie sind, wie man sieht, ein wichtiges, glückliches Mittel zur Förderung der Handspinnerei. Auch der Süden des Gauverbandes weist Versuche und anregende Bemühungen auf. In Thingen, nahe bei dem spinn- und anbaulosen, industriereicheren Waldshut und selbst spinn- und anbaulos, ward 1898 ein Spinnkurs mit neun Mädchen und mehreren Frauen eröffnet. Wenn auch der Erfolg ein sehr guter war — das Gespinnst ergab 144 Meter Handtuchstoff —, so wurden weitere Kurse in den folgenden Jahren nicht abgehalten, und ebenso blieb der Spinnkurs in Albrud-Alb (Amt Waldshut), trotzdem die Gegend bis 5 Prozent spinnt, auf den einzigen Jahrgang beschränkt — ein deutlicher Beweis wieder, daß die Handspinnerei in der Nähe der Industrie viel schwerer zu fördern ist, ohne daß man aber stets von vornherein unter solchen Verhältnissen auf eine weitere Hebung und Förderung zu verzichten brauchte.

Der sechste, der Markgräfler-Verband (Kreis Lörrach) umfaßt den südwestlichen Teil des Schwarzwaldes. Im Osten stößt er an Verband V, im Süden und Westen umfaßt ihn der Rhein, der hier seine Biegung nach Norden macht, die Nordgrenze setzt die Nordgrenze des fünften Verbandes fort. Sie beginnt etwa nordwestlich von Todtnau und Brandenburg und zieht sich dann im ganzen in westlicher Richtung an Muggenbrunn, Wieden, Böllen — um den Belchen herum, der nördlich bleibt —, Sulzburg, Laufen, Seefeld, die alle diesseits bleiben, bis zum Rhein. An größeren Orten treffen wir hier Lörrach, Schopfheim und Müllheim a. Rh., dann weiter Todtnau, Schönau und Zell i. W. Die nordöstliche Ecke des Bezirks zeigt links und rechts der Wiese bis Zell herunter im allgemeinen nur bis zu 5 Prozent Spinnfähigkeit. Die Gegend von Geschwend, Schlechttau, Todtnau bis zur

Grenze ist spinnfrei. Der übrige Teil von der Verbandgrenze und dem ganzen linken Ufer der Wiese bis nach Lörrach hinüber zeigt auch nur ganz geringen Spinnbetrieb, gar keinen um Mambach und Akenbach, ebenso um Hasel und Fahrn und um Lörrach, von wo sich der spinnlose Distrikt in breiterem südöstlich gerichteten Streifen bis zum Rhein fortsetzt, nur ganz im Süden bei Wyhlen schneidet sich eine Ecke mit 5—25 Prozent ab. So sehen wir also das ganze Tal der Wiese in nicht sehr erheblicher Spinnstätigkeit, vielfach sogar spinnlos, besonders um Lörrach, Zell i. W., Todtnau, 5 Prozent um Schönau, 5—24 Prozent um Schopfheim, nur eine kleinere Parzelle südlich von Schopfheim²⁰⁾ um Wiechs und Maulburg bis Langenau hin 25—50 Prozent. Aber das Wiesental ist wiederum sehr industriereich: in der Gegend von Lörrach blüht Textilindustrie in ihren verschiedensten Zweigen, als Tuch- und Seidenweberei, Baumwollspinnerei und Weberei, Buntdruck, Färberei, dann auch Maschinen- und Möbelfabrikation zc.; ebenso in Schopfheim (außerdem noch Papier- und Lederfabrikation), Schönau, Todtnau (auch Holzwaren- und Büttenfabrikation), wodurch die Tätigkeit dieser Gegend freilich zunächst etwas nach anderer Richtung abgelenkt erscheint. Andere Teile des Verbandes östlich des Wiesesflüßchens zeigen Spinnstätigkeit bis 25, auch 50 Prozent, ein größerer Bezirk um Hersbach sogar 50—75 Prozent. Weiter westlich vom Wiesentale sehen wir dann ein zusammenhängendes stärker spinnendes Gebiet von Enkenstadt

²⁰⁾ Aus Hausen bei Schopfheim kamen aber fünf Mädchen zum Preisspinnen, die sich zum Teil schon mit Erfolg an anderen Preisspinnen beteiligt hatten (in Stausen). Deren Berichte (vgl. Badische Landeszeitung 1903, Nr. 262) lassen ebenfalls auf weiter neu erstarkendes Interesse an der Spinnstätigkeit in jener Gegend schließen.

über Tegernau bis hinauf nach Bärchau und um Eudenburg 50—75 Prozent, um Wies 25 bis 50 Prozent. Dann aber haben wir noch drei kleinere stark spinnende Gebiete um Holzen, Schallbach und Wintersweiler mit 75—100 Prozent bzw. über 90 Prozent, östlich um Wollbach ist noch ein Distrikt mit unter 5 Prozent, am Rhein bei Kirchen und Hausingen ein solcher mit 5—25 Prozent. Der ganze nordwestliche Teil des Verbandes aber, mit Ausnahme vielleicht der Bezirke von Brixingen und Oberweiler, also auch die Gegenden von Müllheim, Sulzburg, Badenweiler sind spinnfrei, was auffällt, da jene Teile sonst vorwiegend landwirtschaftliche Beschäftigung zeigen.

Die Bebauung ist eine mittlere und zeigt im Verhältnis zum Spinnen im ganzen stärkere Verhältnisse. Im Nordosten wenig oder nichts, bei Gersbach (siehe oben) und südlich stärker, im allgemeinen sich mit dem stärkeren Spinnen deckend, so südlich um Minseln und Wyhlen, nördlich bei der größeren Strecke um Tegernau, ebenso bei Holzen, Wollbach Wintersweiler, (1—2½ Hektar). Namentlich überwiegt von hier dann nach Norden bis zur Grenze der Anbau den Spinnbetrieb; er zeigt aber zugleich größere Ausdehnung als Dichtigkeit. Auch die Umgegend von Brixingen zeigt Anbau; Müllheim, Sulzburg, Badenweiler zc. sind, wie spinnfrei, so auch anbaufrei.

Auch hier hat der Frauenverein wieder erfreuliche Erfolge zu verzeichnen. In Hasel (Amt Schoppsheim), in einem sonst spinn- und anbaufreien Bezirke, fand 1900 ein Spinnkurs, dann ein Spinnfest unter großer Beteiligung auswärtiger Frauen statt. Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin stiftete als ersten Preis ein Spinnrad. Im Orte wird das Handspinnen in den Familien gepflegt. In Hausen

(ebenfalls Amt Schopfheim) ward 1898 Spinnunterricht begonnen und 1899 und 1900 fortgesetzt. Vertikliche Verhältnisse scheinen aber hier weiteres Aufblühen nicht recht zuzulassen. Im Amt Lörrach sehen wir Haagen und Tüllingen, in spinnfreien Gegenden, hervortreten. In Haagen ward 1901 ein Spinnkurs mit 13 Teilnehmerinnen und gutem Erfolg eingerichtet, ebenso in Tüllingen mit 11 Teilnehmerinnen, der auch im folgenden Jahre fortgesetzt ward. In auch sonst spinnenden Gegenden, in Wyhlen (ganz im Süden) und Hertingen (ganz im Norden des Amtes) — in beiden 5—24 Prozent Spinntätigkeit — wurden ebenfalls seit 1901 Spinnkurse eingerichtet, während in Weil (südlich Lörrach), in auch sonst spinn- und anbauloser Gegend gelegen, die Abhaltung eines Spinnkurses leider an Mangel an Beteiligung scheiterte. In Lörrach selbst ward dagegen im Oktober 1903 nach dem Muster der großen Landesausstellung in Karlsruhe in engerem Rahmen eine Sonderausstellung für den Bezirk Lörrach veranstaltet, um weiteren Kreisen einen Einblick in die Schätze zu ermöglichen, die noch von den Voreltern ererbt oder selbstgesponnen in den Familien vorhanden sind. Es war das ein sehr glücklicher Gedanke, denn überraschend groß war die Anzahl schöner Stücke häuslicher Arbeit, die „noch als Heiligtümer von Geschlecht zu Geschlecht in den Markgräfler Familien sich vererben“. Man las Aufschriften: „Aus dem 17. Jahrhundert“, oder „240, 200, 140, 130, 120, 100 Jahre alt“; an der Ausstellung beteiligten sich Familien aus Lörrach, Rümmlingen, Tannenkirch, Dettingen, Grenzach, Binzen, Kirchen, Hüfingen, Randern, Haltungen, Tüllingen, Steinen, Höllstein, Degerfelden; wahre Prachtstücke waren eingesandt worden. Eine Spinnstube war eingerichtet mit Beteiligung aus Lörrach selbst und den um-

liegenden Orten Binzen, Brombach, Fischingen und Tüllingen; eine 97- und eine 92jährige Frau waren noch imstande zu spinnen. Mit Recht mißt der Frauenverein in seinem Bericht dieser Ausstellung einen großen erzieherischen Wert bei. „Sie diene nicht dem Spiel und der Unterhaltung flüchtiger Stunden, sondern unserer eigenen Volksgenossen stille, beharrliche Arbeit und genügsamen Sinn und Charakter lehren diese stummen Zeugen echt hausfraulichen Waltens und Schaffens uns kennen“; der erzieherische Wert dieser Ausstellung ist um so höher anzuschlagen, als gerade diese industriereiche Lörracher Gegend bisher stärkeren Spinnprozentsatz nicht mehr aufwies. Ebenso ward dann 1903 in Vogelbach-Malsburg (Amt Müllheim), einem Bezirk, der 5—25 Prozent spinnst, unter Leitung des Vereins ein Spinnkurs und dann ein Spinnfest abgehalten, dazu ein Wettspinnen von 5 Mädchen mit Prämierung der Spinnerinnen. Auch hier stiftete Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin ein Spinnrad als ersten Preis. In Oberweiler, östlich von Müllheim (5—25 Prozent Spinnstätigkeit), sind Spinnkurse seit 1900 eingerichtet, auch hier fand 1902 ein Spinnfest statt. Die Teilnehmerinnen erschienen alle in Markgräflertracht; erster Preis war wieder ein von Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin gestiftetes Spinnrad.

Mit dem ausgedehnten Verband VII, dem Breisgau-Verband, der sich mit dem Amtskreise Freiburg deckt, gelangen wir ins Herz der Spinnstätigkeit in Baden, zugleich auch ins Herz des herrlichen Schwarzwaldgebietes. Im Süden wird der Verband zunächst umschlossen von dem Gebiet der Verbände VI (Markgräfler) und V (Alb- und Neltgau-Verband), weiter noch von Verband IV (Baar-Schwarzwald-Verband), der auch weiter zunächst im Osten

und für die Linie Bregenbach, Hammereisenbach, Urach, die alle diesseits bleiben, auch schließlich noch die nördliche Grenze bildet. Nordwestlich von Urach an berührt sich dann Gauverband VII mit Gauverband VIII, die gemeinsame Grenze steigt zunächst direkt nördlich bis in die Gegend westlich von Hornberg und Niederwasser, von hier an wendet sie sich in nordwestlicher Richtung an Prechthal, Wiederbach, Schmieheim, Rippenheim, die alle südlich bleiben, vorbei, bis sie oben bei Wittenweier, das zu Verband IX gehört, den Rhein trifft. Im ganzen Westen etwa von der Höhe von Griesheim bis hinauf westlich von Wittenweier bildet der Rhein dann den Abschluß des Verbandes. Staufien, Freiburg, Breisach, Neustadt, Emmendingen, Waldkirch, Ettenheim liegen in diesem Bezirk. Der Ueberblick über die Spinnthätigkeit bietet ein recht erfreuliches Bild, trotzdem wir auch teilweise nicht unerhebliche Industrie in diesem Kreise finden. Spinnlos sind zunächst nur zwei Streifen, von Neustadt nördlich (von Löffingen bis weit hinauf nach Waldau) und südlich (von Grünwald bis Falkau), d. i. im Südosten des Verbandes die Gegenden von Seppenhofen, Löffingen (auch anbaufrei), Friedenweiler, Schwärzenbach, Eisenbach, bis hinauf nach Waldau und im Süden der Streifen von Grünwald, Unter-Lenzkirch bis nach Falkau; ebenso sind spinnfrei scharf abgegrenzt in sonst spinnender Umgebung der Distrikt von Waldkirch (hier lebhafteste Textilindustrie, Granatschleifereien, Musikinstrumente) und eine kleinere Enklave um Elzach, das ebenfalls Seiden-, Leinwand-, Papier- und Möbelindustrie besitzt; dann die Umgebungen von Umkirch, Feldkirch (in der Nähe des Rheins), ein Streifen von Achlarren bis Schelingen, dann die Distrikte nördlich um Breisach, um Münchweier und Grafenhausen. Sonst sehen

wir im westlichen Teile zwischen den beiden spinnlosen Streifen (siehe oben) den Bezirk von Neustadt (hier Uhrenindustrie) mit über 5 Prozent, 5—24 Prozent in den Gegenden um Göschweiler, Kappel, Glashütten, Bärenthal und Hinterzarten, von Saig bis zur Gemeinde Bierthaler auch 25—50 Prozent. Jenseit des nördlichen spinnlosen Streifens sehen wir dann um Urach, Schollach Spinnfähigkeit unter 5 Prozent. Im ganzen ergibt sich nun hiermit ein auf Verband IV, VII und VIII sich verteilendes großes Viereck, begrenzt durch die Orte Hornberg, Willingen, Löffingen, Neustadt, zu welchen auch Triberg und Furtwangen gehören, welches abgesehen von der Enklave um Oberkirnach durch besonders geringe Spinnfähigkeit hervorsteht. Diese an und für sich auffallende Erscheinung wird bei Erörterung der Verhältnisse im Gauverband VIII näher erörtert; sie findet jedenfalls ihre Erklärung in der lebhaften spezifischen Industrie jener Bezirke.

Im ganzen südlichen Teile des Verbandes sonst aber wird wesentlich mehr gesponnen. So 5—24 Prozent um Freiburg trotz seiner bekannten ausgedehnten Industrie (Tabak, Seide, Gerbereien, chirurgische Instrumente, Glockengießereien); dann 25—50 Prozent, wie in einem ausgedehnten Bezirke um und östlich von Stausen, nördlich von Stausen um Schallstadt, Thiengen, St. Georgen bei Freiburg 50—75 Prozent. Westlich von Freiburg bis Breisach und rheinabwärts über Burkheim bis Sasbach 5—24 Prozent. Der ganze mittlere Bezirk um Emmendingen (auch Anbau neben industrieller Betätigung, neben Hanfbau auch Hanfbrecherei), Endingen, Kenzingen, Herbolzheim spinnt dagegen nur bis 5 Prozent, ist also noch wesentlich hebungsfähig. Der ganze Norden von Schweighausen, Dörlinbach bis zum Rhein, ab-

gesehen von der obengenannten Ausnahme, spinnt 25—50, Kappel 50—75 Prozent. Westlich von Freiburg sehen wir dann ein größeres Gebiet von 50—75 Prozent; bis Bierthäler und Hinterstraß, nördlich folgt das spinnlose Waldkirch-Gebiet, wieder nordwestlich von Segau bis Ottoschwanden 5—25 Prozent; nordöstlich dann aber das stärkste Spinngebiet des ganzen Großherzogtums, von Wild-Gutach bis hinauf nach Prechtthal, westlich bis Wiederbach und wieder südlich über Siegelau, Bleibach und Siensbach nach Wild-Gutach zurück 75—100 Prozent, die Orte Wild-Gutach, Ober-, Unter-, Alt-Simonswald, Haslach, Jach, Prechtthal, Raikenmoos, Ober- und Nieder-Winden, Siegelau, Siensbach, sämtlich über 90 Prozent! Merkwürdig nimmt sich inmitten dieses Gebietes die plötzlich spinnlose Enklave von Elzach aus, die ebenso auch keinen Anbau inmitten der stark bauenden Gegend zeigt. Gerade die Stärkeunterschiede im Spinnbetrieb dieser Landesteile zeigen, daß hier für weitere Hebungversuche ein günstiger Boden sein muß.

Mit diesen Spinnresultaten steht im großen ganzen auch die Bebauung in entsprechendem Verhältnis, so daß wir erkennen, daß stärker vorhandener Anbau, wenn auch zu Industriezwecken, doch auch zugleich anregend auf die Handspinnerei selbst einwirkt. Geringer ist wieder der Anbau im südöstlichen Teile, ohne Anbau die Gegenden von Löfzingen, Neustadt (wieder mit den dortigen Industrieverhältnissen zusammenhängend), weiter nördlich Urach. Mehr Anbau finden wir bei Röhrenbach (östlich Neustadt) 1—2½ Hektar, dann bei Bierthäler, Breitnau 1—2½ Hektar, Hintergarten 2½—5. Im ganzen übrigen südlichen Teile ist die Bebauung nicht so gleichmäßig wie die Spinntätigkeit, namentlich von Sulzburg (Verband VI) bis über Staufen hinaus und

in St. Wilhelm und Hofgrund wird kaum selbst gebaut. Im nördlichen Teile ist die Bebauung eine wesentlich stärkere, ja teilweise eine direkt reiche. Die Umgebungen von Emmendingen, Emdingen, Herbolzheim, ebenso Elzach als Enklave zeigen keinen Anbau, dagegen sehen wir am Rheinufer entlang fast zusammenhängenden Bau von unter 50 Ar (Breisach) bis $2\frac{1}{2}$ —5 Hektar, Malberg und Ettenheim unter 50 Ar und Kenzingen 1 — $2\frac{1}{2}$ Hektar. Der ganze Nordosten des Verbandes aber zeigt eine zusammenhängende Anbaufläche mit Ausnahme von Elzach; auch Waldkirch, das sonst nicht spinnst, hat Anbau (unter 50 Ar). Das Gebiet von Birstetten und Denzlingen nördlich Freiburg baut 5—10 Hektar, dann zieht sich weiter bauendes Gebiet um Emmendingen herum von Sexau (1 — $2\frac{1}{2}$ Hektar) bis Ottschwanden, wo auf einem größeren Gebiet die Stärke 5—10 Hektar erreicht und weiter bis Rödzingen, wo die Bebauung sogar die höchste Stärke, über 10 Hektar, erreicht. Ebenso sehen wir dann schließlich auf dem stärksten spinnenden Gebiet Wild-Gutach bis Prechtthal Bebauungsflächen von 50 Ar und 1 Hektar bis zu 5—10 Hektar, gleich hinter Elzach einsetzend bis Prechtthal hinauf.

So zeigt der Verband einen Anbau, der weiterer Hebung des Spinnens in den geringer tätigen Bezirken außerordentlich günstig ist, und wiederum haben hier die Zweigvereine des Frauenvereins schon aufs glücklichste gearbeitet. In Grunern (südlich von Staufeu) ward schon 1897 ein Spinnkurs eingerichtet, der 1898 und 1899 fortgesetzt ward, zu einem Preisspinnen mit Prämienverteilung führte und 1900 eine große Beteiligung erreichte. Zugleich konnte — ein schönes Zeichen für das fortschreitende Interesse — ein von der ganzen Gemeinde mitgefeiertes Spinnfest mit Preisspinnen abgehalten werden, wozu Ihre Königliche Hoheit die

Großherzogin wiederum als ersten Preis ein Spinnrad stiftete. Die glücklichen Wirkungen dieser Veranstaltungen zeigen sich in den folgenden Jahren aufs deutlichste, in den Spinnkursen 1900/1901 wurden schon 150 Pfund Reifte aufgesponnen, im Spinnkurs 1902/03 weitere 100 Pfund den Spinnerinnen verteilt. Man hofft, daß in zwei Jahren Spinnkurse überhaupt nicht mehr nötig sind, da dann — ein besonders schöner Erfolg — in jedem hierbei in Betracht kommenden Hause auch in der Tat gesponnen wird. Auch in Ehrenstetten (nördlich von Staufeu) fanden 1898 und 1899 Spinnkurse statt. Sie unterblieben 1900 und 1901, doch versicherten die Berichte, daß das Handspinnen in den Familien fleißig weiter gepflegt werde (nach der Karte 25—50 Prozent). 1902 fand dann unter wesentlich größerer Beteiligung als früher wiederum ein Spinnkurs statt. Staufeu selbst sah die Abhaltung von Spinnfesten 1898 und 1899. Bei dem letzteren fand auch ein Preisspinnen statt. Es beteiligten sich 25 Spinnerinnen, von denen fünf als Preise Spinnräder und zwei je einen Haspel erhielten. Mit einem dritten Spinnfeste (1900) war dann eine Ausstellung alter und neuer Handgespinnte verbunden, auch hier stiftete Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin ein Spinnrad als Preis für die beste Spinnerin, und der Bericht schließt mit den erfreulichen, das eigene Wirken so schön beleuchtenden Worten: „Das Handspinnen findet im Bezirk wachsende Verbreitung!“ Unter ungewöhnlich großer Beteiligung fand dann weiter das vierte Spinnfest 1901 wiederum unter gnädiger Anteilnahme Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin durch Stiftung von Preisen und Anerkennungs Gaben statt. Mit dem letztabgehaltenen Spinnfeste 1903 ward dann auch eine Ausstellung, bei der bis über 200 Jahre alte Gespinnte zum Vorschein kamen,

und ein Preisspinnen verbunden. An diesem nahmen über 90 Spinnerinnen in ihren Trachten teil, ein Kind von 8 und eine Greisin von 87 Jahren waren mit darunter. Die Beschickung der Ausstellung sowie die Teilnahme am Fest und der ganze Verlauf zeigen eine höchst erfreuliche Zunahme des Interesses an der Handspinnerei, die auf dem schönsten Wege ist, in jener Gegend wieder hoch zu Ehren zu kommen. In Krozingen (Amt Staufeu) ward 1900 ebenfalls ein Spinnkurs eingerichtet, und 1901 und 1902 außer der Fortsetzung dieser Kurse auch noch Spinnfeste abgehalten, zu deren jedem Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin wiederum den ersten Preis stiftete. Dagegen blieb in Griesheim, ebenfalls Amt Staufeu, der 1900 begonnene Spinnkurs infolge besonderer örtlicher Verhältnisse leider ohne weitere Folge.

Es bleiben aus dem Verband noch die Orte Emmendingen und Waldkirch. Der erstere, auch in anbauloser Gegend, wies 1900 einen Spinnkurs auf, der jedoch eine Fortsetzung nicht hatte; die Umgegend zeigt unter 5 Prozent spinnende Haushaltungen. Im Anschluß an die Karlsruher Spinnereiausstellung ward dann auch hier im Juli 1903 eine Ausstellung von Hanfgespinnsten veranstaltet, die lebhaftes Interesse erregte. In Waldkirch, in scharf spinnlosem, industriellem Bezirke, direkt neben dem spinnreichsten Gebiete des Großherzogtums (s. oben) gelegen, jedoch einigen Anbau aufweisend, ward schon 1897 ein Spinnkurs mit vier Teilnehmerinnen eröffnet; trotzdem Spinnräder und Material vom Verein geliefert wurden, sehen wir ihn in den folgenden Jahren nicht wiederholt. Wir erkennen daraus wieder deutlich, wie viel schwerer sich gerade größere Orte der Handspinnerei wieder erschließen, in denen das Feld der Tätigkeit nach anderer Richtung liegt. Es stimmt dies ja auch

mit den allgemeinen Ausführungen des ersten Abschnittes durchaus überein; nicht überall werden die Erfahrungen so günstig wie in Staufen sein.

Der achte Verband, der Gutach-Kinzig-Verband, der mit Verband IX den Kreis Offenburg bildet, umfaßt ausschließlich Höhen des Schwarzwaldes. Er stößt im Süden an die Grenzen von Verband IV und VII, im Osten an die württembergische Landesgrenze. Im Westen trennt sich die Grenze etwa östlich von Dörflinbach von der Grenze von Verband VII und steigt nach Norden an Haslach, Zell a. S. vorbei, wendet sich nördlich um Berghaupten, Gengenbach, Ohlsbach herum nach Westen, dann in südlich ausgefuchweisem Bogen um Petersthal herum, das nördlich bleibt, und trifft die Ostgrenze am Kniebis. So könnten wir von vornherein annehmen, daß in jenen ruhigen, stillen, von der Industrie ferneren Bergen und Tälern die alte schöne Gewohnheit des Spinnens noch in besonders ausgedehntem Maße sich erhalten hat. Und das ist auch in der That für wesentliche Teile des Bezirkes der Fall, zugleich aber sehen wir zwischen das intensiv spinnende Gebiet von Wild-Gutach bis Prechtal (aus Verband VII) und das in gleicher Stärke spinnende Gebiet südlich von Langenschilt bis nördlich von Reichenbach scharf abgegrenzt ein spinnfreies Gebiet sich einschleiben, das die Gegenden um Hornberg, Triberg, einschließlich Gremmelsbach und Nußbach an der Schwarzwaldbahn, bis hinunter über Schönwald und Furtwangen umfaßt. In diesem ganzen Bezirke fehlt in wesentlich übereinstimmender Abgrenzung auch der Anbau. Dieser schroffe Uebergang zwischen Spinnlosigkeit und direkt starker Spinnstätigkeit erklärt sich bei der Nähe dieser Distrikte natürlich nicht aus veränderter Bodenbeschaffenheit oder gar verändertem Klima. Die Er-

klärung für das Fehlen der Handspinnerei in diesen Gegenden dürfte wohl die Entwicklung verschiedener anderer charakteristischer Schwarzwald-Industrien geben. Wir finden hier eine lebhaftere Uhrenfabrikation (die berühmten Schwarzwälder Uhren) mit den Mittelpunkten Furtwangen und Triberg, dazu Neustadt aus Verband VII, ferner fertigen Lenzkirch, Willingen in Verband IV, auch Waldkirch (Verband VII) Musikinstrumente und Drehorgeln, daneben blüht eine weitverzweigte Strohflechterei. Und dies alles ist weniger Fabrik als vielmehr Hausindustrie, wie gerade die Handspinnerei auch, sie tritt also in jenen Bezirken geradezu an ihre Stelle, um so mehr, weil auch hier je nachdem weibliche Kräfte intensiver mit herangezogen werden können. Aus diesen Verhältnissen dürften sich wohl die hier vorhandenen, so unvermittelt erscheinenden Uebergänge zwischen stärkspinnenden und gänzlich spinnlosen Distrikten erklären. Außerdem finden wir noch in den Umgegenden größerer Orte spinnfreie Bezirke, so bei dem stark industriellen Zell a. S. (Thon- und Porzellanindustrie, Seide, Papier etc.) und Gengenbach (über einen Spinnkurs hier siehe unten), ebenso in der Umgegend von Nordrach, das charakteristischerweise eine Fabrikkolonie enthält. Sonst aber spinnst der ganze übrige Bezirk in verschiedener Stärke; größere Orte, wie Wolfach, Schiltach und Hausach und Umgegend, zeigen unter 5 Prozent, Haslach und Umgegend jedoch 50—75 Prozent. Im übrigen verteilen sich die Stärkeverhältnisse des Handspinnens in dem Verband wie folgt: der ganze südliche Teil bis zu der engen Stelle nordwärts Hornberg, wo die württembergische Grenze und die Grenze von Verband VII sich einander stark nähern, wird, wie wir schon sahen, zunächst eingenommen von dem spinnfreien Bezirk Hornberg, Triberg,

Furtwangen zc. (siehe oben), bloß an der Südgrenze um Rohrbach einerseits, um Neukirch-Gütenbach andererseits 5—24 Prozent Spinnfähigkeit. Deslich von Hornberg aber, scharf sich trennend von den spinnfreien Teilen, sehen wir ein ausgedehnteres Gebiet um Langenschilt, Tennenbromm und Reichenbach mit der starken Spinnfähigkeit von 75—100 Prozent. Nördlich des Hornberger Gebietes haben wir dann zunächst um Kirnbach und Gutach einen größeren Bezirk von 50—75 Prozent, um Haslach (siehe oben), Steinach, Fischerbach und weiter der ganze Streifen bis zur östlichen Verbandsgrenze nach Kaltbrunn einerseits und hinauf nach Hippoldsau andererseits 50—75 Prozent; bloß um Einbach und in einem Streifen nördlich der Linie Wolfach-Schiltach geht die Spinnfähigkeit auf 25—50 Prozent herunter. Die gleiche Stärke haben wir im ganzen Nordwesten; an der Westgrenze zieht sich dann noch, von Ober- und Unter-Enterzbach ausgehend, ein längerer Streifen von 5—25 Prozent hin, der die ganze Gegend um Zell und Gengenbach (beide Orte selbst sind frei s. oben) umfaßt und über die Gangrenze nach Gau IX bis rechts und links von Dffenburg sich fortsetzt.

Auch der Anbau erscheint dieser zum Teil sehr eifrigen Spinnfähigkeit entsprechend stärker. Fast der ganze Bezirk baut, frei sind nur die Umgegenden der größeren Orte, Haslach, Zell a. S., Wolfach, geringerer Anbau um Schiltach, etwas mehr um Gengenbach, ganz frei ferner Hippoldsau-Aniebis, Nordrach (s. oben) und eine kleine Stelle um Berg-haupten und auch, wie schon oben bemerkt, der ganze spinnfreie Bezirk Hornberg, Triberg (mit Gremmelsbach, Ruffbach) und Furtwangen. Der Anbau im übrigen Teile ist stellenweise erheblich, zumal in dem mittleren Teile, wo sich ein anbaureiches Gebiet von Prechtthal aus Verband VII her

bis Mühlenbach fortsetzt (5—10 Hektar), sonst sehen wir als Durchschnitt $2\frac{1}{2}$ —5, im Norden 1— $2\frac{1}{2}$ Hektar.

Im Zusammenhange mit diesem an und für sich in diesem Gauverband vorhandenen Interesse für die Handspinnerei steht dann auch der gute weitere Erfolg, den die Bestrebungen des Frauenvereins aufweisen. In Gutach (Amt Wolfach) ward 1900 ein Spinnkurs eingerichtet, und in den folgenden Jahren wiederholt. An den Schlußabenden ward wieder je ein Spinnrad, ein Geschenk Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin, sowie Trachtenstücke unter die Spinnerinnen verlost, und auch hier sehen wir, wie die Pflege des Handspinnens wiederum mit der Pflege des Sinnes für die eigene Volkstracht Hand in Hand geht. Die Spinnabende in Gutach fanden großen Anklang und erfreuten sich großen Zuspruches; die Lust am Spinnen nahm nach dem Frauenvereinsbericht hier ersichtlich zu. Bei der Gewerbeausstellung in Gengenbach war der Frauenverein mit Trachtenstücken, Gespinsten, Spinnrädern und einem Handwebstuhl vertreten. Und seit 1902 sehen wir hier wie in Zell am Harmersbach Spinnkurse mit sehr reger Beteiligung von jung und alt, von Kindern bis zu Frauen von 60 Jahren, entstehen, die für die Zukunft die schönste Weiterentwicklung versprechen; besonders günstig haben hierbei auch die 1903 in beiden Orten abgehaltenen Spinnfeste gewirkt. Nach allem Obigen aber muß es besonderes Interesse erregen, daß es in diesem Jahre 1904 dann auch in Hornberg gelungen ist, einen Spinnkurs zustande zu bringen, der bei guter Beteiligung und entsprechendem Verlaufe die Hoffnung erweckt, daß hier ein Anfang gemacht ist, der auch in dieser Gegend die Handspinnerei wieder zu Ehren bringt.

Der folgende, neunte, der Ortenau-Verband, der andere Teil des Offenburger Kreises, ist die westliche Fortsetzung des achten, des Gutach-Kinziggau-Verbandes, bis zum Rhein hin. Er umfaßt die Westhänge des Schwarzwaldes in diesem Teile, nur im Nordwesten geht er über Oppenau und Oberkirch tiefer in die Berge hinein bis zum Kniebis und zur württembergischen Landesgrenze. Im westlichen Teile lagert sich dann die rheinische Tiefebene. Im Süden stößt der Verband an den Breisgau-Verband (VII), im Osten an den Markgräfler-Verband (VIII) und vom Kniebis an der Höhe entlang bis nordwestlich des Klosters Allerheiligen an Württembergers Gebiet. Hier setzt die Nordgrenze ein. Sie bewegt sich zunächst westlich, dann nordwestlich, Gaisbach, Thiergarten, Ulm bleiben südlich, Renchen nördlich, läuft dann eine Zeitlang fast parallel mit dem Rhein nach Norden und wendet sich erst kurz vor Lichtenau, das südlich bleibt, wieder nordwestlich, um unterhalb Grauelsbaum den Rhein zu treffen, der dann die ganze westliche Grenze bildet. Größere Orte des Bezirkes sind im Süden Lahr, weiter nördlich Offenburg, Mehl, dann Neufreistett, Lichtenau, im östlichen Teile Oberkirch und Oppenau.

Die Spinntätigkeit dieses Bezirkes ist ebenfalls eine sehr ausgedehnte, sie erreicht jedoch nicht die teilweise Intensität z. B. der Verbände VII und VIII und weicht an einzelnen Bezirken vor einer stärkeren Fabrikindustrie zurück, so besonders um Offenburg (Spinnereien und Webereien, Glas-, Bürsten-, Zigarrenindustrie) und Lahr (Tabak, Leder, Baumwolle und Leinenfabrikation, Hut- und Kartonnagenindustrie etc.). Im Süden bleibt die Spinnstärke ausschließlich unter 5 Prozent, dabei einzelne spinnfreie Stellen wie also Lahr und seine Umgebung (Dinglingen, Langenwinkel), ferner Schutterthal

(im Südosten), Ottenheim am Rhein, Kürzell nördlich von Lahr und Oberweier; das ganze übrige mittlere und nördliche Gebiet aber zeigt uns eine ununterbrochene Spinnfläche, bloß um das stark industrielle (s. oben) Dffenburg erscheint, wie gesagt, ein freier Bezirk. Die Spinnstärke erscheint am geringsten um Oppenau (unter 5 Prozent), sonst 5—25 Prozent; in einigen Bezirken dann noch 25—50 Prozent, so um Petersthal, Dedsbach, Bierbach, Orte in der weiteren Umgebung von Oppenau, dann Nieder=Schopshheim südlich, Griesshheim und Windschlag nördlich von Dffenburg, Altenheim am Rhein und eine Strecke an der Rhein von Herzthal bis hinauf nach Erlach.

Auch hier ist die Bebauung im ganzen eine nicht so ausgedehnte als wie die Spinntätigkeit selbst, wir können aber doch auch hier wieder einen Zusammenhang zwischen beiden Faktoren erkennen. Das südlichere Gebiet (unter 5 Prozent Spinnende, s. oben) zeigt Anbau nur bis zur Stärke von 1—2½ Hektar, der mittlere Teil zeigt größere ganz anbau=freie Stellen, von Dffenburg nach Norden haben wir dann ein Gebiet 50 Ar bis 1 Hektar, während vor Oberkirch und südlich davon, um Ober= und Nieder=Schopshheim und Altenheim am Rhein (alles auch stärkere Spinnbezirke), dann ganz im Norden um Neufreistett die nächst größere Anbaufläche, 1—2½ Hektar, erscheint. Dann aber sehen wir nordwestlich von Oberkirch und zugleich östlich von Kehl einen zusammenhängenden Anbaubezirk von großer Stärke sich abgrenzen, der noch in den Dösgau (Verband X) hineinreicht bis in die Höhe westlich von Achern. Von Kernen nach Süden bis etwa Erlach und westlich bis nach Segelshurst hin, in einem Gebiet, das nur 5—24 Prozent spinnt, haben wir sogar eine Anbaufläche von über

10 Hektar. Von Kehl nördlich den Rhein entlang zeigt sich dann noch etwas Anbau, der übrige Teil des Bezirkes mit Ausnahme der Stelle um Neufreistett bleibt frei.

Die Vereinstätigkeit setzte hier in Ortenberg (südlich von Offenburg, Spinngebiet 5—24 Prozent) ein, ein Spinnkurs ward 1902/03 hier eingerichtet, dessen weitere Entwicklung mit Zuversicht erhofft wird. Das gleiche war in Unterwittighausen der Fall, woselbst sich der Spinnunterricht der besonderen Förderung der Ortschulbehörde erfreut. An beiden Orten schlossen die Kurse mit einem Spinnfest mit Preisspinnen. Dagegen mußte die 1901 in Oberkirch (Spinnstärke ebenfalls 5—24 Prozent) geplante Abhaltung eines Spinnkurses mangels genügender Beteiligung unterbleiben.

An den neunten, den Ortenau-Verband, schließt sich als zehnter der sich mit dem Amtskreis Baden deckende Dosgau-Verband. Im Süden ist er vom Ortenau-Verband abgeschlossen, im Osten bildet Württemberg, im Westen der Rhein die Grenze, im Norden schließt ihn eine Linie ab, die sich südöstlich von Freiolsheim ablöst, dann um Freiolsheim, Waldprechtsweier, Muggensturm, die südlich bleiben, zunächst nordwestlich, dann nördlich geht, hierauf mit einer östlichen Ausbuchtung nach Ettlingen zu, südlich von Mörsch und Neuburgweier den Rhein trifft. Der östliche Teil des Verbandes gehört den Ausläufern des nördlichen Schwarzwaldes, den westlichen Teil füllt die breite Rheinebene aus. An größeren Städten finden wir in diesem Bezirke das weltberühmte Baden-Baden, dann Mastatt, ferner Bühl, Achern und Gernsbach. Hier nun zeigt der ganze südwestliche Teil des Vorlandes bis in die Höhe von Baden und in einem schmaleren Streifen noch weiter nördlich über Sandweier hinaus stärkeres Spinnen; am geringsten noch

in der Umgegend der größeren Orte, wie Reichen (5 bis 24 Prozent), Alchern (unter 5 Prozent; in weiterem Umkreis, so bis hinunter südlich von Waldulm und nördlich bis Unzhurst 5—24 Prozent), Bühl 5—24 Prozent. In den übrigen Bezirken steigert sich der Prozentsatz bis 50 und 75 (so ein großes Gebiet westlich und südwestlich von Baden), ja sogar unten bei Seebach und Furschenbach, ebenso weiter oben nordöstlich von Lichtenau (das selbst noch zu Gau IX gehört), und zwar von Zell bis Moos und Balzhofen sogar 75—100, die drei letztgenannten Orte speziell über 90 Prozent. Der ganze übrige Gau teil östlich über Baden bis an die Landesgrenze, westlich bis zum Rhein und nördlich über Kastatt hinaus zeigt geringe Verbreitung des Spinnens. Im Südosten erklärt sich das jedoch ohne weiteres durch die physikalische Beschaffenheit des Bodens; hier haben wir ausgedehnte Höhenzüge, die Erhebung der Hornisgrinde, nördlicher die Badener Höhe, so daß hier vorwiegend Waldgemarkungen ohne wesentliche Ansiedelungen sich finden. Im Thal der Murg aber bis hinauf nach Gernsbach wird wieder gesponnen unter 5 Prozent (Reichenthal 5—24 Prozent); ebenso in weiterer Umgegend von Baden und am Rhein entlang nördlich und südlich von Kastatt, etwa von Söllingen bis Illingen und Au am Rhein. Der Mittellauf der Murg von Hörden bis über Kuppenheim ist spinnfrei — wir nahen uns den größeren Industriezentren!

Auch die Bebauung ist eine geringe und macht anderen Kulturen Platz. Der Südostteil scheidet aus, aus gleichen Gründen, aus denen er sich dem Spinnbetrieb entzieht. Aber auch die übrige Gegend zeigt keine starke Bebauung mehr. Eine starke Aubafläche (über 10 Hektar), welche die gleich

große Anbaufläche um Urloffen und Legelshurst aus Verband IX direkt fortsetzt, zeigt sich um Kenchen (spinnend 5—24 Prozent), dann oben um Moos und Balzhofen (auch über 90 Prozent spinnend!), hier auch in der weiteren Umgebung noch Anbau bis kurz vor Achern hin. Dann sehen wir noch eine kleinere Anbaufläche südlich der Linie Baden-Gernsbach (unter 50 Nr; Spinnstärke unter 5 Prozent) und einen stärker bauenden (auch stärker spinnenden, s. oben) Bezirk um Reichenthal. Östlich und südlich dieses Streifens dehnen sich dann große Waldgemarkungen aus, die wie für Spinnbetrieb, so auch für Anbau naturgemäß wegfallen, die Waldgemarkung Kaltenbromm, Murgschiffererschaft, dann folgt Lehenwald u. s. w. Ein kleinerer Anbaustrich findet sich noch zwischen Rhein und der Murgmündung nördlich von Kastatt. — Damit ist der Anbau in diesem Bezirke erschöpft. Auch hier aber sehen wir also wiederum das Spinnen bedeutend weiter ausgedehnt als den Anbau des Materials.

Trotz der an und für sich nun weniger günstig gelegenen Verhältnisse hat auch hier der Frauenverein seine segensreiche Tätigkeit entfaltet. In Kenchen fand 1900 zum erstenmal ein Spinnkurs statt, der 1901 und 1902 wiederholt ward, in Achern ward 1901 sogar ein größeres Spinnfest mit Spinnausstellung abgehalten, die vom landwirtschaftlichen Bezirksverein unter Mitwirkung des Frauenvereins veranstaltet waren, von über hundert Ausstellern besetzt und von mehr als 5000 Interessenten besucht wurden. Es fand ein Wettspinnen und Prämiiierung der besten Spinnerinnen statt, Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin besuchte selbst die Ausstellung und stiftete die beiden ersten Preise. Und in Reichenthal, das sich, wie wir sahen, gegen die Nachbarbezirke durch stärkeres Spinnen und stärkeren Anbau abhob,

hat sich der neugegründete Zweigverein des Frauenvereins in richtiger Erkenntnis des dort vorhandenen Interesses besonders die Pflege des Handspinnens zur Aufgabe gemacht, und schon im ersten Frühjahr seines Wirkens wurde ein gut besuchter Spinnkurs mit Preisspinnen abgehalten.

Mit dem ersten Verband, dem Pfinggan-Verband (Amtskreis Karlsruhe), verlassen wir den Schwarzwald und steigen von seinen Höhen herab in das Hügelland des Neckar, das sich bis zum Königstuhl bei Heidelberg fortsetzt; im östlichen Teile dehnt die Tiefebene des Rheins sich verbreiternd aus. An größeren Städten ist in diesem Bezirke vor allem die Residenzstadt Karlsruhe zu nennen, dann finden wir noch im südlichen Teile die Städte Durlach, Ettlingen und Pforzheim, im Norden Bretten, Gochsheim, Bruchsal und Philippsburg. Wir treten nun in ein Gebiet erhöhter Industrie, und so werden wir vermuten, daß, wie auch sonst stets (vgl. z. B. den Schwarzwaldistrikt um Hornberg zc.) die Handspinnerei sich vor der industriellen, zumal der eigentlichen Fabrikthätigkeit, auch hier zurückzieht. Und so ist es in der That, und dieser Bezirk, sowie der nördlich angrenzende mit den Hauptorten Heidelberg, Mannheim und Schwetzingen zeigen diese Zusammenhänge wiederum unwiderleglich. Im Südosten, in der Ecke, in welcher die Würm auf badisches Gebiet tritt, finden wir Spinnthätigkeit (unter 5 Prozent, 5—24 Prozent), die aber nach Pforzheim zu (stark industriell, weitbekannte Bijouteriefabrikation, Gläserereien, Maschinen, Seilerwaren, Tuche u. s. w.) aufhört, das somit in weitem Umkreise spinnfrei erscheint. Wir sehen spinnen in den Gegenden rechts und links der Alb, doch nur unter 5 Prozent; von Ettlingen an über Karlsruhe hinaus und zum Rhein hin und dann hinauf den Rhein entlang bis Hochstetten erscheint

dann die ganze Gegend spinnfrei. In Ettlingen und Umgegend aber haben wir bedeutende Baumwollspinnereien und Webereien, Papier-, Stärkefabrikation u. s. w., Durlach hat Eisengießereien und stellt Maschinen, Tonwaren her. Karlsruhe selbst, die Haupt- und Residenzstadt des Landesherrn, zeichnet sich durch lebhaftes Gewerbetätigkeit aus; hier sind Maschinen-, Werkzeug-, Wagenfabriken, Eisengießereien; Zement- und Tonwaren werden hergestellt, die Möbel-, Tapeten- und Handschuhindustrie blüht, und nördlich von Karlsruhe sehen wir dann weiter den als ausgedehnte Waldgemarkung naturgemäß ebenfalls spinnfreien Hardtwald sich hinziehen. Ebenso spinnen die Gegenden rechts und links der Pfalz, einschließlich der Durlacher Gegend, doch ebenfalls nur unter 5 Prozent (bloß um Langensteinbach 25—50 Prozent), im gleichen Prozentsatz (unter 5 Prozent) spinnst dann der Streifen am Rhein, der sich nördlich von Hochstetten und dem Hardtwald bis über Philippsburg hinaus hinzieht. Westlich hiervon schließt sich die ausgedehnte, naturgemäß spinnfreie Waldgemarkung Lutzhardt hin, dann folgt um Bruchsal und nördlich im Kraichgau wieder ein, doch nur unter 5 Prozent spinnender Streifen, an den sich aber von Menzingen nordwestlich bis Destrungen und zur Nordgrenze des Gaues doch wieder spinnfreies Gebiet anschließt. Rechnen wir nun einen 50—75 Prozent spinnenden Bezirk von Ober- und Unter-Grombach ab, so ergibt sich für den ganzen bisher durchwanderten Teil des Verbandes eine nicht erhebliche Spinnfähigkeit, schwankend zwischen gänzlicher Spinnlosigkeit oder einer Spinnstärke von unter 5 Prozent. An der Ostgrenze nach Württemberg zu, also den Industriegegenden abgewendet und in die Berge hineingezogen, erscheint aber dann doch noch ein längerer Streifen starker spinnfähiger

Gebietes. Er setzt südlich da ein, wo das spinnfreie Pforzheimer Gebiet abschließt und zeigt etwa um Dürrn, Kieselbrunn, Eisingen und Stein 5—24 Prozent, bei Bauschlott 25—50, um Nußbaum, Spranthal und Dürrenbüchig, die südlich und südwestlich von Bretten liegen, sogar über 75, an den drei genannten Orten sogar über 90 Prozent. Die Gegend um Bretten läßt wieder nach, durchschnittlich nur wieder 5 Prozent, während weiter nördlich wieder sich starke Tätigkeit ergibt, um Büchig, Gochsheim und Oberacker 50—75 Prozent, um Bauerbach, Zaisenhäusen und Bahnbrücken über 75, in den drei Orten selbst wieder über 90 Prozent. Nordöstlich von Bretten, an der Landesgrenze entlang über Gölshausen, Sickingen und Kürnbach wird dann nicht mehr gesponnen.

Der Anbau ist sehr gering in diesem Verband, so daß wir auch hier die größere räumliche Ausdehnung des Handspinnens wiederum erkennen. Wir finden Anbau nur im südlichen und östlichen Teile, auch er also zieht sich aus der Ebene hier mehr in das Hügelland hinein. Eine stärkere Parzelle sehen wir überhaupt nur um Langenalb (5 bis 10 Hektar), benachbart dann noch Flächen unter 50 Ar und $\frac{1}{2}$ —1 Hektar, wie z. B. in der Gegend des auch stärker spinnenden Langensteinbach. In der Gegend von Ettlingen schon hört der Anbau auf, andere Kulturen und Fabrikationszweige drängen vor, dann noch südöstlich von Pforzheim an der Würm in auch spinnendem Gebiet kleinerer Anbau (unter 50 Ar), um Ober- und Unter-Grombach eine genau mit dem stärker spinnenden Bezirke sich deckende stärkere Anbaufläche (1—2 $\frac{1}{2}$ Hektar), und schließlich etwas weiter von Bretten entfernt, südlich sowohl wie nördlich zwei Bezirke, die den beiden eben dort sich zeigenden und oben bezeich-

neten, stark spinnenden Distrikten im wesentlichen genau entsprechen: südlich der Bezirk Dürren, Kieselbronn, Stein, Bauschlott und Nußbaum (50 Ar bis 2 $\frac{1}{2}$ Hektar), nördlich der Bezirk um Hochsheim, Bauerbach, Zaisenhausen und Bahnbrücken. Auch findet sich Anbau um die spinnfreien Orte Kürnbach und Menzingen. Alles in allem erscheinen die Verhältnisse dieses Verbandes besonders dadurch außerordentlich lehrreich, daß sie uns die Wechselwirkungen zwischen Handspinnerei und Industrie aufs deutlichste klarlegen.

Daß aber hier gerade vieles für weitere Hebung der Handspinnerei getan werden kann, ward vom Frauenverein wiederum voll erkannt, und darum mit fördernder Tätigkeit in einer Reihe von Orten aufs glücklichste eingesetzt. In Menzingen, einer zwar anbauenden, aber noch kaum spinnenden Gegend, ward 1900 ein Spinnkurs eröffnet, 1901 mit wachsendem Interesse fortgesetzt, und 1902 war dann der Andrang derartig gesteigert, daß nur Töchter von Vereinsmitgliedern zugelassen werden konnten. Der Spinnhauf ward wieder, wie im Vorjahre, durch die Grundherrschaft (Baron v. Menzingen) gestellt. Ebenso ward in Bauschlott, südlich Bretten, einer auch sonst spinnenden Gegend, 1900 zum erstenmal ein Spinnkurs eingerichtet und 1901 fortgesetzt. Ein Spinnfest mit Preisspinnen schloß sich an, Frau Gräfin v. Rhena Eggellenz, welche diese Spinnkurse ins Leben gerufen hatte, stiftete hierzu die Preise. Ebenso fand 1902 wiederum ein Kursus statt. Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin und Frau Gräfin v. Rhena stifteten Spinnräder als Preise. Auch in Stein wurde 1900 ein Spinnkurs eröffnet und 1901 fortgesetzt; auch ein Preisspinnen fand statt, zu welchem Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin wiederum ein Spinnrad nebst anderen Preisen gestiftet hatte,

ja sogar selbst erschienen war. Ein Spinnkurs in Gondelsheim, in sonst spinnfreier Gegend 1901 abgehalten, blieb ohne Wiederholung, ein solcher in Ringolsheim (Amt Bruchsal) 1902 fand erfreuliches Interesse und verspricht Gutes für die Zukunft; auch die Spinnkurse in Bretten, deren letzter 1903 mit einer Feier und Preisverteilung abschloß, ergaben gute Resultate.

Mit dem Eintritt in den zwölften Verband, den Pfalzgauverband (die Kreise Heidelberg und Mannheim), steigen wir herunter zunächst in ein reizvolleres, sanfter sich hinziehendes Hügelland, das nach Nordosten bis zum Mittellaufe des Neckar sich erstreckt, im Westen und Nordwesten die industriereiche Tiefebene des Neckar an dessen Unterlaufe und die breit gewordene Rheinebene umschließt und im Norden dann über den Neckar und Heidelberg hinausgeht und noch die südlicheren Teile des Odenwaldes mit umfaßt. Im Süden grenzt der Bezirk an den Pfingzgau-Verband (XI), im Osten an das württembergische Gebiet. Dann zeigt die Grenze nordwestliche Richtung und wird von einer Linie gebildet, die östlich von Rappenaun einsetzt, in ziemlich direkt nordwestlicher Richtung an Siegelbach, Helmstadt, Reichartshausen, die diesseits bleiben, vorbeigeht und etwas nordöstlich von dem hessischen Neckarsteinach den Neckar und die hessische Landesgrenze trifft. Im ganzen weiteren Norden bleibt Hessen, im ganzen Westen wieder der Rhein die Grenze. Wir treffen hier die industriereichsten Zentren des Landes, wie wir in den anderen Verbänden Karlsruhe, Pforzheim, Freiburg, Lahr, Ettlingen, Konstanz trafen, so hier in erster Linie Mannheim, Heidelberg, dann Weinheim (Leder, Maschinen, Färbereien), Schwetzingen (Zuckerindustrie). An sonstigen größeren Orten sind zu nennen: Wiesloch, Neckarbischofsheim, Einsheim,

Eppingen. Die bedeutende industrielle Entwicklung dieser ganzen Gegend, die besonders in Mannheim größte Vielfältigkeit erreicht, im Zusammenhang mit lebhaftem Handel und mit anderweitig stark entwickeltem Landbau (Tabak, Zucker u. s. w.) lassen schon von vornherein auf ein stärkeres Zurücktreten, sowohl der Spinnthätigkeit als auch des Anbaus, schließen. In der That haben wir keinen Bezirk, der über 25 Prozent spinnt. Spinnfreie Bezirke sehen wir namentlich im westlichen Teile, zumal am Rhein entlang, also in den ebener gelegenen Teilen, so auch in Wiesloch, Hockenheim, Schwetzingen, besonders Mannheim; ebenso im östlichen Teile um Waibstadt und Schönau. Gesponnen wird im Westen des Bezirkes links der Elsenz nur unter 5 Prozent, und zwar in einem längeren sich drehenden Streifen, der von Neilingen, nördlich an Wiesloch, das frei ist, vorbei bis zur Elsenz, weiter nördlich über Bammenthal bis Neckargemünd (Neckargemünd selbst ist frei), hierauf sich nach Westen drehend, den Neckar abwärts bis in die Gegend von Heidelberg verläuft und dann weiter über Heidelberg hinaus den Neckar in der Breite Heidelberg-Schwetzingen bis etwa hinauf nach Seckenheim begleitet. Etwas stärker — dem Anbau entsprechend — ist die Spinnthätigkeit im Süden um Eppingen, Stebbach, Hilsbach und Elsenz (5—25 Prozent), ferner Eschelbach, westlich von Sinsheim, im übrigen unter 5 Prozent. Ausgedehnter erscheint der Spinnbezirk zunächst rechts der Elsenz, er umfaßt so ziemlich die ganze Fläche bis zur Verbandsgrenze, die Spinnstärke ist aber im allgemeinen nur unter 5 Prozent. Spinnfreie Stellen sind — außer um Waibstadt — noch bei Ob- und Unter-Gimpern, dann bei Reichen und Steinsfurth vorhanden — Gegenden, in denen bei ihrer Lage als Enklaven im Spinngebiete wohl

vielleicht anregende Tätigkeit guten Erfolg haben könnte. Etwas stärker wird an der Grenze des Bezirks gesponnen: um Bergwangen und Kirchart (auch stärker bauend), dann bei Siegelbach und Barga (anbaulos) und weiter hinauf bis über Reichartshausen und Spechbach (auch entsprechend bauend) überall 5—25 Prozent. Nördlich vom Neckar ist das ganze untere Ufer von der Höhe von Feudenheim und Ladenburg bis zum Rhein und den Rhein hinunter frei, frei ist ferner ein Streifen von Neckargemünd über Schönau nördlich bis zur Landesgrenze und ein abgerundeter Bezirk nördlich von Weinheim an der hessischen Grenze, der Rest des Gebietes spinnt unter 5 Prozent, ein kleinerer abgeschlossener Grenzbezirk um Brombach und Heddesbach 25 bis 40 Prozent.

Hiermit stimmt wiederum charakteristisch der Anbau überein; er hält sich ausschließlich an der Süd- und Nordostgrenze, die weiter nach Westen reichenden, mehr in die Ebene hinunterreichenden Spinnbezirke sind nur vorgeschobene Posten, die dann in jenen Anbaugegenden für den Materialverbrauch gleichsam ihre Rückendeckung haben. In drei größere Teile zerlegt sich nun die Anbaufläche, einen ersten Teil im Süden, der sich an das Gochsheimer Gebiet aus Verband XI anschließt und über Eppingen, Hilsbach bis in die Höhe von Kirchart, Reihen und Weiler geht, zunächst bis über Eppingen eine Anbaufläche von noch unter 50 Ar, bei Hilsbach u. s. w. eine solche von 1—2½, auf dem Gebiet um Elsenz herum aber plötzlich eine Anbaufläche von über 10 Hektar zeigend. Der zweite Streifen liegt südlich und nördlich von Neckarbischofsheim, ½—1 und 1—2½ Hektar Fläche zeigend, und verläuft etwa von der Linie Ober-Gimpern (schon uns durch Spinnen bekannt), Ehrstädt über

Neckarbischofsheim über die spinnenden Orte Flinsbach, Helmstadt (Bargen spinnt 6—24 Prozent, baut aber nicht) bis hinauf über Reichartshausen, Spechbach und Waldwimmerzbach, dann weiter über die Grenze von Verband XIII bis Moosbrunn hin sich fortsetzend. Der dritte, kleinste Streifen beginnt in der stärker spinnenden Gegend von Brombach und Heddesbach, geht südlich bis Altneudorf und Wilhelmfeld und zieht sich so an der hessischen Grenze bis kurz vor Weinheim hin, Strecken mit Anbau von zusammen bis 50 Ar, bis zu 1 Hektar, aber auch bis 2 $\frac{1}{2}$ Hektar aufweisend.

Die Tätigkeit der Zweigvereine des Frauenvereins setzte hier nach verschiedenen Richtungen ein. Auf einer Gewerbeausstellung in Wiesloch 1898 ward auch dem Spinnrade und dem Handgepinste sein Platz verschafft, und 1901 auch der Versuch zur Einrichtung von Spinnkursen gemacht, der noch weiter unterstützt ward durch Anschaffung von Spinnrädern für Unbemittelte und der 1902, doch mit schon geringerer Teilnehmerzahl, seine Fortsetzung fand. Dann ward in dem sonst nicht spinnenden und auch nicht bauenden Schönau 1901 die Gründung eines Spinnvereins in Aussicht genommen, über dessen Inslebentreten jedoch noch nichts bekannt ist. In Waibstadt, im allgemeinen selbst nicht spinnend und auch nicht bauend, aber dem stärker spinnenden und wesentlich stärker bauenden Neckarbischofsheim benachbart, fand 1903 ein lebhaft besuchtes Spinnfest statt, bei dem auch dem Volksliede sein altes und schönes Recht durch Vorträge wieder zuteil ward. In Eppingen brachte das Jahr 1902 einen Spinnkurs, während die Bemühungen um Hebung der Handspinnerei in Bammenthal-Neilsheim, südlich Neckargemünd, in einer schwach spinnenden und nicht selbst

bauenden Gegend, schon bis 1897 zurückgehen. Da ward ein Spinnkurs eingerichtet, der auch die folgenden Jahre, zum Teil unter Besorgung des Hanfes von Vereinswegen, bis 1901 fortgesetzt ward. 1902 fand er nicht statt und aus all diesen Erfahrungen können sich wertvolle Winke ergeben, wie im Zusammenhange mit dem Anbau und der allgemeinen Verbreitung des Handspinnens die Spinnthätigkeit weitere Anregung erfahren kann.

Wenn wir uns nun zum dreizehnten Gauverband, dem Odenwald-Verband, wenden, so sagt uns schon der Name, der uns wiederum das Bild von waldigen Höhen, freundlichen und friedlichen Tälern und anmutigen Dörfern vor die Seele ruft, daß wir aufs neue Gegenden zuschreiten, in denen das Handspinnen auch heute noch eine festere Heimat hat, und umsomehr können wir dies hoffen, als dieser ganze Nordosten des Landes eine wesentliche industrielle Tätigkeit nicht aufweist. Mit dem vierzehnten Gauverband, dem Tauber-gauverband, bildet dieser zusammen den Amtskreis Mosbach. Es fällt in diesen Bezirk der Katzenbuckel, der höchste Berg des Odenwaldes, dessen Höhen sich bis zur Tauber hinabsenken. Im Südwesten grenzt der Verband an den vorhergehenden, den zwölften (Pfalzgauverband), im Nordwesten an Hessen und Bayern, im Südosten bildet Württemberg, im Nordosten endlich eine Linie die Grenze, die westlich von Erlenbach nördlich geht, an Hohenstadt, Erfeld, Schweinberg, die nördlich bleiben, vorbei und trifft bei dem Austritt der Erfa aus Baden die Grenze. An größeren Orten haben wir Mosbach und Walldürn, dann Eberbach, Adelsheim, Buchen, Osterburken. Der ganze südwestliche Bezirk etwa von Adelsheim über Krumbach, Balsbach bis hinauf nach Friedrichsdorf an der Jtter ist im allgemeinen noch

spinnfrei, doch haben wir schon nicht unbeträchtliche Enklaven. Zunächst östlich von Mosbach um Sulzbach und Waldmühlbach Bezirke von über 75 Prozent, in beiden Orten selbst über 90 Prozent; aus Neunkirchen wurden Gespinste zur Spinnereiausstellung gesandt von der Ururgroßmutter bis zur Ururenkelin, in dieser Gemeinde spinnst alles, von dem kleinsten Kinde bis zur ältesten Frau. Dann spinnst man rechts und links vom Neckar, um Schwanheim, Schwarzach und weiter westlich um Haag 25—50 Prozent, um Guttenbach über 75 Prozent, rechts vom Neckar bei Reichenbuch ein kleiner Bezirk über 75 Prozent, Reichenbuch selbst über 90 Prozent und westlich von Eberbach von Schollbrunn bis Strümpfelbrunn 25—50 Prozent. Nördlich von Sulzbach und Waldmühlbach nach der Elsbach zu spinnst ein Streifen unter 5 Prozent. Der nordöstliche Teil dagegen bildet einen zusammenhängenden Spinnbezirk, von Adelsheim (das noch spinnfrei) östlich unter 5 Prozent, um Sindolsheim eine spinnfreie Stelle, dann 5—24 Prozent um Buchen, dann setzt etwas westlich ein längerer Streifen von Eberstadt, Bödighheim, Scheidenthal bis zur hessisch-bayerischen Grenze 25—40 Prozent, um Walldürn in weiterem Umkreis wieder unter 5 Prozent, während die ganze Nordostecke wieder bis zur Grenze mit Gerichtstetten, Erfeld, Schweinberg, Rüttschdorf und Wettersdorf 25—50 Prozent spinnst.

Der Anbau verteilt sich gleichmäßiger über dieses Gebiet und jedenfalls in solcher Stärke, daß eine weitere Hebung der Spinnstätigkeit, da wo die örtlichen Verhältnisse es irgend zulassen, durchaus hoffnungsvoll erscheinen dürfte. So baut das Neckargebiet in Gesamtflächen bis zu 2½, östlich Eberbach finden wir sogar einen Bezirk von 5—10 Hektar; in der Mitte des Bezirkes östlich von Mosbach und westlich von Adels-

heim — doch beide Orte selbst anbau- wie spinnfrei — steigt ein breiter Streifen zusammenhängenden Anbaugesbietes bis zur Nordgrenze, dann folgt etwa der Linie Adelsheim-Walldürn entlang ein anbauloser Streifen, der aber (s. oben) stellenweise bis zu 40 Prozent spinnend. Enger zusammenhängenden Anbau aber finden wir an der Ostgrenze, bis in den Taubergau sich fortsetzend, und sich im ganzen mit der Spinnfähigkeit deckend, so daß der Anbau im Süden weitläufiger erscheint (Spinnerei 5 Prozent), in der Mitte aber zunimmt (Altheim 1—2 $\frac{1}{2}$ Hektar, 5—24 Prozent spinnend, Eberstadt 5—10 Hektar (dazu 25—50 Prozent spinnend), und im Norden z. B. rechts und links der Erfa um Hardheim, Höpfigen bis zur Gaugrenze auch die Bebauungsstärke von 5—10 Hektar erreicht.

Ein Versuch in Mosbach (spinn- und anbaufrei), 1900 einen Spinnkurs einzurichten, blieb zunächst auf dies eine Jahr beschränkt, in Merchingen fand eine Festlichkeit statt mit dem Zwecke, aufs neue Begeisterung für die Spinnfähigkeit zu wecken. Die allgemeinen Verhältnisse des Verbandes sind aber für weitere Förderungsversuche durchaus als höchst günstig zu bezeichnen.

Der letzte, vierzehnte Verband, die Gegend der Tauber, der Tauberverband, mit den letzten östlichen Ausläufern des Odenwaldes, führt uns wieder in ein weniger industriereiches, aber darum umsomehr spinnendes Gebiet. Es schließt sich mit der Westgrenze an den Odenwaldverband (XIII), der ganze übrige Teil wird von Bayern und Württemberg umschlossen. An größeren Orten haben wir Borberg und Tauberbischofsheim und Wertheim, dann etwa noch Krautheim und Ballenberg nahe beieinander im südlichen Teile. Die Spinnfähigkeit erstreckt sich hier wieder in verschiedener Stärke über das

ganze Gebiet; gesponnen wird überall, wenigstens bis zu 5 Prozent. Im Süden wechseln Stellen von 50—75 (Gommersdorf, Unter-Wittstadt, Affamstadt und Windischbuch) mit 50—75 Prozent (Krauthelm, Ballenberg und ein längerer geschlossener Streifen von Ober-Wittstadt über Bogberg bis gegen die Tauber hin), dann folgen nach Norden wieder Bezirke mit 25—50 Prozent (von Uffingen hinauf bis Pülfringen), hieran schließt sich ein größerer Abschnitt wieder mit 50—75 Prozent (von Dittwar, Giffenheim bis Dienstadt, dann um Uffenheim), während der weitere Norden wieder stärkeren Wechsel zeigt. Um Kilsheim, gegen den Main hin nach Wertheim zu, um Rauenberg bis 5 Prozent bei Hundheim und Nassig 25—50 Prozent, um Sonderrieth, Steinbach und Steinfurt, an einen ausgedehnteren Bezirk vom Verband XIII anschließend, aber über 75 Prozent, in den genannten drei Orten selbst über 90 Prozent. Rechts der Tauber wird vielfach nur bis 5 Prozent gesponnen, an verschiedenen Stellen, die auch stärkere Bebauung zeigen, stärker; im Süden ein Areal um Balbach, nördlich bei Poppenhausen 50—75 Prozent, dann an der Nordgrenze von Großrinderfeld bis zur Grenze nach Gerchsheim 25—50 Prozent und Wenkheim 50—75 Prozent und in der nördlichsten Ecke um Reicholzheim und Dertingen 25—50 Prozent. Direkt an der Tauber sehen wir also die Spinnthätigkeit in geringerem Maße ausgeübt, als wie dies in den weiter von beiden Tauberufern entfernten, höher gelegenen Bezirken der Fall ist.

Der Anbau entspricht wieder im wesentlichen der Spinnverbreitung, d. h. er ist im westlichen Teile stärker als im östlichen. Der ganze westliche Teil bietet eine fast zusammenhängende Anbaufläche von 1—2½ und 2½—5 Hektar, der Kilsheimer Distrikt, den stärkstpinnenden Orten benachbart, baute sogar

10 und mehr Hektar. Anbaufrei sind nur eine (kleinere) Parzelle um Oberndorf, der Streifen Schwabhausen-Vogberg, dann ein größerer Streifen von Eubigheim an der Westgrenze bis nach Lauda und zur Tauber hin und einer ganz im Norden bei Rauenberg. Nach der Tauber zu verschwindet der Anbau, so daß diese also auch durch fast anbaufreie, ebenso wie durch gering spinnende Distrikte fließt. Auf der rechten Tauberseite deckt sich ebenfalls der Anbau mit den Gegenden stärkerer Spinnfähigkeit, also um Balbach, Großrinderfeld ($2\frac{1}{2}$ —5 Hektar), Gerchsheim und Wenkheim, dann nördlich um Dertingen; Poppenhausen (s. oben) ist frei. Jedenfalls aber ist hier in diesem Ver-
bände der Anbau noch so reichlich — extensiv wie auch intensiv —, daß er einer weiteren Hebung der Spinnfähigkeit günstigste Erfolge in Aussicht stellte.

Und so setzte denn auch hier die Tätigkeit der Frauenvereine verständnisvoll wieder in erweitertem Maße ein. In Vogberg-Wölchingen hatte sich der 1900 in Aussicht genommene und 1901 begonnene Spinnkurs gut entwickelt, 1902 fanden sogar drei Kurse mit 37 Teilnehmerinnen statt, und diese kamen nicht nur aus Vogberg selbst, sondern auch aus den Nachbargemeinden Wölchingen, Unterschüpf und Schweigern. Es ward ferner, verbunden mit einer Hand-
arbeitsausstellung der Volksschulen des Bezirks, ein Spinnfest abgehalten, das durch den Besuch Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin beehrt ward. In Schillingstadt fand 1900 ein erster Spinnkurs statt, 1901 ward dann die Gründung eines Spinnvereins in Aussicht genommen. Auch in Neunstetten fand 1900 ein Spinnkurs mit anschließendem Spinnfest statt, desgleichen auch in den Jahren 1901 bis 1903. Künftig soll hier der Spinnunterricht in der Schule,

also schon an die Schulkinder erteilt werden, eine Anordnung, die, wo sie sich irgend durchführen läßt, nur mit großer Freude zu begrüßen ist. Ein solches Vorgehen zeigt erfreuliches Verständnis für die Bedeutung des Handspinnens für die hier in Betracht kommenden ländlichen Gegenden. Im vorigen Jahre (1903) fand auch in Vogberg ein Spinnfest statt, und auch in einem anderen größeren Orte, Tauberbischofsheim, erfuhr das Spinnen wertvolle Anregung: 1900 wurde mit lebhafter Teilnahme ein Spinnkurs abgehalten, dann aber fand zugleich ein Preisspinnen statt, an dem sich 92 Spinnerinnen aus 18 Gemeinden des ganzen Amtsbezirks beteiligten; verbunden war damit eine Ausstellung von Gespinnsten alter und neuer Zeit. Spinnkurs und Preisspinnen wurden 1901 und 1902 wiederholt. 1901 erschienen 40 Spinnerinnen, 27 vom Orte selbst, die andern — zum Teil in Gautracht — kamen aus benachbarten Gemeinden. Stärker war die Beteiligung 1902, nämlich 59 aus 13 verschiedenen Bezirken, und auch diesmal wieder, wie 1901, trug die beste Spinnerin einen Preis Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin, ein Spinnrad, davon. Und in Tauberbischofsheim ward dann noch ein für die Hebung des Handspinnens besonders bedeutjamer Beschluß gefaßt: auf Anregung der Großherzoglichen Kreisvisitatur Tauberbischofsheim ist der Spinnunterricht 1903 auf die Schule übernommen, d. h. als Unterrichtsgegenstand in den Schulen des Schulkreises wieder eingeführt worden. Dies rege Interesse, das sich hier dank der Tätigkeit des Frauenvereins entfaltete, läßt denn auch weiter für die Zukunft das Allerbeste hoffen.

Die im vorstehenden enthaltenen, vielleicht etwas trocken scheinenden, aber doch nicht zu umgehenden, wichtigen Feststellungen und Vergleichen ergeben nun eine ganze Reihe wesentlicher Schlussfolgerungen und enthalten in sich wesentlich Winke für die weitere Förderung des Handspinnens.

So sehen wir zunächst deutlich wahrnehmbare Beziehungen zwischen der Ausbreitung des Handspinnens und der Intensität des Anbaues. Wenn wir auch oben bemerken konnten, daß im allgemeinen ja die Spinnfähigkeit in räumlicher Ausdehnung über die Anbaugelände hinausgeht, so bildet der Anbau doch naturgemäß gleichsam das Rückgrat, den festen Halt für die Materiallieferung bei der Handspinnerei, und man konnte deutlich verfolgen, daß Gegenden mit stärkerem Anbau, wenn dieser auch vielleicht in erster Linie der Industrie zugeordnet war, doch auch zugleich stärkere Tätigkeit in der Handspinnerei aufwiesen. Zieht sich dagegen der Anbau zurück, so wird wegen der größeren Schwierigkeit der Materialbeschaffung ihm im entsprechenden Abstände auch die Handspinnerei folgen. Bei den Bestrebungen zur Hebung der Handspinnerei wird man demnach auch stets dem Stande des Anbaues entsprechende Aufmerksamkeit zuwenden müssen und Rückgänge im Anbau möglichst hintanzuhalten suchen. Umso mehr ist hierauf zu achten, weil einerseits der Anbau von Flachs und Hanf in den letzten Jahrzehnten in Deutschland tatsächlich bedeutend abgenommen hat, und von dieser Erscheinung wird auch Baden mit betroffen, dann aber auch, weil der Flachs- und Hanffaser in der Baumwolle ein mächtiger Konkurrent erwachsen ist, und schließlich, weil ausländischer Flachs und Hanf infolge besserer Kultur und sorgfältigerer Behandlung in der Qualität sich öfters dem einheimischen überlegen ge-

zeigt hat²⁰⁾ — Gründe, die auf jeden Fall besondere Aufmerksamkeit auch den Anbauverhältnissen gegenüber reichlich rechtfertigen.

Wir haben weiter bis ins einzelne belegt gesehen, daß eine stark entwickelte Industrie der Handspinnerei gegenüber hemmend und zurückdrängend wirkt. So werden also, ergibt sich weiter, in industriereichen Gegenden die auf Hebung der Handspinnerei gerichteten Bestrebungen sich von vorn herein schwieriger gestalten als in den anderen. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß solche Bestrebungen von vorn herein erfolglos sein müßten; auch in solchen Gebieten werden sich, wie ja auch die Besprechung der Frauenvereinsbemühungen zum Teil schon gezeigt hat, ebenfalls günstige Resultate erzielen lassen, so vielleicht in dem größeren, dem Schwarzwald angehörenden Dreieck, Hornberg, Billingen, Neustadt, das sich auf die Gauverbände IV (Baar-Schwarzwald-Verband), VII (Breisgau-Verband) und VIII (Gutach-Rinziggau-Verband) verteilt. So viel aber erkennen wir doch deutlich, daß für ein durchgehendes Blühen und Gedeihen der Handspinnerei allerdings ein vorwiegend landwirtschaftlicher Betrieb wenigstens heute von erheblichem Einflusse erscheint. Dieses Moment ist aber gerade in Baden zur Zeit durchaus noch gegeben, denn Baden trägt seiner Flächenverteilung nach vorwiegend einen landwirtschaftlichen Charakter; in manchen Strichen, wie der Seegegend, der oberen Rheinebene nördlich von Basel, dann in großen Teilen des Schwarzwaldes und im gesamten Nordosten tritt die Industrie zugunsten der Landwirtschaft oder Waldpflege noch besonders stark zurück.

²⁰⁾ H. Zeeb, Der Handelsgewächsbau. Stuttgart 1880, S. 63.

Und ferner kommen die klimatischen Bedürfnisse der beiden Gespinstpflanzen für die Beurteilung der Handspinnerei in Baden ebenfalls wesentlich mit in Betracht. Der Flachß (Wein) liebt feuchtes, kühles Klima, wärmere Lage, wie sie aber der Hanf bedarf, sagt ihm weniger zu. Daher finden wir den ersteren in Norddeutschland, in Belgien und Rußland mehr in der Ebene, während er für Süddeutschland — also auch für Baden — mehr im Gebirge verbreitet ist. Und so ist er denn hier die eigentliche und oft fast die einzige Handelspflanze des feuchten Sandbodens im badischen Gebirge geworden, z. B. im bunten Sandsteinboden des Schwarzwaldes, des Odenwaldes, weiter dann auch der Vogesen und des Spessart²¹⁾. Aber auch das Bedürfnis wärmeren Klimas für den Hanf kann Baden mit dem Tale des Rheins und den verschiedenen Seitentälern vortrefflich erfüllen, so daß diese beiden wichtigen Pflanzen, die sich in ihren Wachstumsbedingungen so schön ergänzen, also gerade hier im Großherzogtum Baden in glücklichster Weise vereinigt finden, was jede zu ihrem Gedeihen braucht.

Als Gegenden nun, welche der Erhaltung und Weiterbelebung der Handspinnerei besonders günstig sind und für welche zugleich diese Erhaltung und Weiterbelebung von hohem Werte sein muß, ergeben sich nun nach der obigen Betrachtung der tatsächlichen Verhältnisse und übereinstimmend mit den theoretischen Erwägungen des ersten Abschnittes diejenigen Bezirke, welche etwa durch höhere Lage oder aus anderen Gründen noch eine größere Abgeschlossenheit aufweisen, wo die Fortschaffung und Verarbeitung des selbstgebauten Materials etwa noch eine erschwer-

²¹⁾ S. Zeeb: a. a. O. S. 65, 72.

tere, die landwirtschaftliche Produktion sonst vielleicht noch eine beschränktere, die Verwendung der Zeit und der Arbeitskräfte daher wiederum eine gebundenere ist. Und von diesem Gesichtspunkte aus sehen wir Baden, wenn wir z. B. an die Täler des Schwarz- oder Odenwaldes denken, auf die Pflege der Handspinnerei von der Natur geradezu hingewiesen. Gerade in jenen herrlichen Bergen da kommt auch das Reizvoll-Sinnige, das Ruhig-Ebenmäßige dieser ganzen Beschäftigung, welche die unruhige Hast und die lärmende Zerstreuung des modernen Lebens flieht, so recht uneingeschränkt zur Geltung, hier enthüllt sich auch noch der ganze Schatz von Poesie, der in dieser Tätigkeit ruht. Die Gebirgsgegenden wären es also vielleicht in allererster Linie, auf welche in den Bestrebungen zur Hebung der Handspinnerei das Augenmerk zu richten wäre, speziell diejenigen, in denen eine anderweitige ausgesprochene Industrie nicht hervortritt — also diejenigen Bezirke, wo eben der Hausfleiß auch weiterhin als nationalökonomischer Faktor sich behaupten muß.

Ueber den hohen Wert dieses Hausfleißes, dieser häuslichen Arbeitsbetätigung im allgemeinen hat Prof. Fuchs-Freiburg höchst beherzigenswerte Bemerkungen gemacht, auf welche an dieser Stelle doch noch besonders hingewiesen sei. Er weist darauf hin, daß diese Hausarbeit²²⁾ „meist von Frauen, Kindern, Greisen betrieben wird, die sonst überhaupt keine gewerbliche Arbeit verrichten würden, von anderen Arbeitern nur in den Zeiten, wo sie in der Landwirtschaft nicht genügend beschäftigt sind, also als Nebenberuf. Sie ist daher eine Ausnutzung sonst brachliegender Arbeitskräfte und er-

²²⁾ Fuchs: Hausindustrie und Hausfleiß in Dorf und Hof. Monatsbl. des Vereins für ländl. Wohlfahrtspflege, Heft 9, S. 131 ff.

möglichst unter ungünstigen Verhältnissen, wie im südlichen Schwarzwald, der bäuerlichen Bevölkerung eine bessere Existenz oder überhaupt die Existenz.“ Die wertvollste Art des gewerblichen Hausfleißes aber, wie sich unsere Entwicklung einmal gestaltet hat, ist gerade die Handspinnerei, und so ist die Förderung und Weiterbelebung dieser Tätigkeit — immer wieder sei es hervorgehoben — „kein Entgegenstemmen gegen ein unaufhaltsames Rad der Entwicklung und keine Hinderung des ökonomischen, geschweige denn des sozialen Fortschrittes, vielmehr auch eine wichtige Aufgabe der Wohlfahrtspflege auf dem Lande“, und diejenigen handeln töricht, welche in Unkenntnis des hohen Wertes dieser Bestrebungen über sie geringschätzig sich äußern zu können glauben.

Dann aber können wir schließlich — und das ist ein mehr ethischer Gesichtspunkt — verschiedentlich beobachten, wie enge tatsächlich der Betrieb der Handspinnerei mit Aeußerungen charakteristischen Volkstumes zusammenhängt, so z. B. mit der Pflege der alten Volkstrachten, in denen die Teilnehmerinnen von Spinnfesten mit Vorliebe erscheinen, aber auch mit der Pflege der Volkspoesie, besonders des Volksliedes, und ich ersah aus einer ganzen Reihe mir gewordener Mitteilungen, die hier leider nicht zur Veröffentlichung gelangen können, daß noch ein ungehobener Schatz volksmäßiger Dichtung, speziell von Volksliedern, in Baden durch den Betrieb des Handspinnens in den Spinnstuben treulich bewahrt worden ist, die zu sammeln und sorgfältig zu bearbeiten von höchstem Werte wäre. Und so schöpfen wir also aus diesen Wahrnehmungen neben dem praktischen, dem nationalökonomischen auch einen schwer ins Gewicht fallenden idealen Grund, das Handspinnen, wo es

angeht, zu halten und zu heben. Denn die Wiederbelebung der Handspinnerei wird mithelfen, das echte und wahre Volkstum neu zu stärken, echtes und wahres Volkstum aber ist eine reiche Quelle echter und wahrer Volkskraft.

Mit uneingeschränktester Freude und tiefster Genugthuung darf man auf die Erfolge zurückblicken, die der Frauenverein mit der Allerhöchsten Unterstützung Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin in verhältnismäßig kurzer Zeit erreicht hat. Freilich, die Arbeit ist auch oft mühevoll, und doch heißt es ununterbrochen am Werke sein! Manches Samenkorn wird auf den Weg fallen und keine Früchte zeitigen, bei manchem aber wird dagegen auch der Erfolg um so schöner sein. Und hier vom Standpunkt der Frauenvereinstätigkeit betrachtet, zeigt sich als hebungsfähig besonders die Intensität des Handspinnens, während die räumliche Ausdehnung zur Zeit doch ein verhältnismäßig günstiges Bild noch bietet. Dank der Tätigkeit der Vereine hat sich nun in einer Reihe von Orten das Handspinnen wieder gehoben oder aufs neue Eingang gefunden, und schon jetzt dürfen wir behaupten, daß in Baden am stärksten unter sämtlichen deutschen Staaten gesponnen wird. Vorwiegend haben wir die auf Förderung des Spinnens gerichteten Bestrebungen im Süden des Landes tätig und wirksam gesehen, auch der Nordabhang des Schwarzwaldes und weiter der ganze Nordosten des Landes bietet ein weiteres weites und zweifellos höchst dankbares Feld. Das bisherige Vorgehen hat sich außerordentlich bewährt, nämlich durch Einrichtung von Spinnkursen und Gründung von Spinnvereinen zunächst das allgemeine Interesse für das Handspinnen neu zu beleben, um so dann weiter diese Tätigkeit dauernd in die Kreise des Volkes wieder ein-

zuföhren. Besonders anregend wirkten dann weiter auch die Abhaltung ganzer Spinnfeste, die über den Rahmen eines Ortes hinausgriffen und größere Distrikte zum Wettstreit vereinten (vgl. St. Blasien, Rastatt). Und hier war dann auch stets die fördernde Gunst der hohen Protektorin vorhanden, keine Schlußfeier eines Spinnkurjes, kein Spinnfest, bei denen es an der Aufmunterung durch Verleihung von Spinnrädern oder eines Trachtenstückes gefehlt hätte. Die klare Erkenntnis von der Wichtigkeit und besonderen anregenden Kraft dieser Spinnfeste war es denn auch, welche Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin weiter veranlaßte, die Spinnerinnen des Landes zu einem großen allgemeinen Spinnfeste zu sich in ihre Residenzstadt zusammenzurufen. Eine Ausstellung von sämtlichen auf Handspinnerei bezüglichen Gegenständen, die auch einen deutlichen Ueberblick über die augenblicklichen Leistungen des Landes bot, sollte dann zugleich aller Welt den Umfang und die Bedeutung, welche die Handspinnerei auch heute noch in Baden besitzt, vor Augen führen und Vorurteile und irrige Anschauungen über diesen Punkt mit einem Male zerstreuen. So kam es zu jener umfassenden Darstellung der Handspinnerei in Baden in der Spinnerei-Ausstellung vom Jahre 1903.

III.

Die Spinnerei-Ausstellung zu Karlsruhe 1903.

In den Tagen vom 20. Mai bis 7. Juni wurde der Öffentlichkeit unterbreitet, was im Verfolg des Ausstellungsplanes von dem badischen Lande als Material zur Ausstellung in der reichhaltigsten Weise aufgebracht worden war. Bezüglich der Einsendungen hatte der Ausschuß zur Erleichterung für die Einsender verschiedene Gesichtspunkte bekannt gegeben. Als Gegenstände der Ausstellung sollten demnach besonders ins Auge gefaßt werden:

- A. Spinnhanf und Flachs in den verschiedenen Stadien und Arten der Zubereitung.
- B. 1. Geräte des Hanf- und Flachsbaues, sowie der Zubereitung bis zur Verspinnung;
- 2. eine Zusammenstellung von Hanf- und Flachsbaubetreffenden Lehrmitteln;
- 3. Vornahme von Demonstrationen der Behandlung des Rohmaterials bis zur Verspinnung;
- 4. Spinneln, Spinnräder, Haspel, Spulräder etc., besonders altertümliche Geräte;
- 5. Handwebstühle.

- C. 1. Gespinste aus Hanf und Flachs (Faden);
- 2. aus Hanf und Flachs gefertigte Tuche und sonstige Webereien, Weißzeug und Kleidungsstücke.
- D. Erzeugnisse der Trachtengoldstickerei.
- E. Erzeugnisse der Kunstweberei mit den zugehörigen Webstühlen (zugleich Demonstrationen).

Hierzu trat dann noch ein großes Preisspinnen und die Einrichtung einer Spinnstube, wozu Spinnerinnen in ihren Trachten abwechselnd aus den verschiedenen Landesteilen eingeladen waren. Umfassende Vorbereitungen waren nötig, um den großen Plan gebührend ins Werk zu setzen. Der Frauenverein Karlsruhe, die Zweigvereine auf dem Lande, ebenso der Verein zur Erhaltung der Volkstrachten, deren Pflege, wie wir ja schon des öfteren sahen, gerade mit dem Betriebe der Handspinnerei so eng verwachsen ist, stellten sich unter eifriger Förderung Ihrer Königlichen Hoheit der Erbgroßherzogin von Baden, der hohen Protektorin des Volkstrachtenvereins, in den Dienst des Unternehmens. Die landwirtschaftlichen Bezirksvereine, sowie die Landwirtschaftslehrer, deren Mitwirkung für den Aufbau des landwirtschaftlichen Teiles unentbehrlich war, wurden mit zur Teilnahme aufgerufen. An der Spitze der Organisation stand von seiten der Regierung Geheimer Oberregierungsrat Dr. Krens. Von Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin wurde dann ein aus zehn Damen und sieben Herren bestehender Ausschuß zur Erledigung all der schwierigen Vorarbeiten ernannt, und dieser widmete dann auch der weiteren Verwirklichung nach allen Richtungen hin seine Kräfte, bis die Ausstellungsräume in entsprechendem Schmucke bereitet, all die eingegangenen Aus-

stellungsgegenstände in Empfang genommen, geprüft, geordnet standen, und jedem einzelnen dann weiter die gebührende Stelle angewiesen war.

Am 20. Mai wurde dann in Gegenwart des Großherzoglichen Paares, des Erbgroßherzogs und der Erbgroßherzogin, der Kronprinzessin von Schweden und Norwegen, der Prinzessinnen Wilhelm und Max und einer Reihe anderer Fürstlichkeiten die Ausstellung feierlich eröffnet. Geh. Oberregierungsrat Dr. Krems hielt die offizielle Ansprache an das Großherzogliche Paar. In seiner Erwiderung wies Seine Königliche Hoheit der Großherzog darauf hin, daß diese Ausstellung uns eine wichtige nationalökonomische Frage nahe bringe. Damit ist gesagt, daß die Förderung und Wiederbelebung der Handspinnerei vom nationalökonomischen Standpunkte aus betrachtet werden müsse, und so ist hier in kurzen Worten der tiefe Sinn und letzte Kern der auf diese Hebung zielenden, unermüdlischen Bestrebungen Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin dargelegt: es sind erfolgreiche und unter den notwendigen Voraussetzungen (vgl. S. 23 ff.) auch weiter für die Zukunft höchst aussichtsvolle Bemühungen zur Hebung der Volkswohlfahrt in weiten Kreisen der ländlichen Bevölkerung. Und so hatten die Ausführungen der beiden ersten Abschnitte dementsprechend den Zweck, diese nationalökonomische Bedeutung der Handspinnerei gerade besonders für Baden im einzelnen eingehend zu erweisen. Von diesem Gesichtspunkt aus gewinnen wir dann auch weiter die entscheidende Erkenntnis des Zweckes und der Bedeutung der ganzen Ausstellung: ein groß angelegtes Mittel, um die weitesten Kreise der Bevölkerung und nicht zuletzt diejenigen, welche diesen Bestrebungen fremd oder kenntnislos gegenüberstanden, mit der Ueberzeugung von der hohen

nationalökonomischen Bedeutung der Handspinnerei zu durchdringen, indem diese in ihrer ganzen Ausdehnung, ihrer Ausübung in allen ihren Theilen und in ihren Erzeugnissen jedermann verständlich vorgeführt ward. Und dieser Zweck, dürfen wir wohl heute sagen, ist in weitgehendster Weise, voll und ganz, erreicht worden. Als die Ausstellung am 7. Juni wieder geschlossen ward, hatte der Besuch die Zahl von 16034 Personen erreicht.

Zu einer, wie man mit Recht gesagt hat, imponierenden Darstellung ist die Handspinnerei Badens in dieser ganzen großen Veranstaltung gekommen. In zwei Theile theilte sich nun von vornherein dem Besucher das Ganze, in die Ausstellung im eigentlichen Sinne und in das mit ihr verbundene große Preisspinnen, das in solchem Umfange bisher noch niemals stattgefunden hatte. Die weiten Räume des Markgrafenpalais waren für die Ausstellung bereit gestellt worden, geschickte Hände hatten sie aufs gefälligste umgewandelt, so wie es dem Charakter der ganzen Veranstaltung entsprach. Im Erdgeschoße konnte man sich über die Behandlung des geernteten Flachses unterrichten. Es wurde da zunächst gezeigt, wie die abgeschnittenen und getrockneten Leinstengel der Wasserröste unterzogen werden. Diese hat den Zweck, die weicheren Pflanzenteile aus den Stengeln auszulösen, was eben dadurch geschieht, daß diese weicheren Teile durch das Liegen im Wasser in Fäulnis geraten. Neben dieser sogenannten Wasserröste, je nach den örtlichen Verhältnissen in stehendem oder fließendem Wasser vorgenommen, gibt es noch eine andere Art der Röstung, die Tauröste, die auf dem freien Felde durch abwechselnde Einwirkung von Sonne, Regen oder Tau vor sich geht. Dann sah man weiter, wie bei den nach der Röste gedörrten Flachsstengeln

die Holzteile durch das Brechen abgetrennt wurden, worauf dann noch als letzte Prozedur die völlige Entfernung der holzigen Reste, der Aegen, und der kurzen Fäden, des Bergs, teils mit dem Schwingstocke, teils mit den Hecheln erfolgt. Dann endlich hat man nach mühevoller Behandlung das verspinnbare Material gewonnen. War man diesen Demonstrationen gefolgt, so zeigten sich dem zum ersten Stockwerke Emporsteigenden rechts und links auf Estraden das Innere von zwei Schwarzwälder Zimmern (gemalt von Herrn Hoftheatermaler Wolf); dort wurden die Spinnstuben abgehalten. Es saßen da in ihren schmucken Trachten die Spinnerinnen des Landes, sie sangen ihre Volkslieder, spannen und freuten sich, daß ihrer Hände Werk geschätzt wurde, und daß man ihren Liedern mit freundlichem Interesse lauschte. Und hier konnte wieder der aufmerksam Hörende erkennen, welch ein Reichthum schöner und auch alter, wertvoller Volkslieder hier unter diesen Landbewohnern zur Zeit noch vorhanden ist, der der Aufzeichnung und damit der dauernden Fixierung entgegenharrt. Die umstehende Abbildung (Abb. 1) zeigt uns die Spinnerinnen in ihrer Tätigkeit. Durchwandern wir nun die Säle der eigentlichen Ausstellung, so sind wir überrascht von der Fülle des Gebotenen. Die einzelnen Gegenstände sind übersichtlich nach Gauen geordnet, so daß man über deren Einzelproduktion rasch einen vortrefflichen Ueberblick erhält. Besonders lehrreich aber ist die Statistik des Ausgestellten, die uns hier darum auch etwas näher beschäftigen soll. Wir wollen zunächst die Statistik der eingesandten Produkte überblicken, wie Spinnhauf und Spinnflachs einerseits, fertige Gespinste aus Hanf und Flachs andererseits, und schließlich Tuchsachen (wobei kein Unterschied zwischen Rohstuchen, d. h. unverarbeiteten Stücken, und



Abb. 1. Gruppenbild von der Spinnerei-Ausstellung, nach dem Gebrauch der Handspindel geigend.

verarbeiteten Tuchen gemacht ist). All diese Stücke verteilten sich nun in der Ausstellung auf die verschiedenen Gaue zunächst folgendermaßen:

G a u e	Spinn-		Gespinnste aus		Tuch- stücke
	Hanf	Flachs	Hanf	Flachs	
1. Gau (Seegan)	1	1	50	1	41
2. Gau (Hegau)	40	11	72	20	298
3. Gau (Donau-Linzgau, Meß- kirch, Pfüllendorf)	6	3	64	—	17
4. Gau (Baar-Schwarzwaldbgau)	8	14	21	23	343
5. Gau (Alb- und Klettgau) . .	6	22	10	17	82
6. Gau (Marktgräfersgau) . . .	12	1	33	16	247
7. Gau (Breisgau)	94	10	251	13	1301
8. Gau (Gutach-Kinziggau) . . .	—	3	16	13	202
9. Gau (Ortenau)	142	4	224	39	1179
10. Gau (Oosgau)	58	21	201	5	1699
11. Gau (Pfinzgau)	38	10	164	99	1512
12. Gau (Pfalzgau)	130	51	207	46	974
13. Gau (Obenwaldbgau)	66	67	50	58	775
14. Gau (Tauberggau)	4	25	5	43	207
	605	243	1368	393	8877

Die angegebenen Zahlen sind natürlich nur im allgemeinen zu benutzen, da die Einsendung doch auch etwas dem Zufall unterlag und sie ja ein erschöpfendes Bild des Betriebes nicht bieten kann, aber auch mit dieser Einschränkung leisten die obigen Zahlen noch hinreichend gute Dienste. Wenn in einem Gau (z. B. IX) 142 Stücken Spinnhanf nur 4 Stück Spinnflachs und 224 hergestellten Gespinnsten aus Hanf nur 39 eingesandte Flachsgepinste gegenüberstehen, so dürfen wir doch aus diesen Zahlen schon den allgemeinen Schluß machen, daß in diesem Gau die Hanfverarbeitung diejenige des Flachs überwiegt. Vergleichen wir nun diese auf Flachs und Hanf bezüg-

lichen Zahlen durch alle Gaue hindurch, so sehen wir doch verschiedentlich ganz erhebliche Unterschiede in der Zahl der eingesandten Gegenstände, so in Gau I (Seegau 1:1; 50:1); Gau II (Segau 40:11; 72:20); Gau III (Donau-Linzgau 6:3; 64:0), dann weiter in Gau VI (Markgräflergau 12:1; 33:16); Gau VII (Breisgau 94:10; 251:13); Gau IX (Ortenau 142:4; 224:39); Gau X (Oosgau 58:21; 201:5); Gau XI (Pfalzgau 130:51; 207:46). In den andern Gauverbänden hält sich dagegen die Zahl der eingesandten Flachs- und Hanfgegenstände entweder das Gleichgewicht (Gau VIII zusammen 16:16) oder das Flachsmaterial überwiegt: Gau IV (Baar-Schwarzwaldgau 8:14; 21:23); Gau V (Alb- und Mlettgau 6:22; 10:17); Gau VIII (Gutach-Kinziggau 0:3; 16:13); Gau XIII (Odenwaldgau 66:67; 50:58); Gau XIV (Tauber-gau 4:25; 5:43). Wir sehen also zu der ersten Gruppe mit überwiegender Hanfbearbeitung zunächst die Gauverbände mit geringerer Höhenlage (I, II, III) und dann in ununterbrochenem Zusammenhange alle die Gauverbände zusammen-treten, welche, von Basel nordwärts gerechnet, die oberrheinische Tiefebene bilden (VI, VII, IX, X, XI). Das sind aber gerade die Gegenden, die ihrer natürlichen Beschaffenheit wegen mehr die Kultur des Hanfes, der ja die Täler liebt, begünstigen (siehe S. 78). Die Gaue IV, V, VIII bilden wieder unter sich einen zusammenhängenden Streifen, der sich von Waldshut nördlich über die höheren und höchsten Teile des Schwarzwaldes hinaufzieht, dazu kommen dann Gau XIII und XIV mit Teilen des Odenwaldes und der Tauber-gegend, beides Landstrecken, die dem Flachsbau wesentlich günstiger sind. Wir erhalten so also das Resultat, daß sich die statistischen Zahlen überraschend gut mit den ungefähren Anbauverhältnissen decken. Wo also die Gegend dem Hanfbau günstiger ist, wird auch

tatsächlich mehr Hanf — und das ist für uns das Wichtige — im Handspinnen verarbeitet; wir sehen also wiederum deutlich den Zusammenhang zwischen Anbau und Handspinnerei,²³⁾ und mögen aufs neue erkennen, daß bei der weiteren Förderung der Handspinnerei auch die Anbauerhältnisse nicht außer Acht zu lassen sind. —

Außerordentlich reichlich war auch die Einsendung von Tuchgegenständen; im ganzen waren 8877 Stücke aufzustapeln, und zwar waren es 1345 Stück Roh Tuch und 7532 verarbeitete Stücke. Vergleicht man nun (und das Gleiche ist bei den eingesandten Spinnernäten der Fall) die Zahl der eingesandten Gegenstände mit der Spinnstärke, so erkennt man unschwer, daß hier ein richtiges Verhältnis noch nicht überall obgewaltet hat, am stärksten hatten die der Residenz näher liegenden Bezirke (Gau VII, IX—XII) gesendet, bei den mehr zurückgelegenen oder entfernteren Bezirken (vgl. Gau IV, V, VIII, XIII) stand die Bescheidung noch nicht ganz im Verhältnis zur Spinnstätigkeit. Viele unterschätzten jedenfalls die Bedeutung der ganzen Veranstaltung, sie ahnten wohl nicht, was ihrer wartete, und schenkten so dem ganzen Plane nicht die genügende Aufmerksamkeit, wie jener Bürgermeister, dessen Frau es nachher tief beklagte, in Folge der Vergeßlich-

²³⁾ Diesen Zusammenhang zeigen weiter die Mitteilungen von Dr. M. Hecht in seiner vortrefflichen, eingehenden Schrift: „Die Badische Landwirtschaft am Anfang des XX. Jahrhunderts. Karlsruhe 1903“, wo S. 106 besonders auf den Rückgang des Anbaues der Gespinnspflanzen in den letzten Jahrzehnten hingewiesen ist. Besonders zeigt sich dieser Rückgang in der Rheinebene; der früher berühmte Hanfbau des Hanauerlandes, Amtsbezirk Kehl, ist fast verschwunden, an seine Stelle ist Tabakanbau getreten. Der Rückgang des Anbaues hat dann auch einen Rückgang des Spinnens zur Folge gehabt. Ueber die weitere Zukunft des Handspinnens denkt Hecht allerdings nicht ganz so vertrauensvoll als Verfasser.

feit ihres Mannes nichts von ihren Schätzen ausgestellt zu haben. Aber auch in diesem Punkte, in der Erweckung neuen allgemeinen Interesses für die Erzeugnisse der Handspinnerei, hat die Ausstellung schon jetzt in sichtbarer Weise außerordentlich anregend gewirkt, wie dies z. B. bei den kleineren Ausstellungen, die im Anschluß und nach dem Vorbild der Karlsruher veranstaltet wurden (z. B. Lörrach, siehe Kap. II 2c.), ganz deutlich zutage trat. —

Der zweite Teil der eingesandten Gegenstände bestand in Geräten, wie man sie für den Bau von Hanf und Flachs und dann weiter für das Spinnen selbst gebraucht. Auch hier möge uns zunächst ein statistischer Ueberblick (s. S. 93) weiter orientieren.

Aus diesen auf der nebenstehenden Seite gegebenen Zahlen erschen wir namentlich die interessante Tatsache, daß die Verwendung der alten Handspindel, also das Spinnen mit dem Wirtel, immer noch, und zwar in gar nicht so unerheblicher Weise, geübt wird; auch unter den Spinnerinnen beim Preisspinnen waren verschiedene (vgl. z. B. die beiden Spinnerinnen auf Abbildung 1), welche noch auf diese Weise spannen. 76 Kunkeln und 77 Handspindeln waren eingesandt, dabei aber war nicht jeder Kunkel eine zugehörige Spindel beigegeben, sondern von beiden Teilen wurden, wie die verschiedenen Zahlen in beiden Rubriken beweisen (9:14; 5:0; 15:9; 4:12; 4:7 u. s. w.), sehr oft der eine Teil ohne Rücksicht auf den anderen gesendet. Aus diesem Umstande müssen wir die Verbreitung des Spinnens mit der Handspindel sogar noch etwas höher ansehen, als die obigen Zahlen sonst es gestatten würden. Auch Handwebestühle waren gekommen — im ganzen 27 —, ein Zeichen, daß auch diese Tätigkeit noch

Gau	Geräte zu Hauf- und Flachsbau (Wäcker, Klonfer, Schwinger, Kiffeln, Vögeln)	Spinngeräte			Sand- web- stühle	Gesamtzahl		Von jedem Aussteller durch- schnittlich ausgestellt Stücke
		Kunsteln Spindeln	Spinn- räder	Spulen, Doppel- Spinnräder		der aus- gestellten Gegen- stände ²⁴⁾	der Aus- steller	
1. Seegau	2	2	—	2	2	94	24	4
2. Hegau	12	9	14	22	9	508	85	6
3. Donau-Linggau .	2	1	4	4	5	106	36	3
4. Raat-Schwarz- waldgau	19	19	16	18	22	507	97	5
5. Alb- und Klettgau	6	—	2	12	13	171	60	3
6. Markgräflergau .	—	—	—	7	1	317	78	4
7. Breisgau	5	2	1	15	19	1713	252	7
8. Gutach-Kinziggau	6	5	—	15	8	269	64	4
9. Ortenau	11	4	1	31	42	1679	280	6
10. Oosgau	38	9	10	47	118	2209	308	7
11. Pfingzgau	15	15	9	66	91	2022	332	6
12. Pfalzgau	33	4	12	57	61	1581	247	6—7
13. Oberrheinwaldgau	40	2	1	25	30	1116	348	3
14. Taubergau	3	4	7	3	8	309	136	2—3
	192	76	77	324	429	12601	2347	5—6

²⁴⁾ Die Zahlen der siebenten Reihe umfassen auch die in der vorigen Statistik angeführten Gegenstände, d. h. auch die eingetauchten Hauf-, Flach- und Tuchstücke.

ihr Dasein hat. Nicht ohne Interesse ist es nun, zu vergleichen, wie sich der Gebrauch von Handspindel und von Spinnrad auf Grund der Einsendung beider Geräte bei der Ausstellung auf die verschiedenen Gaue verteilt. Stellen wir zunächst die Verbände zusammen, in denen gegenüber der Zahl der gesandten Spinnräder auch ein verhältnismäßig stärkerer Prozentsatz von eingesandten Kunkeln und Handspindeln erscheint, so kommen hier zunächst die Verbände I—IV in Betracht. Ich schließe auch Gauverband VIII noch an, obwohl hier nach der obigen Statistik der Prozentsatz der eingesandten Handspindeln ein geringerer ist (vielleicht wegen der hier vorhandenen größeren industriellen Enklave um Hornberg, s. unten). Ferner gehört noch ganz im Norden der vierzehnte, der Taubergau-Verband, hierher. Da stellen sich die Zahlen nun folgendermaßen:

	Kunkeln	Handspindeln	Spinnräder
1. Seegau	2	—	2
2. Hegau	9	14	22
3. Donau-Einzgau . . .	1	4	4
4. Baar-Schwarzwaldgau	19	16	18
8. Gutach-Kinziggau . .	5	—	15
14. Taubergau	4	7	3

Durch diese Zusammenfassung aber erhalten wir zunächst einen vollständig zusammenhängenden Streifen, der die Gaue I—IV und VIII, d. h. von der Südhälfte des Großherzogtums die ganze östliche Seite, umfaßt (vgl. die Karte). Es sind das die besonders landwirtschaftlichen und, soweit die Schwarzwaldgebiete in Betracht kommen, auch die ab-

geschlosseneren Gegenden, in denen sich das ältere Gerät auch noch eines gewissen Gebrauches erfreut. Hervorzuheben ist die geringe Zahl der Kunkeln und Handspindeln (2:1 gegen 25 Spinnräder), die der Odenwaldgau gesandt hatte.

Fassen wir nun die Gauverbände zusammen, in welchen umgekehrt die Zahl der eingesandten Spinnräder die der Handgeräte stark überwiegt, so erhalten wir zwanglos eine von der obigen sich deutlich trennende Reihe:

	Kunkeln	Handspindeln	Spinnräder
5. Alb- und Klettgau	—	2	12
6. Markgräflergau	—	—	7
7. Breisgau	2	1	15
9. Ortenau	4	1	31
10. Oosgau	9	10	47
11. Pfingzgau	15	9	66
12. Pfalzgau	4	12	57

Dazu eventuell noch der Odenwaldverband; hier aber scheint mir die heutige Benutzung der Handspindel durch die obige Statistik nicht entsprechend zum Ausdruck zu kommen, und ebenso dürften sich die so viel höheren absoluten Zahlen bei den Verbänden X—XII nicht ohne weiteres mit erhöhterem Spinnbetrieb (vgl. die Karte und die betreffenden Ausführungen Kap. II) als eher wohl mit der Nähe der Residenz (im Gauverband XI), dem Ausgangspunkt all dieser Bestrebungen, erklären. In den der Landeshauptstadt zunächst liegenden Bezirken ward der Ruf nach Beteiligung naturgemäß am lebhaftesten aufgenommen. Es ergeben nun die Verbände V—VII und IX—XII ebenso wie die zur vorigen

Gruppe geordneten Verbände I—IV und VIII wiederum ein für sich völlig abgerundetes Bild: Es sind — und zwar ebenfalls in zusammenhängendem Streifen — die sämtlichen Gauverbände, welche, dem Laufe des Rheins folgend, den Süden und Westen des Großherzogtums bilden, es sind die Bezirke, welche den intensiveren Verkehr, den vielseitigeren Landbau²⁵⁾ und fast die ganze Industrie des Großherzogtums enthalten. Und in diesem lebhafteren, wenn man will, erschlosseneren Gebiet, da tritt das alte Instrument, die Handspindel, auch nun ganz anders als in den obigen Distrikten zugunsten des neueren Spinnrades zurück. Und wenn wir auch die obigen Zahlen, wie ich nochmals ausdrücklich hervorhebe, nur im großen ganzen nehmen können, so dürfte doch die Teilung in östliche und westliche Bezirke, wie sie hier bei den zwölf ersten Gauen betreffs des Gebrauches von Handspindel und Spinnrad sich ergeben hat, keine zufällige sein, denn ihr Resultat stimmt im großen Ganzen mit den anderen Faktoren, die wir bei der Beurteilung der Handspinnerei maßgebend sahen, durchaus überein. Wir sehen auch in diesem, vielleicht an und für sich nebensächlich erscheinenden Momente, nämlich wie sich also heute Handspindel und Rad in ihrem Gebrauche in Baden zu einander verhalten, zunächst die natürlichen, und dann weiter die industriellen Verhältnisse doch wieder in engem Zusammenhange mit der Handspinnerei und ihren einzelnen Betätigungen. Wir gewinnen so immer wieder neue Gesichtspunkte zur tieferen Beurteilung dieser ureigen-tümlichen, aufs Stille und Ländliche gestellten Beschäftigung.

Und fassen wir schließlich dann auch noch einmal das

²⁵⁾ vgl. wieder Dr. M. Hecht, a. a. O. S. 52—121, d. h. den Abschnitt über Acker-, Reb-, Obstbau und Wiesenbewirtschaftung.

Verhältnis der Zahl der Aussteller zu der Zahl der aus-
gestellten Gegenstände ins Auge. Auch hier sehen wir
wieder, daß die rheinanliegenden, zugleich der Residenzstadt
am nächsten liegenden Verbände VII, IX, X, XI, XII auch die
größte Zahl der ausgestellten Gegenstände aufweisen und daß
zugleich auch auf den einzelnen Aussteller die größte Durch-
schnittszahl ausgestellter Gegenstände kommt. Diese Bezirke,
trotzdem sie (mit Ausnahme von Verband VII) nicht die stärkst-
spinnenden darstellen, sind also in der That am eifrigsten
in der Beibringung des Ausstellungsmaterials gewesen. Die
abgelegeneren oder weiter entfernten Verbände stehen zurück,
aber auch bei ihnen wird, das ist heute schon zweifellos, die
Spinnerei-Ausstellung als eine Veranstaltung von tiefer
werbender Kraft sich bewähren. Das geringste Interesse für
das Handspinnen besteht zur Zeit noch in Gau I und III;
zu dem Bilde einer geringeren Spinnfähigkeit, welches die
Betrachtung der Karte zeigte, schließen sich völlig überein-
stimmend die Zahlen der obigen Statistik an. —

Von den ausgestellten Gegenständen selbst interessiert
natürlich in erster Linie das fertige Spinnmaterial, sowie die
gespinnenen oder gewebten Erzeugnisse. Flachs in einzelnen
Strängen, in ganzen, großen Fäden gleichmäßig glänzend, daß
auch er Schillers Bezeichnung „golden“ verdient hätte, Hanf in
reichster Auswahl, auch herrliche schneeweiße Wolle zum Ver-
spinnen war zu sehen. Gewebte Stoffe, bunte und weiße, fein
oder kräftig im Gewebe, bauten sich, wie umstehende Abb. 2 und
dann auch Abb. 3 es zeigen, in festgerollten Stücken an den Wän-
den auf; dazu ein außerordentlicher Reichtum an verarbeitetem
Stoff in allen Verwendungsarten als Tischtücher, Tischdecken,
Tafeldecken, Servietten, Handtücher, Bettwäsche, Hemden,
Handkörbchen, Kommuniondecken, Antependien, Versehtüchlein,



Abb. 2. Saal der Ausstellung
(aus dem Zifferler von Kuno Mueller in Karlsruhe i. B.)

Rölschüberzüge,²⁶⁾ Frauenkleider u. s. w. Es war eine Geschichte von über zwei Jahrhunderten, die wir aus dem Reichthum dieser Erzeugnisse herauslesen konnten. Das älteste vorhandene Stück war eine blaue Tischdecke, Darstellung der Hochzeit von Cana, eine Handweberei aus dem 17. Jahrhundert aus Verband XI (Gemeinde und Amt Bretten); von ebendaher kam ein Handtuch mit Spitzen, 17. Jahrhundert, und eine 200 Jahre alte Serviette aus dem Gebrauch der Grafen von Sickingen. Sonstige etwa 200jährige Stücke sah man aus Gau II (Servietten mit eingewebter Jahreszahl 1714 und Doppelwappen), aus Gau IV einen älteren Rölschüberzug (um 1700) aus Geißingen (Amt Donaueschingen), aus Gau VI Tischtücher mit Einsätzen (um 1700); Gau XII hatte eine blaue Tischdecke mit Bildern und Sprüchen aus der Bibel, über 200 Jahre alt, aufzuweisen; aus Neuenkirchen war ein hänsenes Handkörbchen, gesponnen, gezwirnt, geknüpft, etwa gleichen Alters, zu sehen, aus Gau XIV (Gemeinde Schillingstadt, Amt Vogtberg) noch prachtvolle Bettwäsche, um 1720 gefertigt. Häufiger und sogar schon ziemlich zahlreich sah man Stücke aus den verschiedensten Verbänden, die das Alter von etwa 150 Jahre beanspruchen durften, und von da an ging es dann herunter, aus allen Zeiten bis in die Gegenwart, darunter Gegenstände, die auch noch außer ihrem Alter interessierten, so ein Tischtuch aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit einer Darstellung der Burg Lichtenstein aus der Familie des Dichters W. Hauff (Hauffs Roman erschien 1826) u. a. m.

²⁶⁾ Rölsch = blaugestreiftes leinenes Zeug zu Betten, Frauenröcken, Ueberzügen zc.; das Wort wird besonders im Schwäbischen, Schweizerischen, Elßässischen noch gebraucht. Auch Barchent und Zwilch wird teilweise darunter verstanden.

Kaum minder anziehend erschienen dann auch die zahlreichen ausgestellten Geräte, zumal die Spinngeräte. Hundert Jahre alte Spinnräder waren nichts Seltenes, aus Gau XIV war sogar ein Spinnrad aus dem 17. Jahrhundert vorhanden (aus Dainbach, Amt Vogberg). Ebenso war aus Gau XI ein Kunkelstock (Handspindelbetrieb) aus dem 17. Jahrhundert, aus Gau X ein solcher vom Ende des 18. Jahrhunderts gesandt worden. Dazu kamen dann noch andere Geräte, ebenfalls sehr beträchtlichen Alters, z. B. alte Haspel, Garnwinden (Gau X; seit 1754 im Gebrauch, Gemeinde Durmersheim, Amt Rastatt), eine Flachsriffel von 1779 (Gau XI, Gemeinde Steinbach, Amt Bühl), dann zwei Handwebstühle aus Gau XIII und XII; der erstere zirka 180 Jahre alt (Schlossau, Amt Buchen), der letztere von 1749 (Kirchardt, Amt Sinshelm). An all dieses schlossen sich dann noch Sonderansammlungen von Kunkelstöcken, alten Wirteln, Haspeln und Spinnrädern aus Stein gefertigt, am Bodensee gemachte hochinteressante Ausgrabungen aus der Pfahlbauzeit aus dem Großherzoglichen Sammlungsgebäude, ferner Brechen, Spinnräder und Garnwinden an, welche das Kunstgewerbemuseum in Oldenburg zur Ausstellung bereitwilligst überlassen hatte.

Neben der großen Zahl der aufgestellten Spinnräder mußte nun auch dem aufmerksamen Beschauer die geradezu verblüffende Mannigfaltigkeit des Baues auffallen. Unter den insgesamt vorhandenen 324 Spinnrädern (ohne die Sammlung Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin) lassen sich zunächst weit über 20 verschiedene Hauptsysteme zählen (vgl. Bad. Landeszeitung 1903, Nr. 244). Beachten wir aber auch all die kleinen Abweichungen im einzelnen, so ergeben sich kaum zwei, die der Form nach ganz genau einander gleich wären (siehe Kapitel IV Seite 120 ff.). Die Schwarzwälderinnen z. B.

haben zwei Hauptgattungen im Gebrauch, die erste zeigt einfachen Antrieb mit einer endlosen, von dem Schwungrad zur Spindel gehenden Schnur, die zweite (im Gebrauch jedoch gegen die vorige sehr zurücktretende Art) verwendet eine Doppelwelle mit Doppelschnur, welche Spindel und Spule in verschiedener Geschwindigkeit — entsprechend der beiden Theilen zukommenden Aufgabe beim Spinnen — rotieren läßt (also Separatantrieb für Spindel und Spule). Das Rad mit Doppelschnüren, das also durch zwei Schnüre der Spindel und Spule zugleich gesonderten Antrieb erteilt, läuft leichter wie das andere, und diese Tatsache ist auch unter den Spinnerinnen allgemein bekannt. Der Grund hiefür ist wohl der, daß die Verschiedenheit der Umdrehungen von Spindel und Spule bei dem Rad mit Doppelschnur eben durch diese Verwendung einer gesonderten Schnur für Spindel und Spule mehr mechanisch geregelt wird, während bei der einfachen Schnur das Verhältnis von Spindel- und Spulendrehung noch einer aufmerksameren Regulierung durch die Spinnerin selbst bedarf, die zwar gelegentlich größere Aufmerksamkeit und Uebung erfordert, aber auch zu höherer Gleichmäßigkeit des Gespinnstes führen kann. (Näheres hierüber bei Erörterung der Spinnradtypen in Kap. IV).—

Schreiten wir weiter durch die Säle, so finden wir in einem vorwiegend der Landwirtschaft gewidmeten Raume die Entwicklung des Flachses und Hanfes von den Samenforten an, von denen eine ganze Reihe sorgfältig gewählter Proben auslagen, bis zur geernteten Pflanze und weiter bis zum Brechen und Hecheln mit den zu dem letzteren Geschäfte dann noch notwendigen, verschiedenen Apparaten, und diese ganze Zusammenstellung gewährte mit der im unteren Stockwerk gezeigten Rüste jetzt aufs anziehendste

und übersichtlichste ein volles Bild der ganzen Materialbereitung von der Bildung des Samens bis zur endlichen Gewinnung des Flachsz- und Hanffadens. Dieser Teil war zugleich eine Lehrmittelausstellung der Landwirtschaftlichen Schulen Bühl und Alchern, von den Herren Landwirtschaftsinspektoren Stengele und Huber dort mit großer Umsicht und Mühewaltung zusammengestellt. Und wie der landwirtschaftlichen Tätigkeit der Materialbereitung, welche dem Handspinnen vorhergeht, so ist auch der gewerblichen des Handwebens, welche ihr nachfolgt, ebenfalls eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Ein Handwebestuhl wurde in Tätigkeit gezeigt, an zwei weiteren Flachswwebestühlen ließ die Kunststickereischule Frauenverein Karlsruhe von mehreren Damen nach Entwürfen Hans Thomas Webearbeiten ausführen; eine Sammlung fertiger Webearbeiten war beigegeben. Daran schloß sich eine Ausstellung von Webearbeiten am Hochwebestuhl, ausgeführt nach Entwürfen der Malerinnenschule zu Karlsruhe. Ja sogar aus dem schwedischen Orte Tullgarn hatte die dortige Webeschule, die unter dem Protektorate Ihrer Königlichen Hoheit der Kronprinzessin von Schweden und Norwegen steht, eine Reihe ihrer interessanten Webearbeiten gesendet. Und an diese höchst belehrenden praktischen Darstellungen des Webens, ebenso wie an die schon oben erwähnte Vorführung der Spinnntätigkeit durch eine ganze Reihe von Spinnerinnen, da schloß sich vortrefflich ergänzend in den um die Säle herumführenden Gängen eine Ausstellung auf Spinnen und Weben bezüglicher bildlicher Darstellungen an, die zum Teil in das 16. Jahrhundert zurückreichten und auf denen namentlich das Verhältnis im Gebrauch von Handspindel und Spinnrad interessant zu beobachten erschien.

In einem weiteren Saale (umsteh. Abb. 3) fand man dann noch besonders eine Reihe von Trachtenstücken ausgestellt. Auch die Trachten gehören ja, wie wir wissen, in weiterem Sinne zur vollen Würdigung des Spinnwesens, denn im allgemeinen hält sich das Tragen von Trachten in den nämlichen Bezirken, in denen wir die Handspinnerei noch lebhaft sehen. Handspinnen und Trachtentragen, aus demselben Geiste unzerstörten Volkstums und Volksempfindens geboren, gehen Hand in Hand. Erscheinen ja doch auch die Spinnerinnen bei den Spinnfesten der Frauenvereine mit besonderer Vorliebe in ihren Trachten und nehmen wiederum manches schöne Trachtenstück hocherfreut als Preis mit nach Hause. Und man kann es auch in der That ohne weiteres nachempfinden, daß die Poesie der Spinnstuben, die Erzielung eines wirklich abgeschlossenen volksmäßigen Eindruckes, eines abgeschlossenen, reizvollen Bildes, hier doch wesentlich auch mit auf dem Vorhandensein einer je nach Gau und Distrikt verschiedenen Tracht beruht. Man halte sich nur einmal im Geiste eine Gesellschaft von Spinnerinnen gegenwärtig, in modernen Kleidern, mit langen Ärmeln und Röcken, von reizlosem Schnitt, und daneben eine Spinnstube mit den bunten, frischen, auf eine lange Entwicklung zurückblickenden Trachten, in welche ihre Trägerinnen mit Stolz das sichtbare und charakteristische Zeichen ihrer engeren Herkunft innerhalb des größeren Heimatlandes legen: eine friedliche Absonderung in engerem Rahmen, die der großen deutschen Heimatsidee im Grunde doch nur zu dienen imstande ist! Und wie innerlich das Tragen der Trachten mit der Übung der Handspinnerei so sehr in Wechselwirkung zu stehen scheint, so sehen wir auch beide, wie die Statistik wiederum — in großen Linien wenigstens — zeigt, be-



Abb. 3. Die Trachten-Ausstellung.
(Zitierter von Kuno Mueller in Karlsruhe I, 23.)

merkwürdig gleich äußere Schicksale aufweisen. Auch das Tragen der Trachten ist, wie die Handspinnerei, aus den ebeneren, dem Verkehr mehr erschlossenen oder den industriereicheren Gegenden des Landes zurückgewichen und hat sich mehr auf die Höhenbezirke beschränkt, als ob gleichsam die Natur selbst auch mitgeholfen habe, ebenso wie den Sinn für die verborgene Poesie häuslicher Tätigkeit im Spinnen so auch für die Poesie charakteristischer Trachten (vgl. auch hierzu Abb. 1) wachzuhalten. Im ganzen waren 78 Trachten und Trachtenstücke eingekundet worden, und es seien dieser Zahl noch einmal die Zahl der Gesamtaussteller gegenübergestellt und kurz berechnet, wie viel Prozent dieser Aussteller auch daran dachten, etwa auch von ihren Trachten mitzusenden, soweit überhaupt noch solche in den betr. Bezirken getragen wurden:

Gaue	Ausgestellte Trachtenstücke	Gesamtzahl der Aussteller des Gaus	Prozentfuß derjenigen, die auch an die Ausstellung von Trachten gedacht
1 Seegau	—	24	—
2 Hegau	—	85	—
3 Donau-Linzigau .	—	36	—
4 Baar-Schwarz- waldgau	10	97	10,3 %
5 Alb-Klettgau . .	17	60	28,3 "
6 Markgräflergau .	—	78	—
7 Breisgau	—	252	—
8 Gutach-Kinziggau	20	64	32,3 "
9 Ortenau	14	280	5 "
10 Oosgau	1	308	0,3 "
11 Pfinzgau	6	332	1,8 "
12 Pfalzgau	1	247	0,4 "
13 Odenwaldgau . .	7	348	2 "
14 Taubergau	2	136	1,5 "

Man sieht, die Prozentsätze in der Ausstellung von Trachten schwanken außerordentlich von 0 hinauf bis zu 32,3 Prozent. Wir werden uns nun auch hier wieder sehr hüten müssen, aus diesen Zahlen Schlüsse bis ins einzelne zu ziehen, und werden so z. B. nicht ohne weiteres schließen dürfen, daß in Gauen, die hier ohne Trachteneinsendung erscheinen, etwa Trachten überhaupt nicht mehr getragen würden (z. B. würde dies im Markgräflergau (VI) und im Breisgau (VII) nicht stimmen). Soviel aber können wir doch wenigstens zunächst sagen, daß das Interesse an Trachten bei einem Gau, der etwa nur 0,3 oder 1,5 Prozent gesandt, und bei einem solchen, in dem 32,3 Prozent der Aussteller Trachtenstücke sandten, doch ein erheblich verschiedenes sein dürfte. Und da ergibt sich wieder, daß die Gaue VII, IX, X—XII, bei denen auch die Spinnfähigkeit im ganzen genommen längst nicht an erster Stelle steht (der Nordostbezirk von Verband VII ist auszunehmen), dementsprechend hier bei der Ausstellung von Trachtenstücken auch nur geringe, ja die geringsten Prozentsätze aufweisen (0:5:0,3:1,8:0,4), dem entgegen aber zeigt Gau VIII, der Gutach-Kinziggau im Herz des Schwarzwaldes, wo auch die Spinnfähigkeit blüht, weitaus den höchsten Satz, 32,3 Prozent.²⁷⁾ Somit dürfen wir wohl auch aus dem statistischen Material den — in der allgemeinen Form, wie er hier ausgesprochen wird, richtigen — Schluß machen, daß tatsächlich Handspinnen und Trachtentragen Hand in Hand gehen, daß die Pflege des einen auch dem anderen zugute kommt, und wir fügen weiter

²⁷⁾ Im Gutach-Kinzigverband entfaltet Herr Stadtpfarrer Hans-Jakob besonders seine erfolgreiche, volkstümliche Tätigkeit, und es sei hier ausdrücklich auf seine so außerordentlich beherzigenwerte Schrift „Unsere Volkstrachten“ 4. Aufl. Freiburg 1896 verwiesen.

hinzu, daß beide, aus alter Gewöhnung herübergelant bis in unsere Tage, zur Erhaltung eines echten Volkstums nur aufs günstigste zusammenwirken können.

Und schließlich halten wir, weiter durch die Ausstellungsräume schreitend, in einem Saale, den eine Reihe der verschiedensten Handarbeiten, hauptsächlich in feiner Wolle gefertigt, schmückt. Es waren Handarbeiten Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin selbst — zur Verlosung zum Besten des Ludwig-Wilhelm-Krankenheims bestimmt; und hier hat wohl mancher der Beschauer der hohen Spenderin für diese erneute Betätigung ihres Wohlthätigkeitsfinnes Empfindungen des wärmsten, allgemein menschlichen Dankes im stillen dargebracht. —

War dies alles nun etwa die sachliche Seite der Ausstellung, so gelangen wir jetzt in ihrem zweiten Hauptteile, dem großen Preisspinnen, gleichsam zu der persönlichen, und zwar persönlich eben durch das Gepräge, das Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin selbst durch die ununterbrochene Anteilnahme dem Verlaufe dieser ganzen umfassenden Veranstaltung gegeben hat. Der Bericht über dieses Preisspinnen muß ohne weiteres zu einer warmen, tiefempfundenen Huldigung für die Landesherrin werden, die täglich, allen Anstrengungen und Mühen der ganzen Veranstaltung trozend, der Durchführung ununterbrochen die Stütze Allerhöchstihrer Gegenwart lieh.

Schon die ganze Vorbereitung war eine höchst schwierige Arbeit. Wer zugelassen werden wollte, mußte Spinnproben einsenden, deren Prüfung dann über die Zulassung selbst entschied. Schließlich wurden zusammen während der Zeit der Ausstellung 572 Spinnerinnen für das Preisspinnen und 373 für Spinnstuben einberufen, und die Ortsgruppen des Volkstrachtenvereins hatten es sich noch besonders an-

gelegten sein lassen, hierbei hochinteressante Trachtengruppen zusammenzustellen, so z. B. der Volkstrachtenverein Freiburg aus einer ganzen Reihe von Amtsbezirken, wie Neustadt, Lahr, Kehl, Oberkirch, Waldkirch. Eine zweite Gruppe kam aus den Amtsbezirken Freiburg, Schopfheim, St. Blasien, eine dritte aus den Bezirken Gutach und Schapbach, dazu eine weitere aus dem Amtsbezirk Lanterbachshausen. Freie Reise ward gewährt, für Beköstigung und Quartier ward gesorgt und in bereitwilligster Weise, über Bedarf, waren die freundlichen Wohnungsangebote aus den Kreisen der Karlsruher eingelaufen. Wer aber besonderes Glück hatte, der durfte im Residenzschlosse selbst wohnen, wo täglich 16 Spinnerinnen beherbergt wurden.²⁸⁾ Vom siebenjährigen Kinde, das fast schon wie eine Erwachsene spannt, bis zur 88jährigen Greisin (aus Brunern) waren sie gekommen; eine ganze Familie, Großmutter, Mutter und vier Enkelinnen, sah man spinnend sitzen, und eine Gruppe von sogar 31 Spinnerinnen war unter Führung ihres Bürgermeisters aus Unterschefflenz erschienen. Vor- und nachmittags fand dann in den Nebenräumen der Ausstellung das Preisspinnen statt. Eine jede Spinnerin durfte das gewohnte Spinngerät, Handspindel oder Spinrad, ebenso das ihr bekannte Material benutzen. Spinnkundige Damen gingen umher, prüften die Arbeit und notierten ihr Gutachten, das nachher die Grundlage für die Preisverteilung bilden sollte. Außer den Diplomen, die zur Verteilung kamen, waren 40 Preise gestiftet, unter diesen befanden

²⁸⁾ Vergl. den eingehenden Bericht über das Preisspinnen von E. v. Friedeburg in den Nrn. 252 und 262 der „Badischen Landeszeitung“ 1903 (3. und 9. Juni), welchen die Redaktion mir freundlichst zur Verfügung gestellt hatte.

sich 35 Spinnräder, 15 allein von Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin, sechs von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog, des weiteren von den übrigen Prinzen und Prinzessinnen des großherzoglichen Hauses, der Kronprinzessin von Schweden und Norwegen, dann von anderen Damen, der Fürstin und der Prinzessin von Fürstenberg, Frau Staatsminister Roff; hierzu kamen noch andere Geräte (Haspel u. s. w.) sowie verschiedene Trachtenstücke.

Hatten wir nun schon im zweiten Kapitel durch die Tätigkeit der Frauenvereine die außerordentlich anregende und belebende Wirkung von Spinnfesten und Preisspinnen kennen gelernt, so mußte diese Wirkung sich natürlich in noch ganz erhöhtem Maße bei dieser in der Residenz selbst in so großem Maßstabe abgehaltenen Veranstaltung einstellen. Die glücklichen Preisträgerinnen wird der errungene Erfolg aneifern, ihr Können zu erhalten, die anderen werden es zu vervollkommen suchen. Alle aber werden den lebhaftesten Ansporn aus dem Besuche der Ausstellung selbst gewinnen, indem ihnen nun aufs umfassendste und klarste vor Augen geführt wurde, welche einer bedeutenden, den Wohlstand des Volkes aufs tiefste berührenden Sache sie durch ihre eigene Tätigkeit dienen. Diese Anregungen haben sie dann mit in ihre Heimat genommen, und mit welchem Erfolge sie dort in der That bis jetzt schon Verbreitung fanden, das zeigt die fast überall erkennbare belebende Wirkung, welche die große Karlsruher Veranstaltung auf den Stand der Handspinnerei ausgeübt hat. Die Frauenvereinsberichte wissen schon aus den letzten Monaten hiervon zu berichten, und die Berichte der kommenden Monate und der nächsten Jahre werden hierüber ein noch eingehenderes Zeugnis ablegen.

Aber noch höher als diese freilich schon höchst wertvollen,

aus der Ausstellung selbst für die Spinnerinnen geschöpften Anregungen sind für die Neubelebung der Handspinnerei in Baden die persönlichen Erinnerungen anzuschlagen, welche einer jeden der Teilnehmerinnen aus der schon oben angedeuteten eingehendsten Theilnahme Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin selbst erwachsen sind. Täglich an den Vor- wie an den Nachmittagen hat die hohe Frau stundenlang unter den Spinnerinnen verweilt, mit jeder gütige Worte wechselnd, mit nie versiegender Geduld die zahlreichen Ansprachen, Begrüßungen, Wünsche entgegennehmend. Man berichtet von ergreifenden Szenen, in denen die Liebe der Landesfinder ihren ungesuchten und darum um so echteren Ausdruck gefunden hat. Wie viel Tausend unsichtbare, darum aber nicht minder unzerreißbare Fäden haben hier wiederum all die Worte der Fürstin und ihr persönlicher Verkehr zwischen ihr und ihrem Volke neu geschlungen! Wie die 88-jährige Greisin, die schon 1856 der neuermählten Fürstin in Badenweiler zugejubelt hatte, für den vielleicht nur noch kleinen Rest ihrer Zeitlichkeit noch unauflöschliche Eindrücke empfing, so gewann auch die kleine Siebenjährige, die schon hier auch mit unter den Spinnerinnen saß, Erinnerungen, die sie für ihr ganzes, künftiges Leben dauernd begleiten werden. Und all diese begeisternden Eindrücke, die aneifernde und erhebende Erkenntnis, wie sehr die Landesfürstin die Spinnkunst und die Spinnthätigkeit des Volkes schätze, nimmt eine jede Spinnerin mit sich in die Heimat, und sie durchdringen in tausend feinen Kanälen das Land und die Kreise der Heimatgenossen, und aus diesem Erfolge erwächst, so dünkt mich, den auf die Hebung der Handspinnerei gerichteten Bestrebungen die höchste verbende Kraft.

IV. Die Spinnrädersammlung Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin.

Einen wesentlichen Teil der ganzen Spinnereiausstellung bildete die kostbare Sammlung von Spinnrädern, Spindeln 2c. aus dem Besitze Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin. Sie stellte gleichsam den kulturhistorischen, internationalen Teil der ganzen Ausstellungsveranstaltung dar, dieser Veranstaltung, die uns im übrigen gerade mit den Leistungen und den Verhältnissen des Großherzogtums Baden bekannt gemacht hatte. Denn es führt uns diese Sammlung abgesehen von Deutschland, das ja naturgemäß den Löwenanteil aufweist, durch alle Staaten und Länder Europas hindurch und weist eine ganze Reihe schönster alter und wertvoller Stücke auf, so daß sie sich ohne weiteres anderen großen Sammlungen, z. B. der des k. k. naturhistorischen Hofmuseums in Wien, an die Seite setzen kann, ja in bezug auf Vollständigkeit im einzelnen schon jetzt eine ganz besondere Stellung einnimmt. Ein schöner illustrierter Katalog mit einem auf kurzem Raume alles Wissenswertes enthaltenden Vorworte von Dr. H. Stegmann vom Germanischen Museum in Nürnberg konnte mit Gewinn durch den hochinteressanten Raum geleiten. Die Sammlung selbst wird zunächst weiter im AusstellungsSaale im Markgrafenpalais aufbewahrt. Alle Stadien und Entwicklungsstufen der Spinninstrumente findet man nun hier vertreten. Wir sehen zunächst die allerprimitivsten Spinnwerkzeuge, die Handspindel mit dem Wirtel nebst den zu-



21bb. 4. Spinnväderjämning i Sveriges Kungliga Höfvet der Grobbergsdott
Museum von Kuno Muffler in Karlsruhe t. 23.

gehörigen Rocken- oder Kunkelstöcken, die man noch im Gürtel befestigte, um beim Spinnen frei umhergehen zu können. Aus Griechenland, aus Italien, besonders aus Spanien (vgl. die obere Reihe von Abb. 5) ist eine größere Anzahl solcher Kunkelstöcke und Handspindeln vorhanden; die vier Handspindeln der unteren Reihe von Abb. 5 sind deutschen Ursprungs.

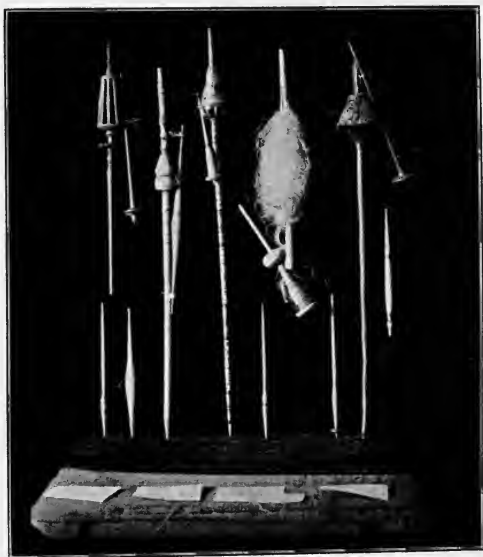


Abb. 5. Handspindeln und Rockenstöcke.

In England, Frankreich, Belgien war diese einfachste Art des Spinnens bis vor wenigen Jahrzehnten noch im Gebrauch; in Spanien, Bukowina und der Balkanhalbinsel

erscheint sie auch heute noch verwendet, ebenso auch vereinzelt noch in Deutschland, zumal, wie die Spinnerei-Ausstellung gezeigt hat, in Baden; auf Abb. 1 sehen wir in der Spinnstube aus der Spinnereiausstellung noch zwei solcher Spinnerinnen, die sich der Handspindel bedienen. Außerdem sind in der Sammlung auch noch zahlreiche Kunkelstöcke vorhanden, die man sowohl in Verbindung mit dem Spinnrade als auch zum Abspinnen mit der Handspindel verwenden kann. Am eigentümlichsten erscheint ein russischer Kunkelstock aus dem siebzehnten Jahrhundert (Gouvernement Nowgorod), der infolge der breiten Form seines Fußes ohne weiteres auf dem Boden zu stehen imstande ist, zum Ueberfluß vielleicht aber auch noch durch den Fuß der Spinnerin weiter festgehalten werden kann. Die dazu gehörige Handspindel ist auf dem Bodenbrette eingesteckt.



Abb. 6. Russisches Kockengestell mit eingesteckter Handspindel.

- Bei dieser Art der Fadenerzeugung mit der Handspindel ist nun weiter keinerlei Mechanismus vorhanden, die linke Hand zieht den Faden aus, die rechte gibt der Spindel die drehende Bewegung, die sich der Flachsfaser mitteilt und sie zum Faden bildet. Zur Erzielung längerer Dauer und größerer Gleichmäßigkeit der Bewegung ward auf die Spindel

später dann in vertikaler Richtung eine mehr oder weniger flache Scheibe, der Spinnwirtel, aufgesteckt. Bei dieser Art des Spinnens muß nun aber das eigentliche Spinngeschäft immer wieder durch das Geschäft der Fadenaufwicklung unterbrochen werden, was natürlich starken Zeitverlust mit sich bringt. Obwohl Spindel und Wirtel im Grunde so einfache Geräte sind, so ist doch hier schon eine außerordentlich große Abwechslung in deren Gestaltung zu beobachten. Auch das Material wechselte sehr, in der ältesten Zeit, als man hauptsächlich den Stein als Werkzeugmaterial verwendete, erscheint auch der Wirtel von Stein, aus Pfahlbauten kennt man solche von Thon, dann von Bronze, auch aus Blei und Zinn erscheinen sie hergestellt. In Griechenland kannte man Spindel und Wirtel von Elfenbein, ja Helena, die Gattin des Menelaos, soll eine goldene Spindel als Brautgeschenk erhalten haben. Italien, Deutschland und besonders Rußland bevorzugten hölzerne Spindeln. Hier ist dann durchgehends der Wirtel mit der eigentlichen Spindel verschmolzen und erscheint als Verdickung, Erweiterung, Ausbuchtung am unteren Spindelende. (Abbildung 5, untere Reihe.) Ursprünglich zeigte die Spindel eine wesentlich bedeutendere Größe als jetzt, und unsere germanische Mythologie kennt sogar, phantastisch übertreibend, aber doch den ursprünglich größeren Umfang des Spinnwirtel damit im Grunde andeutend, Wirtel von der Größe von Grenz- oder Meilensteinen, welche die Niesinnen benutzten; von diesem ursprünglich größeren Umfang nun hat sich die Spindel in den späteren Zeiten dann zur „Zierlichkeit einer größeren Nadel“²⁹⁾ verjüngt. Daß man bis heute die mit großem

²⁹⁾ Grothe, a. a. D. S. 15.

Zeitverbrauch arbeitende Handspindel auch bei uns doch noch weiter benutzt, hat seinen Grund darin, daß man gerade mit der Handspindel infolge der besonders entsprechenden Spannung, die der Faden hier erhält, Fäden, und dadurch dann weiter Gewebe von solcher Schönheit herzustellen imstande ist, wie es bis vor kurzem selbst mit der Spinnmaschine kaum noch geschehen konnte.

Den Uebergang von der Handspindel zum eigentlichen Spinnrade, d. h. dem Trittrade, bildet der Entwicklung nach das sog. Handrad, das nach Grothe³⁰⁾ besonders in England vor der Einführung des Tritrades in Gebrauch gewesen sein soll. Ein augenscheinlich sehr altes Handrad von nicht mehr ganz feststellbarem näheren Ursprung war nun ebenfalls in der Ausstellungssammlung vorhanden als eines ihrer interessantesten Stücke (Abb. 7). Da die Triebsehnur fehlte und das Spindellager unvollständig war, konnte es einem Haspel gleichen (s. Nr. 7 des Ausstellungskataloges). Wahrscheinlich aber war es ein Handspinnrad in der auf nebenstehender Abbildung ersichtlichen Verwendung; nur ist wohl das Spindellager noch etwas höher anzusehen als es auf der Photographie angedeutet ist. Vielleicht war das Rad auch zu doppeltem Gebrauche, ähnlich wie jenes Spinnrad mit Haspel, welches von Kettich, Spinnradtypen Seite 19, aus der Sammlung des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien beschrieben ist.

Zwei dünne hölzerne Radreifen bilden hier den Kranz des Schwungrades; sie sind durch ein Zickzackband verbunden, auf diesem läuft die Triebsehnur, d. i. die unend-

³⁰⁾ Grothe, a. a. D. S. 19.

liche Schmur, welche die Spindel dreht. Das Rad selbst steht ohne weitere Versteifung durch Schrägstangen fest an einer senkrechten Säule, links oben ist der (kurze) Handgriff der Kurbel sichtbar. In dieser höchst einfachen, ja primitiven Form ähnelt dieser Spinnapparat sehr dem von Kettich a. a. D. S. 5 f. als Typus für Handspinnräder beschriebenen Rade. Dann aber zeigt die Sammlung noch ein zweites, außerordentlich feines und zierliches Exemplar. (Siehe umstehende Abbildung 8). Dieses Spinnrad stellt einen höchst interessanten Uebergangstypus dar



Abb. 7. Altes Handspinnrad aus Baden.

es ist ein Handrad aus der französischen Schweiz, das schon verschiedene spätere Bervollkommnungen aufweist. Auf der Spinnerei-Ausstellung war es noch nicht zu sehen.

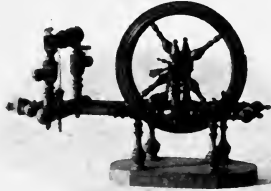


Abb. 8. Handspinnrad aus der französischen Schweiz.

Links befindet sich wieder das von zwei Säulen getragene Spindellager. Hervorzuheben sind hier die verschiedenen Spannvorrichtungen; die wagrechte, deren auf der Abbildung erkennbarer Schraubenlauf dazu dient, das Spindellager etwas vom Schwungrade zu entfernen; der Handgriff für das Muttergewinde ist links am Ende in der Höhe des Stützgestelles sichtbar. Durch die Drehung des Gewindes wird die Triebsschnur stärker gespannt und hierdurch bei Bedarf die Spulendrehung reguliert (s. unten S. 124). In gleicher Weise reguliert die senkrechte, d. h. nach unten wirkende Spannvorrichtung die Drehung der Spindel im Spindellager; es ist eine ebenfalls auf der Abbildung erkennbare, über die Spindel gelegte, beschwerte Schnur. Bei beiden Modellen nun, dem einfacheren (Abb. 7) wie dem vervollkommneteren (Abb. 8), sitzt die Spinnerin auf der Seite des Beschauers vor dem Rade, und das Spinnen geht in der Weise vor sich, daß die linke Hand, indem sie sich in der

Richtung der Spindelachse von der Spindel wegbewegt, den Faden bildet, während die rechte das Rad dreht. Bei dem primitiven Modelle (Abb. 7) ward dann auch jedenfalls eine einfachere, undurchbohrte Spindel, wie beim Handspinnen, benutzt, die ganz vorne an den Stützen des Spindel-lagers frei nach der Spinnerin zu aufgesteckt war. War dann, soweit der Arm reichen konnte, eine Fadenlänge gedreht, so wurde der Faden in schräge oder senkrechte Lage zur Spindelachse gebracht und durch die nämliche Drehung des Triebrades, welche vorher die Fadendrehung veranlaßt hatte, ward jetzt die Aufwicklung besorgt. Mit diesen Handrädern ward vorzugsweise Baumwolle versponnen. Auch hier geht das Spinnen noch sehr langsam, da auch hier wie beim reinen Handspinnen noch eine Unterbrechung des Spinngeschäftes durch das Aufwicklungsgeschäft stattfindet. Handräder dieser einfachsten Form finden sich heute eigentlich nur noch vereinzelt als Spulräder bei Hauswebern.³¹⁾ Das zweite Handradmodell (Abb. 8) zeigt dagegen schon eine durchbohrte Spindel mit Flügel, übertrifft also, die oben schon erwähnten Vervollkommnungen ebenfalls hinzugerechnet, den ersten Handradtypus schon weit, bleibt aber seinerseits, vom Standpunkte der Leistungsfähigkeit aus betrachtet, doch noch bedeutend hinter dem eigentlichen Trittrade zurück, weil eben die ganze Tätigkeit der rechten Hand ja für die eigentliche Spinn-tätigkeit verloren geht. Immerhin aber ist die Verbindung von Handrad mit durchbohrter Spindel und Flügel eine wenigstens entwicklungsgeschichtlich sehr interessante. —

Wir gelangen nun weiter zu den Typen der eigentlichen Tritträder, die nach Staaten und innerhalb Deutsch-

31) v. Kettich, a. a. O. S. 8.

lands auch nach den einzelnen Landesteilen übersichtlich geordnet sind. Des Zusammenhanges halber ist hier, wenn möglich, auch zugleich auf die Numerierung des Ausstellungskatalogs verwiesen. Die Abbildung 4 (S. 112), die Wiedergabe des Ausstellungsraumes der Spinnräder im Markgrafenpalais, kann den Reichtum dieser vorhandenen Tritträder wenigstens einigermaßen veranschaulichen. Um nun die folgenden Beschreibungen zu erleichtern, sei hier nochmals kurz zusammengefaßt, was eigentlich bei der Beurteilung und bei dem Betrieb eines Spinnrades als das Wesentlichste gelten muß.

Zwei Momente sind es zunächst, auf welche sich das Hauptaugenmerk des Beschauers, sowie auch des Benutzers zu richten hat; erstens die Lage und die Beschaffenheit des Triebrades, welches, vom Tritt des Fußes in Bewegung gesetzt, durch die Triebsehmur den Spinnapparat treibt, und zweitens die Anordnung des eigentlichen Spinnapparates, die Anordnung also von Spindel, Spindelflügel, Spule u. s. w. mit ihren außerordentlich großen Verschiedenheiten im einzelnen.

Was die Lage des Triebrades angeht, so kann sie sich zunächst neben dem Spinnapparat befinden, und zwar in dreifacher Anordnung. Erstens so, daß das Rad sich ganz über dem tragenden Holzgestell befindet (wie etwa auf Abbildung 23), zweitens, daß es durch eine geschnittene Öffnung durch das Holzgestell hindurchgeht (wie auf Abbildung 12 und 16), und drittens, daß es sich seitlich auswärts befindet, wobei dann das tragende Holzgestell schräge Richtung hat (Abbildung 10, 11, 17, 18, 20, 21, 22, 25). Die Räder mit nebenstehendem Spinnapparat, zumal aber diese dritte Art, heißen Vorkräder. Im Gegensatz zu dieser

dreifachen seitlichen Lagerung des Rades gibt es dann noch eine vierte, bei welcher das Rad unter dem Spinnapparat angebracht ist (Abbildung 9, 13, 14, 15, 19, 24, 26). Diese Räder werden Galgenräder genannt; hierher gehören besonders die Doppelspinnräder. Eine weitere Verschiedenheit von zunächst geringerer Bedeutung liegt in der Form und Art des Rades, in der Schwere des Radkranzes, in dem verwendeten Materiale (das Rad kann ganz von Holz sein, am Radkranze Metalleinlagen verschiedener Art zeigen oder auch ganz aus Metall bestehen), und schließlich bietet die gewerbliche Ausstattung des Rades, seine Verzierung, Bemalung, Drehseilung u. s. w. noch weiter die Möglichkeit außerordentlich großer Unterschiede.

Wie man nun sieht, ist die Einteilung in Spinnradtypen nach der Anordnung des Rades eine übersichtliche und klarliegende; die Typenunterscheidung, wie sie sich aus der Anordnung des Spinnapparates ergibt, ist dagegen schon etwas schwieriger zu übersehen. Zunächst kommt die Art des Antriebes in Betracht, welcher dem eigentlichen Spinnapparate (der Spindel und der Spule) durch das Triebrad erteilt wird. Dieser Antrieb kann nun ebenfalls ein dreifacher sein, es ist somit zunächst auch eine dreifache Anordnung des Spinnapparates möglich. Erstens: der Antrieb wird zunächst direkt auf die Spule übertragen. Hier läuft daher die Triebseilung über eine auf der Spule befestigte Rolle, den Spulenwirtel, der zur sicheren Leitung der Seilung eine besondere Rinne trägt. Der Spulenwirtel nun, dem Antrieb durch das Triebrad folgend, dreht die Spule, und diese zieht durch den auf ihr befestigten Faden den Spindelstängel nach. Hier wird also mit voreilender Spule (Spulen-antrieb) gesponnen. In dem zweiten Falle wird der Antrieb

direkt auf die Spindel übertragen, d. h., hier läuft die Schnur des Triebrades über eine mit der Spindel festverbundene Rolle, die hier also Spindelwirtel heißt, und dann folgt die Spule nach, d. h. sie wird bei der Umdrehung des Spindelflügels durch das von dem Flügel nach der Spule gehende Fadenstück nachgezogen (voreilende Spindel, Spindeltrieb). Die dritte Art des Antriebes ist separater Spindel- und Spulenantrieb, d. h. die Spindel sowohl wie die Spule haben ihren eigenen Schnurlauf für die Trieb Schnur, welche also jedem Teile für sich den Antrieb erteilt (vgl. S. 100 f.). Dabei kann wiederum dann die Trieb Schnur entweder eine einzige geschlossene Schnur bilden, welche zweimal um das eigentliche Trieb rad und von da aus je einmal um den Spulen-, bezw. den Spindelwirtel läuft, oder es können zwei verschiedene, parallel über das Trieb rad laufende Schnüre, eine für die Spule, die andere für die Spindel verwendet werden. Natürlich haben dann der Spindel- und der Spulenvirtel, also die Rollen, welche, mit Spindel oder Spule jeweils fest verbunden, beide Teile für sich zur Drehung bringen, einen verschiedenen Durchmesser; denn wäre der Durchmesser bei beiden Wirteln gleich, so würden sich Spindel und Spule auch mit gleicher Geschwindigkeit drehen, eine Garnaufwicklung würde dann nicht erfolgen.

Bei Verwendung der ersten Art des Antriebes, des Spulenantriebes, wird zur Erreichung eines sich stets gleichbleibenden Gespinnstes vielleicht eine größere Kunstfertigkeit der Spinnerin vorausgesetzt, als bei den folgenden Antriebsarten. Es erhält hier, wie gesagt, die Spule den direkten Antrieb und zieht durch das von ihr zur Spindel gehende Fadenstück die Spindel nach. Gibt die Spinnerin nun dem Trieb rade mit dem Fuße stets in gleichmäßiger Weise An-

trieb, so pflanzt sich diese Gleichmäßigkeit auch auf die Drehungen des Spulenwirtels fort, und es bleibt auch die Zahl der Umdrehungen, welche die Spule in bestimmter Zeit macht, ebenfalls zunächst stets die gleiche, und ebenso zieht auch die Spule den Spindelstängel immer in entsprechender Weise nach. Durch die sich allmählich mehrende Bewicklung wächst dann aber der Umfang der Spule. Sie zieht nun, da sie ja hier den Antrieb hat, die Spindel von ihrem äußeren, stets größer werdenden Umfange nach. Es muß somit die jeweilige Einfallsstelle des Fadens auf die Spule, da ja bei dem gleichbleibenden Spulenantrieb die für eine Umdrehung verfügbare Zeit nicht zunehmen kann, in demselben Maße, wie die Spule sich bewickelt, eine stets sich vergrößernde Umdrehungsgeschwindigkeit annehmen. Hierdurch wird aber naturgemäß auch die Spindel immer schneller nachgezogen. Durch eine schnellere Spindeldrehung erhält aber eine gleichbleibende Fadlänge natürlich mehr Drehungen als von einer weniger raschen, das heißt, bei dem gleichbleibenden Spulenantriebe wird hier also der Faden allmählich immer stärker zusammengedreht. Diese Verschiedenheit zwischen der ersten und der späteren Beschaffenheit des Fadens ist bei geringer Bewicklung der Spule und bei feinem Gespinste nicht bedeutend, liegen aber auf der Spule schon viele Garnlagen übereinander, so kommt diese Verschiedenheit des Drahtes, d. h. der Anzahl der Drehungen im Faden doch wohl in Betracht. Zum Ausgleich muß die Spinnerin in demselben Maße, in welchem sich die Spule füllt, bis wiederum zur Abnahme der gänzlich gefüllten Spule, wenn andere Vorrichtungen nicht vorhanden sind, stets danach trachten, den Faden allmählich schneller und schneller zurechtzulegen, damit er rascher durch die Spindel läuft; er

erhält ja jetzt schon in kürzerer Zeit als wie früher die nämliche Zahl der Drehungen. Man sieht nun weiter leicht ein, daß durch dieses raschere Anordnen der Garnfasern auch Unregelmäßigkeiten in der gleichmäßigen Dichte des fertigen Fadens herbeigeführt werden können.³²⁾ Diesem Nachteile sucht nun eine etwas mehr mechanische und darum weniger schwierige Art der Geschwindigkeitsregulierung bis zu einem gewissen Grade abzuhelpfen. Sie besteht in einer Spannvorrichtung, welche die Geschwindigkeit der sich drehenden Spule hemmt und somit auch mäßigend auf die Spindelgeschwindigkeit einwirkt. Diese Spannvorrichtung kann wieder auf verschiedene Weise angelegt sein; die zwei hauptsächlichsten Arten sind folgende: Entweder ist das Spulengestell beweglich und kann durch eine in dem tragenden Holzgestell befindliche Schraube von der Triebbradachse wegverschoben werden; hierdurch wird die Triebsehnur stärker gespannt und erfährt bei ihrem Umlaufe eine größere Reibung auf dem Spulenwirtel. Oder die Spule trägt noch eine Rolle mit Schnurrinne, in diese ist eine Sehnur eingelegt, welche mit Spannzapfen gespannt wird und durch diese Spannung eine neue Reibung für die Spule erzeugt. Bei den Vordrädern (also das Triebbrad neben dem Spinnapparat) ist natürlich ein (seitliches, horizontales) Ausziehen des Spinnapparates zur Erzielung der Spannung der Triebsehnur gegeben, bei den Galgenrädern, wo also das Rad unter dem Spinnapparat sich befindet, geschieht die Spannung entweder durch Bewegung des Spinnapparates nach oben, durch seine Höferschraubung, oder auch durch die Anwendung der Spannfsehnur.

³²⁾ Vgl. v. Kettich, Spinnradtypen S. 59 u. f.

Noch etwas anderes aber ist bei der Tätigkeit des Spinnapparates zu beachten. Spindel und Spule drehen sich über derselben Achse, sie dürfen sich aber nicht mit derselben Geschwindigkeit bewegen, da sonst das Aufwicklungsgeschäft nicht vonstatten geht (s. S. 122), und zwar ist bei Spulenantrieb (voreilender Spule, Art 1) die Geschwindigkeit der Spule, bei voreilender Spindel (Spindelantrieb, Art 2) die Geschwindigkeit der Spindel größer. Damit nun dieser notwendige Geschwindigkeitsunterschied und damit auch die notwendige Spannung des Fadens entsprechend gewahrt bleibe, erfährt auch der nacheilende Teil eine Bremsung, und zwar haben wir bei Spulenantrieb, von dem hier zunächst noch immer die Rede ist, Spindelbremsung, bei Spindelantrieb umgekehrt Bremsung der Spule. Die bei Rädern der ersten Antriebsart wie hier, d. h. bei Spulenantrieb, in Betracht kommende Spindelbremsung erfolgt nun in der Spindellagerung und wird gewöhnlich dadurch erzielt, daß das Spindellager aus rauhem Material (Folz, Tuch, Leder) hergestellt ist. Zur weiteren Regulierung der Bremsung wird über das Spindellager dann noch etwa ein Tuch oder ein Lederlappen gelegt, und durch eine darübergezogene und entsprechend angezogene Schnur die Reibung im Spindellager, das ist vorne im Spindelkopfe, je nachdem weiter vergrößert oder verringert.

Räder mit dieser ersten Art des Antriebes, d. h. mit Spulenantrieb, sind im südwestlichen Deutschland, also auch in Baden, weitaus überwiegend im Gebrauch.

Bei Rädern mit der zweiten Art des Antriebes, dem Spindelantriebe, wird die Drehung von dem Triebrade direkt auf die Spindel, genauer den Spindelwirtel, übertragen, d. h. auf eine mit der Spindel fest verbundene Rolle,

die ebenso wie oben der Spulenwirtel, eine Rinne für den Lauf der Triebsehnur trägt. Hier wird nun durch das von der Spindel zur Spule gehende Fadenstück die Spule (wie oben die Spindel) nachgezogen. Infolge der stärkeren Aufwicklung eilt nun hier die Spule der Spindel mit allmählich immer größer werdender Schnelligkeit nach, und der Faden würde somit, bei gleichmäßiger Spindelumdrehung, allmählich einen immer stärkeren Draht bekommen, d. h. immer stärker zusammengedreht werden. Dieser Ungleichmäßigkeit kann man wie beim Spulenantrieb zunächst entweder durch schnelleres Treten und schnelleres Zurechtlegen des Fadens begegnen; dieses Verfahren führt aber sehr leicht zu erheblichen Unregelmäßigkeiten des Gespinnstes. Oder man geht auch hier mehr mechanisch vor und läßt den Spindelwirtel aus mehreren Rollen von verschiedenem Durchmesser bestehen. Je nachdem man nun rascher spinnen, dem Faden schneller die nötige Drehung geben muß, wird die Sehnur jeweils über den kleineren Wirtel gelegt. Aber auch hier sucht man, wie bei Antriebsart 1, die allzustarke Zunahme der Spinn- geschwindigkeit zu vermeiden. Es geschieht dies, indem man auch hier für eine weitere Zurückhaltung, eine Bremsung der Spule sorgt, welche in ähnlicher Weise hervorgebracht wird, wie die zweite Art der Spulenspannung beim Spulenantrieb (vgl. S. 124). An der Spule ist nämlich noch eine Rolle mit einer Sehnur Rinne befestigt, und in diese ist eine am Spinn- apparat entsprechend befestigte Bremssehnur eingelegt, welche durch einen Spannzapfen gespannt wird. Die stärkere An- spannung bewirkt stärkere Reibung bei der Bremsrolle und Bremssehnur und damit eine Hemmung des Spulenumlaufes. Diese Vorrichtung stellt natürlich an die Stärke des Fadens größere Anforderungen, von der Fadenstärke hängt es auch

dennoch ab, welche Art hier vorzuziehen ist. Der Spindeltrieb hat den Vorzug, daß die Spinnerin immer gleichmäßig treten und spinnen kann, die Regulierung im einzelnen wird mehr auf die erwähnte mechanische Weise durch die Verschiedenheit der Spindelwirtel und die Spulenhemmung im Apparat selbst besorgt; dagegen werden dann allerdings die Regulierungsübergänge etwas unvermittelter sein. Da nun hier beim Spindeltrieb der Apparat der Spinnerin entgegenkommt, so sieht man, daß die südwestdeutsche, also auch badische Art, schließlich die größere Uebung und Kunstfertigkeit bei Lieferung eines gleichmäßigen, tadellosen Gespinnstes voraussetzt. Der Spindeltrieb ist, wie die Sammlung Ihrer Königlichen Hoheit zeigt, im östlichen Deutschland, besonders Schlesien, beliebt (s. unten S. 141 f.); im allgemeinen aber ist er bei den Tritträdern weit weniger in Gebrauch als der Spulenantrieb, dagegen wird er bei den Spinnmaschinen sehr häufig in Anwendung gebracht.

Aber nicht nur gegen den Spulenantrieb tritt der Spindeltrieb bei den Handspinnrädern zurück, sondern auch gegen eine dritte Art der Antriebserteilung, bei welcher beiden spinnenden Faktoren, der Spindel sowohl wie der Spule, der mechanische Antrieb direkt zuteil wird. Bei dieser dritten Art der Antriebserteilung nun hat sowohl die Spule als auch die Spindel ihren eigenen Wirtel, d. h. ihre eigene Schmurrolle, welche vom Triebbrade den Antrieb empfängt. Die Triebsehnur muß demnach hier eine doppelt umlaufende Sehnur bilden, und zwar läuft sie zweimal über das Triebrad und je einmal über diejenige Rolle, welche die Spule, und die, welche die Spindel dreht. Für diese Antriebsart findet man gewöhnlich die Bezeichnung „Spindel- und Spulenantrieb“; dies ist jedoch nicht richtig (vgl. v. Kettich, Spinnradtypen u. s. w. S. 53), denn

da der Spindelwirtel und der Spulenwirtel doch verschiedene Durchmesser erhalten müssen, um die zur Aufwicklung notwendige Verschiedenheit der Geschwindigkeiten zu erhalten, so erhalten wir ja auch hier wieder in Wahrheit Spulen- oder Spindeltrieb, je nachdem der Spulenwirtel kleiner, somit die Geschwindigkeit der Spule größer und diese also voraneilt (Spulenantrieb), oder der Spindelwirtel der kleinere, somit der schneller sich drehende, die Spule nachziehende ist (Spindeltrieb). Richtiger wohl wäre es daher, diese Antriebsart etwa als „Antrieb mit Doppelwirtel“ zu bezeichnen. Zu Hause ist sie besonders in Nordwestdeutschland³³⁾, und zwar auch hier in der Anordnung mit voreilender Spule (Spulenantrieb). Da nun aber hier die Neigung der sich stärker bewickelnden Spule zum allmählich rascheren Mitreißen der Spindel (vgl. Art 1) an der Gemeinsamkeit der Triebsehnur, welche stets konstante Drehung gibt, eine Hemmung findet, so entsteht hier die notwendige Spannung der Spule (vgl. S. 124) dadurch, daß der über den Spulenwirtel laufende Teil der Triebsehnur als Bremse wirkt, d. h. nicht durchweg drehend, sondern daß er auch ohne zu drehen über die Sehnur teilweise dahinschleift oder dahingleitet, was dann durch Spannung der Sehnur noch weiter reguliert werden kann. —

Von den nun oben S. 120 f. besprochenen verschiedenen Anordnungen des Triebrades kann eine jede mit den weiter (S. 121 ff.) erörterten verschiedenen möglichen Einrichtungen des Spinnapparates kombiniert werden, und schon aus diesen verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten erhalten wir eine Reihe von wesentlich untereinander verschiedenen Spinnradtypen. Eine weitere Vermehrung der vorhandenen Typen

³³⁾ E. Müller, Handbuch der Spinnerei in „Handbuch der mechanischen Technologie“ III. Bd., 1. Abt. Leipzig 1892, S. 13.

entspringt dann daraus, daß man — und dies ist der Fall bei den sogenannten Doppelrädern — zwei Spinnapparate zur Anwendung bringen kann, daß also die Triebsschnur zwei Spulen bezw. zwei Spindeln treibt. Wegen der gleichmäßigen Verteilung des Antriebes sind solche Doppelspinnräder vorwiegend Galgenräder (vgl. S. 121), und auch hier gibt es wieder verschiedene Arten der Stellung der Spindeln zu einander und des Laufes der Triebsschnur über die Spindeln, wie es Abb. 13—15 veranschaulichen. Auch alle diese Veränderungen liefern uns wiederum neue Abarten in der Spinnräderrückführung. Und neben diese tiefer greifenden Unterschiede treten dann noch die ganze Reihe der untergeordneteren Abweichungen, so, wie schon oben erwähnt, die Schwere, die Form, das Material des Rades und seine, sowie des ganzen Spinnrades verschiedene äußere Ausführung, dann die verschiedene Einfügung der Spindel im Flügelkopf (entweder besonders eingesetzt oder beide Teile aus einem Stück), schließlich die verschiedentlich abweichende Stelle, an welcher der Faden zum Spindelstiel hin austritt. Dann wieder sind die Vorrichtungen, welche den Faden von dem Flügel zur Spule leiten, verschieden, entweder Hälchen, Ringe oder ein einzelner im Flügelarm samt dem Faden umzusteckender Ring, oder auch Einschnitte am Spindelarm, in welche der Faden eingelegt wird, oder der Flügelarm ist hohl, und es wird das Garn von der Spindelöffnung bis zum Ende des Flügelarmes im Innern des letzteren fortgeleitet. Und schließlich, um auch im Untergeordneteren bei dem Hauptächlichsten zu bleiben, kommen dann noch die verschiedenen Möglichkeiten der Anordnung des ganzen Spinnradgestelles, welches Rad und Spinnapparat trägt, in Betracht, und weiter auch die Anordnung des Kockens, der entweder auf eigener Stange lose neben

das Spinnrad gestellt (Abb. 7; ebenso bei Spinnrad Nr. 9, 14 u. f. w.) oder auch auf die verschiedenste Weise mit dem Spinnrade verbunden werden kann (Abb. 11, 15, 16, 17, 19, 21, 22, 23). Der Kocken kann seinerseits dann auch noch die verschiedensten Formen zeigen, vgl. Abb. 22, ein schwedisches Rad, hier ist das Kockenende ein Strahlenbüschel, die gleiche Form ist auch bei einem Spinnrad aus Mönchzell (Amt Heidelberg) Katalognummer 4 zu beobachten³⁴); einen einfachen Stock zeigt der Kocken auf Abb. 12, 13, 16, 19, einen Zickzackstock 11, 15, Zickzackstock mit Telleransatz 21, desgleichen mit Befestigungsschälchen 10, das Kockenende mit Form eines abgestumpften Kegels 17, Kammform 23 u. f. w.

Ueberblicken wir nun all diese Möglichkeiten der Abweichungen, welche durch die verschiedenartigsten Kombinationen im einzelnen sich noch weiter ganz außerordentlich steigern, so wird man leicht erkennen, welch außerordentlichen Reichtum von Spinnradmodellen uns die Praxis bietet. Daß nun die Sammlung Ihrer Königlichen Hoheit diesen Reichtum uns so sichtbar und klar vor Augen führt, ist ein erstes Moment für ihren Wert und ihre Bedeutung. Aber weiter gibt sie in ihrer Zusammenstellung schon jetzt einen Ueberblick über die Verbreitung charakteristischer Spinnradanordnungen, und das reichhaltige Material an außerdeutschen Spinnrädern gibt uns auch die Möglichkeit der interessantesten internationalen Vergleiche an die Hand, welche sicherlich auch für praktische Erwägungen mit Erfolg nutzbar gemacht werden könnten. Für Deutschland selbst legt sich der Ueberblick, den wir gewinnen, dann noch weiter

³⁴) Desgleichen bei verschiedenen bayrischen Kockenstöcken, welche das National Museum in München aufbewahrt.

in außerordentlich reizvoller Weise, fast von selbst, auseinander; im Süden und Norden, Osten und Westen sehen wir die Neigungen im Gebrauche der Radtypen leise, aber deutlich sich scheiden. Und was speziell Baden selbst betrifft, ist natürlich aufs liebevollste vertreten, und so wird unsere Betrachtung an diesem Punkte, d. h. betreffs der in Baden gebräuchlichen Räder, denn noch besonders die Ausführungen über den Gesamtstand der Handspinnerei in Baden, wie sie die früheren Kapitel zu bringen suchten, ergänzen. —

Die erste Gruppe der Sammlung, die seit Abfassung des Spinnerei-Ausstellungskataloges noch weiter bereichert worden ist, bilden also naturgemäß diese badischen Räder, denen sich auch noch die aus Bayern und Württemberg anschließen. Sämtliche hierher gehörigen Räder zeigen in bemerkenswerter Uebereinstimmung Spulenantrieb, auch die beiden Räder, welche Sonderantrieb für Spindel und Spule zeigen, sind mit voreilender Spule konstruiert, so daß der Spulenantrieb für diese Gegenden durchaus als der herrschende zu gelten hat. Sehr beliebt sind augenscheinlich die Galgenräder (vgl. S.



Abb. 9. Hohenzollernsches Spinnrad. 121), die hier in der Sammlung sogar die Vocträder überwiegen und auch in den Nachbargegenden Badens sehr beliebt sind. Abb. 9 zeigt ein



Abb. 10. Badisches Spinnrad,
benutzt von Ihrer Königlichen Hoheit
in den sechziger Jahren.

solches Galgenspinnrad aus Trochtelfingen im Hohenzollernschen, ein Rad von klarem, übersichtlichem Bau und gefälligen Formen. Die kleine Lyra oben dient als Griff für ein Muttergewinde, welches den Spulenvirtel durch seine Drehung hebt, so die Triebsehnur stärker strafft und damit die bei stärker sich bewickelnder Spule notwendige Spannung für den Spulenumlauf erzielt (S. 125.) Die gleiche Anordnung des Triebrades zeigt ferner das von Ihrer Königlichen Hoheit in den sechziger Jahren benutzte Rad, das ebenfalls eine höchst einfache, schöne und übersichtliche Anordnung zeigt. Es ist noch besonders dadurch be-

merkenswert, daß hier der Spinnapparat nicht direkt über dem Rade liegt, so daß die Triebsehnur, wie man sieht, etwas links seitlich geleitet wird, so daß der eine Teil der Schnur in etwa senkrechter Richtung sich bewegt. Der Hockenstock ist durch eine Querstange mit der einen der beiden Radstützen verbunden, der Spinnapparat (Spindel und Spule) ruhen auf Querstützen, welche durch eine Verbindungsstange gehalten werden, die so durch die

beiden Radstücken geht, daß sie darin auf und ab geschoben werden kann. In diese Verbindungsstange ist, wie man sieht, ein Muttergewinde eingelassen, das in einen stilisierten, turm- oder blütenartigen Griff endet. Dieses Muttergewinde stellt die Spannvorrichtung für die Spule bzw. die Triebseil dar, durch das Drehen des Gewindes wird das ganze Spulenlager gehoben und so die Spannung erzeugt.



Abb. 11. Spinnrad aus Waibstadt.

Ein übersichtliches, hübsches Modell eines Vockspinnrades (aus Waibstadt) zeigt uns ferner Abb. 11. Hier ist der Kockenstock fest mit dem Spindelgestell verbunden. Bei den Vockrädern wie hier ist nun infolge der veränderten Lage des Rades die Vorrichtung zur Spannung der Seil in das Gestell verlegt, welches auch die Radstütze trägt; der links oben herausragende Handgriff ist hier für die Drehung des im Gestell selbst

liegenden Muttergewindes bestimmt; der Spinnapparat wird in schräger Richtung aufwärts bewegt.

Den Typus, bei welchem das Triebrad noch in das Stützgestell einschneidet, zeigt umstehende Abb. 12, ein

Bauernspinnrad aus Oberbayern³⁵⁾ (Katalognummer 1), ebenfalls von übersichtlicher, einfacher Konstruktion, dabei höchst leicht und zierlich gebaut, das Rad mit schlankem Radfranze, wie überhaupt alle Räder dieser Gruppe durchweg leichte Radfüllung aufweisen. Der Antrieb ist Spulenantrieb, die Spannung geschieht bei dieser Lage des Rades naturgemäß wieder linksseitlich durch ein in das Stützgestell einlaufendes Muttergewinde, dessen Knopf links sichtbar ist, die Bremsung der Spindel erfolgt durch eine weitere darüber laufende Schnur.



Abb. 12.

Bauernspinnrad aus Oberbayern.

Sehr interessant und charakteristisch sind ferner noch die aus dem Badischen stammenden verschiedenen Typen von Doppelspinnrädern. Doppelspinnräder sind wegen der gleichmäßigen Verteilung des Antriebes gemeiniglich sogenannte Galgenspinnräder; ihre Verschiedenheiten beruhen in der Anordnung der beiden Spindelgestelle oder in der Regelung des Antriebes. Als erstes sehen wir ein Doppelspinnrad aus Konstanz (Abb. 13, S. 136, Kat.-Nr. 15). Das Stützgestell für die

³⁵⁾ Das kgl. bayerische National-Museum in München hat in seinen herrlichen, unschätzbaren Sammlungen merkwürdigerweise nur sechs Originalspinnräder aufgestellt, daneben etwa noch ein Dutzend zum Teil sehr wertvoller alter Modelle; in den Bauern-

Lagerung des Rades, sowie der Spindelgestelle ist ohne weiteres deutlich, ebenso die Anordnung des Rockens, der hier, wie bei Abb. 10, 11 und dann wieder 13, fest mit dem Spinnrade verbunden ist. Die beiden Spindelgestelle liegen nun in gleicher Höhe nebeneinander; um jedoch den Antrieb ganz gleichmäßig zu gestalten, erhält jedes für sich direkten Antrieb vom Schwungrade, und zwar als Separatantrieb für Spindel und Spule, also Spindel- und Spulenantrieb, wie man aus den leicht erkennbaren, nach oben laufenden Doppelschnüren ersehen kann. Dieser Antrieb für Spindel und Spule ist deshalb hier sehr angebracht, weil er das Umdrehungsverhältnis zwischen Spindel und Spule etwas selbsttätiger regelt (vgl. oben) und so der Spinnerin, die ja hier zwei Spindeln bedienen muß und daher ohnedies mehr in Anspruch genommen ist, nach dieser Seite hin eine gewisse Entlastung bietet. Die beiden Knöpfe rechts oben und in der Mitte hinten geben dann weitere Möglichkeit der Spulenspannung, die Bremsung der Spindel erfolgt durch Schnüre, die über den Kopf einer jeden Spindel hinüberlaufen und ihn durch ihre Spannung zurückhalten.

War hier eine Doppelschnur vorhanden und erfolgte somit der Antrieb bei den Spindelapparaten gleichzeitig, so

staben befinden sich dann noch eine Anzahl von Rockenstößen. Von den sechs bayerischen Originalspinnrädern nun ist eines ein Bodrad mit schrägem Stützgestell, alle fünf anderen zeigen den Typus der Abb. 12, das Rad in das Stützgestell einschneidend. Dieser Typus dürfte demnach für das eigentliche Bayern der normale sein (vgl. auch Abb. 10). Ein Rad ist dadurch noch interessant, daß über dem Spinnapparat auf einem neuen Stützgestell der Haspel angebracht ist, so daß das Haspelgeschäft sofort das Spinngeschäft ablösen kann, ohne daß die Spule etwa aus dem Spinnapparat herausgenommen werden müßte.

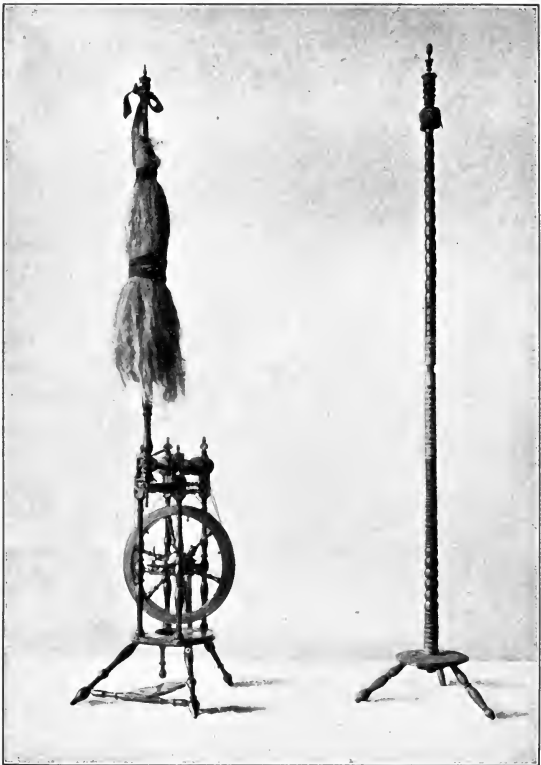


Abb. 13. Doppelspinrad aus Konstanz. Kunkel aus Hirschingen bei Immendingen (150 Jahre alt).

ist bei den beiden folgenden Doppelspinnrädern nur eine Triebseil vorhanden; der Antrieb der zwei Spindeln erfolgt nacheinander. Hier sind nun besondere Vorrichtungen

nötig, um den Antrieb bei der zweiten Spindel nicht etwa wesentlich geschwächt ankommen zu lassen, weil ihm der Antrieb der ersten Spindel etwa schon einen großen Teil seiner Kraft geraubt hat. Würden die Spindeln, die bei den folgenden Doppelspinnrädern mit nur einer gemeinsamen



Abb. 14. Doppelspinnrad aus Singheim bei Baden-Baden.

Triebsehnur (Abb. 12 und 13) bewegt werden, in gleicher Höhe angebracht sein, wie dies bei dem vorigen Rade der Fall war, so liefe die Triebsehnur bei der rechts liegenden Spindel normal von unten herauf, bei der links liegenden aber horizontal von der seitlich liegenden Spindel her. Bei dieser wäre aber dann der Antrieb ganz wesentlich abgeschwächt und dem Antrieb der ersten Spindel durchaus ungleich. So hat man denn bei dem auf Abb. 14 dargestellten Rade den Ausweg ge-

wählt, die Spindeln schräg übereinander anzubringen, so daß bei beiden der notwendige Antrieb entsprechend von unten erfolgt. Sehr sinnreich ist auch hier der Spannapparat gemeinsam für beide Spinnapparate gemacht. Das leicht erkennbare Muttergewinde mit dem Griff oben zwischen den beiden aufrecht stehenden Stützstangen des ganzen Rades hebt nämlich die beiden Spindeln mit den Spulenwirteln zu gleicher Zeit nach aufwärts und erteilt somit der Triebsehnur mit einem Mal die gleiche, weiter erforderliche Spannung. Die Brems-Vorrichtungen der Spindeln bestehen ebenfalls in über die Spindeln jeweils gelegten Schnüren, welche durch drehbare Zapfen, deren Drehschlügel vorn ebenfalls leicht sichtbar sind, fester angezogen werden können. Man beachte ferner hier besonders charakteristisch den größeren



Abb. 15. Doppelspinnrad aus Baden mit anderem Schnurlauf.

Umfang des Schwungrades, das ja zwei Spulen treiben muß, und, um das Treten nicht zu sehr zu erschweren, zugleich auch den leichtgearbeiteten Radkranz. Der größere Umfang des Triebrades ist überhaupt für diese doppelspuligen Räder eben

wegen dessen notwendiger größerer Arbeitsleistung das gegebene. Wieder eine andere höchst sinnreiche Anordnung, um bei der zweiten Spule den richtigen Anlauf der Triebsschnur zu erzielen, zeigt nebenstehende Abb. 15. Hier liegt die Triebbradmitte genau unter der Mitte zwischen beiden Spinnapparaten. Ein wenig unterhalb dieser Mitte ist nun, wie man sieht, eine Rolle angebracht, über welche von unten her streifend die Triebsschnur läuft, so daß sie also vom Spulenviertel des ersten Spinnapparates ein Stück nach unten sich bewegt, bis sie unten in die Rinne der eingeschobenen Rolle gelangt. Nun aber kann sie wiederum von unten aufsteigend den zweiten Spulenviertel mit entsprechender Kraft drehen, was nicht möglich wäre, wenn sie direkt von dem ersten Spinnapparat in rein horizontaler Richtung sich der zweiten Spule näherte. Der Weg, den die Triebsschnur somit macht, gleicht dem eines lateinischen M.

Was nun schließlich noch die Führung des Fadens über den Spindelsflügel anbetrifft (vgl. S. 129), so sind alle vorkommenden Systeme schon hier bei dieser Gruppe vertreten, wir sehen den Spindelsflügel mit festen Häkchen versehen, über welche jeweils der Faden dann umgelegt wird (z. B. Abb. 10), oder der Faden läuft durch einen einzigen kleinen Ring und der Spindelsflügel ist bloß mit Löchern versehen, in welche man den Ring allmählich der Reihe nach steckt (Abb. 11), oder der Flügel ist mit Einkerbungen versehen, in welche der Faden einfach hineingelegt wird, so bei dem eisernen Spindelsflügel des Doppelspinnrades Abb. 13. — Der Kockenstoß steht teilweise selbständig neben dem Spinnrade, teils fest mit diesem verbunden als senkrechter (Abb. 12) oder auch als Zickzackstoß (Abb. 11) gebildet. —

Es folgen nun die Spinnräder aus den übrigen deutschen

Bezirken, zunächst eine Gruppe aus Elsaß-Lothringen, von denen ein Rad (Stat.-Nr. 17) hier ebenfalls im Bilde (Abb. 16) erscheint. Es ist auffallend leicht gebaut, mit größerem Trieb-
rad, aber sehr leichtem Radkranz; das Rad selbst ist in das auf vier schlanen Füßen ruhende Stützgestell eingelassen. Es ist Spulenantrieb, die Spannung wird wieder durch das wagrecht liegende Muttergewinde, dessen Griff links herausragend sichtbar ist, bewirkt. Besonders fällt noch die Zartheit der Stützen des Spindellagers auf, der Hockenstock steckt senkrecht im Stützgestell, ein ebendort eingestecktes Blechgefäß (vgl. auch das um den Hocken laufende Schälchen Abbildung 10) dient zum Befeuchten der Finger der Spinnerin. Durch dieses Befeuchten wird der Faden neben der



Abb. 16. Lothringisches Spinnrad.

Drehung, die er erhält, auch etwas zusammengeklebt; der Klebstoff ist in dem Pflanzenfaden von Natur aus enthalten. Das Befeuchten mit dem Speichel, das hauptsächlich geschieht, ist nicht empfehlenswert, da es unter anderem auch die Spinnerin auf die Dauer zu sehr angreift.

Die wenigen Gegenden Mitteld Deutschlands, sowie die Bezirke Niederdeutschlands, in denen noch gesponnen wird, sind vertreten durch Spinnräder aus dem Fürstentum Lippe;

ferner war für die Zeit der Ausstellung aus dem Kunstgewerbemuseum von Oldenburg eine Reihe von Spinnrädern, alten Haspeln, Hecheln gesandt worden, welche zunächst auch vorwiegend den niederdeutschen Typus schräggestellten Stützgestelles (Nat.-Nr. 34, 35, 35 a, 35 c, 35 d), daneben aber auch die oberdeutsche Anordnung des wagrechten, liegenden Stützgestelles zeigten. Auch ein Galgenrad (Nat.-Nr. 33) war vorhanden; diese oldenburgischen Räder sind wieder an ihre Ursprungsstelle zurückgelangt. Das niederdeutsche Rad aus dem Fürstentum Lippe (Nr. 33) zeigt noch die Besonderheit, daß das Triebrad, wie wir bei oberdeutschen Rädern mit wagrechtem Stützgestell schon ähnlich sahen, auch in das hier schrägliegende Gestell zum Teil einschneidet, aber so, daß das Stützgestell nach dem Rade zu gleichsam in eine Gabel ausläuft, in welcher dann das Triebrad zu einem Teile sich dreht. Der Antrieb ist hier vorwiegend für Spindel und Spule zugleich, so daß wir auch schon hieraus entnehmen mögen, daß diese Art des Antriebes in Nordwestdeutschland die gebräuchlichere ist.

Eine eigene Gruppe für sich bildet dann die ganze Reihe von Rädern, welche das südöstliche Deutschland und zwar das schlesische Gebiet geliefert hat (Nat.-Nr. 41—49). Sie zeigen fast sämtlich Spindeltrieb, der sich also schon hieraus als der gebräuchlichere im Gegensatz zum Spulenantrieb im südlichen und zum Separatantrieb im nördlichen Westen erweist. Das Antriebsgewinde besteht, wie oben S. 126 f. schon besprochen, hier aus mehreren Rinnen zum Regulieren der Umtriebsgeschwindigkeit der Spindel, die Triebräder sind schwerer im Kranze angefertigt und zeigen eine breitere Radspur. Bezüglich der Radanlage sind die Räder Galgenräder, der Kocken steht gesondert. Nur ein Rad (Nat.-Nr. 46)

zeigte Antrieb für Spindel und Spule zugleich, so daß man auch hieraus erkennt, daß neben einem bevorzugteren Typus in einer Gegend stets auch die anderen bekannten Spinnradmodelle sich finden. Die Spann- und Bremsvorrichtungen, ebenso die Arten der Fadenführung am Spindelstängel sind wie bei den Rädern des westlichen Deutschland; die Rollen stehen hier durchweg auf Füßen von den Rädern getrennt. —

Wir gelangen nun weiter zu der zweiten großen Gruppe der ganzen Sammlung, welche die Räder aus außerdeutschen Ländern enthält, und wir betrachten zunächst diejenigen, welche aus den westlich oder nordwestlich an das deutsche Gebiet sich anschließenden Gegenden stammen, also die Räder aus Luxemburg, Flandern, Brabant und den Niederlanden. Die luxemburgischen Räder (Kataloggruppe Nr. 19—22) geben im allgemeinen zu besonderen Bemerkungen nicht Anlaß, es sind teils bessere bürgerliche Räder, wie Kat.-Nr. 19, ein hübsches Rad von schwarz lackiertem Gefüge mit reichen gedrechselten Verzierungen aus Beinmasse, teils derbere für bäuerlichen Gebrauch. Man sieht teils Spulenantrieb, teils Separatantrieb für Spindel und Spule — also die beiden Antriebsarten des Westens. Der Radlage nach sind es sowohl Galgenräder als auch Vockräder, sämtlich mit leichtem Radkranz; während der Spinnererei-Ausstellung waren dann auch noch ältere luxemburgische Bauernräder aus dem 18. Jahrhundert ausgestellt. An diese luxemburgischen Räder schließen sich nun die flandrischen an, die, neue, stark abweichende Typen, ihrerseits wieder den Uebergang zu den holländischen bilden. Da sehen wir zunächst ein Vockrad mit auffallendem Rostengestell (Abb. 17; Kat.-Nr. 24) aus Waesmunster südwestlich von Antwerpen, mit wesentlich größerem Triebrade, als wir es bei den deutschen

Rädern sahen, aber dabei noch leichterem Radkranz. Wir sehen Spulenantrieb, eine Spannvorrichtung für die Spule ist nicht sichtbar, dagegen erkennen wir die Vorrichtung für die Spindelbremse; es ist die vorne herabhängende beschwerte Schnur, welche über die Spindel gelegt wird. Ein anderes Rad, sonst unvollständig erhalten, zeigt wagrechtes

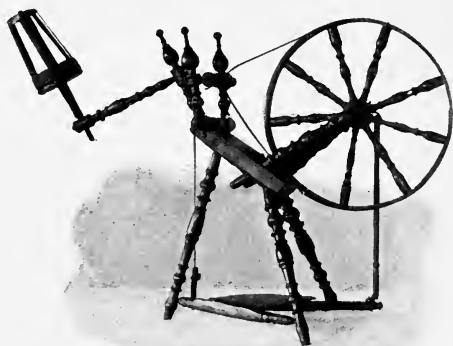


Abb. 17. Altes flandrisches Rad aus Waesmunster.

Stützgestell, in welches das Triebrad zum Teil einschneidet. Der größere Umfang des Triebrades bei Abb. 17 stellt augenscheinlich schon eine Einwirkung eines anderen Spinnradtypus, der seine Verwendung bei Verspinnung von Wolle fand, also eine Einwirkung der Bauart der Wollspinnräder, dar. Wollspinnerei sehen wir ja in Flandern und auch weiter in Holland (s. unten) ebenfalls noch in Betrieb. An verschiedenen vorhandenen Exemplaren (Abb. 26 bis 28) ist das Charakteristische dieses Typus sehr deutlich

zu erkennen, Abb. 18 zeigt die ursprünglichste Form. Hier bei diesen Wollspinnrädern fällt vor allen Dingen die Schwere und Massigkeit des Triebrades auf, das Abb. 18 darstellende Rad ist noch sehr primitiv, die Kurbel zum Handbetrieb ist leicht erkennbar; augenscheinlich ward hier, wie es auch bei Nr. 7 vorausgesetzt wurde, die (undurchbohrte)

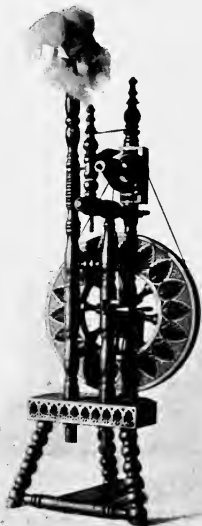


Abb. 18.

Altes flandrisches Wollspinnrad mit Vorrichtung zum Handbetrieb.

Spindel von außen auf die sichtbare Spitze aufgesteckt, und es wurden dann wie bei dem früher erörterten Handrade (S. 117) die Drehungen des Triebrades teils zur Drehungserteilung für den Faden, teils zum Aufwicklungsgeschäft auf die Spindel benutzt. Der Kocken stand für sich. Eine besondere Bremsvorrichtung für die Spindel ist bei der Einfachheit des Apparates natürlich nicht vorhanden, dagegen hat merk-

würdigerweise die Schmirrolle, welche die Drehung von dem Triebrade übernimmt und der Spindel mitteilt, eine vierfache Rinne. Naturgemäß kann aber nur eine genau der Lage des Rades entsprechen, d. h. mit dem Rade und der Triebseil in einer senkrechten Ebene liegen. Die anderen Schmirrinnen liegen somit außerhalb dieser Ebene, ein Darüberleiten der Triebseil über diese leitet also die Triebseil etwas aus ihrer Richtung und erhöht die Reibung, so daß das Anbringen dieser verschiedenen Rinnen wohl die Spann-Vorrichtung für die drehende Rolle ersetzt. Auch ein Galgenrad moderner Form (Nat.-Nr. 29) mit Zubehör (29a) ist vorhanden.



Diesen flandrischen Mätern ähneln nun im Abb. 19. Friesisches Spinnrad nach einem alten Muster. allgemeinen sehr die holländischen Mäder, die eine kleine Sammlung für sich bilden und im Spinnerei-Ausstellungskatalog auch für sich angeführt waren. Auch hier durchweg diese schweren Radkränze, auch hier teilweise den sofort erkennbaren Typus des Wollspinnrades. Es sind auch hier teils Vocträder, teils Galgen-

räder, auch hier Antrieb von Spindel und Spule oder bloß Spulenantrieb. Es sind teils Bauernräder (Nat. A, B, E, F), teils Räder zum besseren bürgerlichen Gebrauch (Nat. C, D). In Abb. 19, S. 145 (Nat. C) sehen wir ein friesisches Spinnrad nach altem Muster, ein Galgenrad in schöner Ausführung, zumal an dem schwereren Radfranze mit reichen Kerbschnitzereien, wie solche heute noch auch in Deutschland, etwa in den südbayerischen Alpengegenden, besonders in Berchtesgaden, geliefert werden. Der Antrieb ist Spulenantrieb, die hinten erkennbare, senkrecht herabhängende Schnur zeigt die Spulenspannung an; sie wird über eine kleinere, an der Spule befestigte Rolle mit Rinne gelegt, die mit einem Gewichte beschwert ist. Das Spindellager ist, wie bei den folgenden Rädern, in einer seitlich der vorderen Stütze angebrachten Scheibe eingelassen. Als Typus der Wollspinnräder zeigt sich nebenstehende Abbildung (Nr. 20, Nat. E); es ist ein Bauernrad, das noch vor kurzem in Gebrauch war, Typus des Bodrades, hat Spulenantrieb, links auf dem Wilde sind eine Reihe leerer Spulen größeren Formats eben für die Zwecke der Wollspinnerei zu sehen, an jeder Spule ist der Spulenviertel, also die Triebrolle mit der Leitungsrinne für die Triebchnur, deutlich erkennbar. Bei all diesen standrischen und holländischen Rädern stärkerer Ausführung ist auch die Breite der Spindelflügel, die sich von derjenigen der deutschen Räder deutlich scheidet, besonders bemerkenswert. Zur Fadensführung sind eine Reihe feststehender Haken benutzt. Links in der Verlängerung des schrägliegenden Gestelles sehen wir den Griff für das Muttergewinde der Spulenspannung hinter dem angehängten Schilde herausragen. Auch ein Doppelspinnrad (Nat. B) befindet sich in dieser holländischen Sammlung, die beiden Spindeln liegen in gleicher Höhe rechts und links über dem



Abb. 20. Bauernrad aus Friesland.
(Atelier von Kuno Mueller in Karlsruhe i. B.)

Triebrad; von diesem führen zu jeder Spindel besondere
Schnüre, die Anordnung stimmt also mit der auf Abb. 13
überein. Aus Regensburg in die Sammlung gelangt, aber

zweifelloos ebenfalls holländisch-flandrischen Ursprungs, ist dann noch das Rad, welches Abb. 21 (nicht im Katalog) zeigt. Es weist alle die charakteristischen Eigentümlichkeiten der schweren holländisch-flandrischen Räder auf, den starken



Abb. 21.

Spinnrad aus Regensburg, doch holländisch-flandrischen Ursprungs.

Radkranz, die kräftigeren Stützen, die Lagerung der Spindel in der seitlich der vorderen Stütze angebrachten Scheibe (vgl. S. 146), die Form der Spule mit dem Spulenantrieb zc. Das Rad zeigt farbige Delbemalung, weiter sind gemalte Blumengirlanden, wie man sieht, an Rad, Stützgestell und Fußtritt angebracht.

Aus Frankreich sehen wir dann noch ein Pariser Spinnrad moderner Konstruktion, Galgenrad mit Spulen Antrieb wie wir sie aus Baden her kennen, aus England (London) zwei Bodräder von gefälligen Formen. Besonderes Interesse

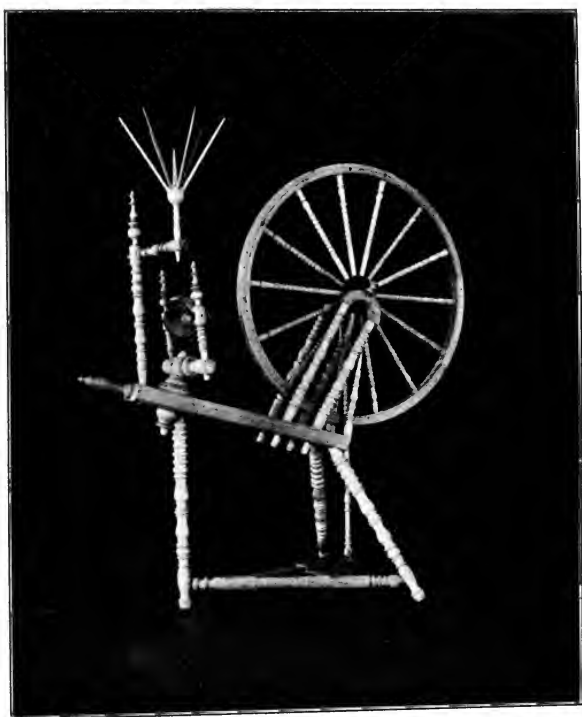


Abb. 22. Nachbildung eines alten Rades aus dem südlichen Schweden
(aus der Landschaft Blekinge).

aber erregen dann wieder die schwedisch-norwegischen Räder, die in zum Teil besonders schönen und charakteristischen Exemplaren vertreten sind. Es sind Räder teils mit Spulenantrieb allein, teils mit Antrieb für Spule und Spindel, die Radkränze sind ebenfalls von erheblichem Umfang wie



Abb. 23. Altnorwegisches Spinnrad.

bei den holländischen Rädern, aber dabei doch nur von mittlerer oder gar leichter Füllung; die Hocken zeigen originelle Formen. Besonders auffallend durch die Schlankheit und zugleich durch die Größe des Radkranzes zeigt sich Abb. 22, S. 149 der getreuen Nachbildung eines alten Rades aus dem südlichen Schweden. Es ist ein Vockrad, sonst einfach in der Anlage und in Einzelheiten auch weiter den holländi-

ischen Rädern ähnlich, so daß hier ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem holländischen und dem nordischen Typus sich zeigt. Auch hier Spulenantrieb, die Spindel ist auch hier an zwei senkrechte Stützen gelagert und dreht sich, wie leicht ersichtlich, in einer an der vorderen Stütze seitlich angebrachten Scheibe. Spulenspannung wird wieder durch den aus dem schrägen Stützgestell links herausragenden, leicht erkennbaren Griff bewirkt. Der Kocken zeigt zweimalige Umbrechung und endet in verschiedenen Strahlen, die aus einer kugelartigen Verdickung herausspringen. (Vgl. S. 130.) Auch die anderen Räder aus den Landschaften Schonen und Jemtland im südlichen und mittleren Schweden sind alte Vockräder, bei einem schneidet das Trieb- rad zum Teil in das Stützgestell ein. Ein norwegisches originalaltes Spinnrad zeigt nebenstehende Abb. 23 (Nat.- Nr. 36), ein Vockrad mit doppeltem, wagrechtem Stützgestell. Das eine, untere, trägt die Stützstangen des Rades und zugleich vier weitere Stützstangen, auf denen das zweite, obere Stützgestell für Kocken und Spindellager ruht. Dieses obere Stützgestell ist dann ebenfalls noch durch zwei wagrechte Stangen mit den Radstützen verbunden, zugleich erhält es, an dem links herausragenden Griff kenntlich, die Spannvorrichtung für die Spule. Der Antrieb ist, wie man an der doppelten Schnur erkennt, Antrieb für Spindel und Spule. Von origineller Form zeigt sich der Kocken, der oben in eine kammartige Vorrichtung endet. —

Von diesen nördlichen Bezirken wenden wir uns wieder nach Süden zurück, zunächst nach Böhmen und Ungarn. Die böhmischen Räder sind Bauernspinnräder von primitiver Ausführung; es sind Galgenräder mit Spulenantrieb, der Kocken steht gesondert neben dem Rade. Die Spindelflügel

sind von derber Arbeit und zeigen für die Fadensführung nicht Haken, sondern einfache Löcher. Vielseitiger zeigt sich Ungarn. Da sehen wir in Abb. 24 (Nat.-Nr. 54) ein besseres bürgerliches Spinnrad, von reicher Verzierung des Trittes, der Stützsäulen und namentlich des Triebrades. Das Rad hat Spindeltrieb, doch, wie man leicht erkennt, ist der



Abb. 24. Besseres bürgerliches Spinnrad aus Ungarn.

Spindelflügel unrichtig eingesetzt, er muß in der umgekehrten Richtung liegen. Die Kräftigkeit der Stützen läßt möglichste Einfachheit des Stützgestelles zu, der Spindelkopf geht mitten durch den kugelförmigen Abschluß der einen Spindel-lagerstütze hindurch. Auch hier bei diesen ungarischen Rädern sind die Spindelflügel verhältnismäßig breit; die Fadensführung geschieht bei obigem Rade durch einen in die verschie-

denen Löcher des Flügels umsetzbaren Ring. Die Spindel selbst ist ein einfacher, ausgebohrter Zylinder. Bei dem folgenden ungarischen Rade hat die Spindelöffnung nach vorne in höchst auffallender Weise die Form eines Kelches, von der für eine Spindel höchst merkwürdigen Größe etwa eines Kognatgläschens. Sonst bieten dieses und das letzte ungarische Rad — das erstere ein Voctrad, das Triebrad in das Gestell einlaufend, das letztere ein Galgenrad — beide mit Spulenantrieb, nichts besonders Her-

vorstechendes; bei beiden Rädern ist die dem Typus angemessene Spulenspannung vorhanden (vgl. S. 124), das letztere Rad hat auch Spindelbremse durch eine über die Spindel gelegte, beschwerte Schnur.



Abb. 25. Oberitalienisches Spinnrad aus Domodossola.

Sehr interessant durch ihren so gänzlich voneinander abweichenden Bau sind die italienischen Räder. Da sehen wir ein oberitalienisches Spinnrad (Abb. 25), das die normale Konstruktion eines Vockrades in behäbiger, gerundeter Ausführung zeigt, ein kleines und zugleich doch massiveres Rad mit einer im Gegensatz zu den sonstigen Ausfertigungen merkwürdig rundlich gehaltenen, fast einer Mondichel gleichenden Spindel, Spulenantrieb, wie auch bei den anderen italieni-

schen Rädern, die bekannte, im Schräggestell angebrachte Spannvorrichtung mit dem links herausragenden Griffe. Ein anderes Rad aus Palermo ist ein zierliches kleines Galgenrad, wieder ein anderes zeigt das Triebrad innerhalb des viereckigen Stützgestelles laufend. Besonders aber hervorstechend durch die derbe, fast rohe Art der Ausführung (Abb. 26) ist ein Galgenrad mit Spulenantrieb, festen Häl-

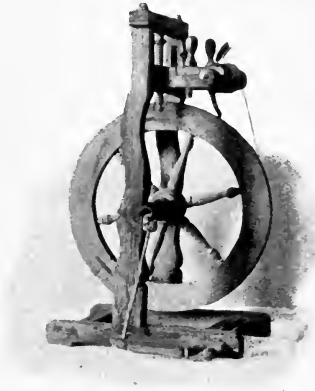


Abb. 26. Süditalienisches Bauernrad.

chen am Spindelstängel, Spannvorrichtungen, die Spindel-
lager bemerkenswert seitlich von der Mitte des Triebrades,
ein schwerlaufendes Rad, das an den Benutzer bedeutende
Anforderungen an Kraft gestellt haben muß.

Nachwort.

Blicken wir nun noch einmal zurück auf den ganzen Reichthum der bis jetzt schon in der Sammlung vorhandenen Mäder und vergleichen wir die fremdländischen Modelle mit den deutschen und dann weiter die deutschen untereinander, so erkennen wir leicht, daß die deutschen und speziell die badischen Modelle mit zu denen gehören, welche durch die Harmonie ihres Baues und die Gefälligkeit ihrer Formen eine hohe Stelle einnehmen. Und diese harmonische Anlage der ganzen Madkonstruktion, die einfache, gefällige und doch voll erreichte Wirksamkeit aller Teile zeigt sich uns wiederum als Resultat einer langen Uebung der Spinnthätigkeit, als Resultat einer tiefgewurzelten Beschäftigung, als welche sich uns die Handspinnerei in Baden bei den ganzen vorhergegangenen Erörterungen immer wieder aufs neue gezeigt hat. Und überblicken wir dann weiter noch einmal die Gesamtheit der gewonnenen Resultate, so muß uns die Zukunft der Handspinnerei in Baden durchaus in hoffnungsvollem Lichte erscheinen, und so möchten auch diese Zeilen, soweit es an ihnen ist, noch weiter zur Erkenntnis der Wichtigkeit dieser Volksbeschäftigung und zur Belebung der Hoffnung auf deren weitere günstige Entwicklung beitragen. Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin hat aller-